



Die österreichischen
Bischöfe

5

Worte zum Anfang

*Joseph Kardinal Ratzinger
Papst Benedikt XVI.*

Die österreichischen Bischöfe

5

Worte zum Anfang

Joseph Kardinal Ratzinger
Papst Benedikt XVI.

Österreichische
Bischofskonferenz

Vom Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz herausgegebene Druckschriften:

Die österreichischen Bischöfe

Heft 1: Sonntag und Feiertage in Österreich.
Hirtenwort der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe (2001)

Heft 2: Die Kirche auf dem Bauplatz Europa.
Stimmen der österreichischen Bischöfe zur Wiedervereinigung
Europas (2002)

Heft 3: Versöhnte Nachbarschaft im Herzen Europas.
Erklärung der Österreichischen und der
Tschechischen Bischofskonferenz (2003)

Heft 4: Mitteleuropäischer Katholikentag 2003/2004.
Hirtenbrief und pastoral-liturgische Texte zur Begleitung (2003)

I M P R E S S U M

Medieninhaber: Österreichische Bischofskonferenz
Herausgeber: Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz,
1010 Wien, Rotenturmstraße 2
Für den Inhalt verantwortlich: Msgr. Mag. Dr. Ägidius J. Zsifkovics
Redaktion: Mag. Walter Lukaseder
Titelfotos: Foto Kuss; Archiv
Grafik und Layout: Volker Plass, 1070 Wien
Druck: REMAprint GmbH, 1160 Wien

Wien, 2005

Inhalt

- 5 Zum Geleit – *Christoph Kardinal Schönborn*
- 7 Eucharistiefeier anlässlich der Wallfahrt mitteleuropäischer Notare
nach Mariazell am 2. Oktober 2004 in der Basilika
*Zebrant und Homilie: Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt der
Kongregation für die Glaubenslehre, Dekan des Kardinalskollegiums*
- 13 Dankgottesdienst anlässlich des Abschiedes von
S. E. Dr. Walter Greinert als Botschafter der Republik Österreich
beim Heiligen Stuhl und der Fertigstellung der Restaurierung
des Altarbildes in der Sakristei von S. Maria dell' Anima
(21. Januar 2005), in der Sakristei von S. Maria dell' Anima –
Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger
- 16 Kreuzweg im Kolosseum am Karfreitag des Jahres 2005
(25. März 2005) – *Joseph Kardinal Ratzinger*
- 39 Eucharistiefeier für Papst Johannes Paul II. in der deutschen
Nationalkirche Santa Maria dell' Anima (6. April 2005) –
Predigt von Walter Kardinal Kasper
- 43 Exequien und Begräbnis Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II.
(8. April 2005) – *Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger,
Dekan des Kardinalskollegiums*
- 48 Zum 4. Ostersonntag (17. April 2005) –
*Predigt von Christoph Kardinal Schönborn in der
Kirche S. Maria dell' Anima*
- 51 Heilige Messe »Pro Eligendo Romano Pontifice« (18. April 2005) –
*Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger,
Dekan des Kardinalskollegiums*
- 56 Habemus Papam (19. April 2005)
- 57 Apostolischer Segen »Urbi et Orbi« von *Papst Benedikt XVI.*
(19. April 2005)

- 59 »Missa pro ecclesia«. Eucharistiefeier mit den wahlberechtigten Kardinälen in der Sixtinischen Kapelle (20. April 2005) – *Erste Botschaft Seiner Heiligkeit Benedikt XVI.*
- 65 Audienz für die in Rom versammelten Kardinäle (22. April 2005) – *Ansprache Seiner Heiligkeit Benedikt XVI.*
- 68 Dankgottesdienst in der Kirche S. Maria dell’ Anima anlässlich der Wahl von Papst Benedikt XVI. (23. April 2005) – *Predigt von Christoph Kardinal Schönborn*
- 72 Heilige Messe zur Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. mit Übergabe des Palliums und des Fischerrings (24. April 2005) – *Predigt des Heiligen Vaters Benedikt XVI.*
- 78 Besuch in der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern (25. April 2005) – *Predigt von Papst Benedikt XVI.*
- 81 Erste Generalaudienz auf dem Petersplatz (27. April 2005) – *Ansprache von Papst Benedikt XVI.*
- 83 Vor dem Mariengebet »Regina Coeli« (1. Mai 2005) – *Ansprache Seiner Heiligkeit Benedikt XVI.*
- 85 Eucharistiefeier anlässlich der feierlichen Inbesitznahme der Kathedra des Bischofs von Rom in der Lateranbasilika (7. Mai 2005) – *Predigt von Papst Benedikt XVI.*
- 91 Audienz für das beim Hl. Stuhl akkreditierte Diplomatische Corps (12. Mai 2005) – *Ansprache Seiner Heiligkeit Benedikt XVI.*
- 94 Ordensüberreichung an den Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Protonotar Prof. Dr. h. c. Georg Ratzinger (19. Mai 2005) – *Ansprache von Papst Benedikt XVI.*
- 95 Kurzbiografie Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI.

Zum Geleit

Habemus papam!« – »Wir haben einen Papst!« Mit diesen traditionsreichen Worten verkündete der Kardinalprotodiakon am 19. April 2005 um 18.48 Uhr der ganzen Welt die freudige Nachricht von der erfolgreichen Wahl eines neuen Papstes. Nicht einmal 24 Stunden hatten die 115 in der Sixtinischen Kapelle zum Konklave versammelten Kardinäle benötigt, um aus ihren Reihen – sicher geleitet durch den Heiligen Geist – einen Nachfolger für den verstorbenen Papst Johannes Paul II. zu erwählen. Mit Kardinal Joseph Ratzinger fiel die Wahl auf einen der engsten Mitarbeiter des heimgegangenen Pontifex. Der Name Benedikt ist Programm und Auftrag zugleich für das neue Pontifikat – Frieden, Gerechtigkeit, Dialog, insbesondere den interreligiösen Dialog zu fördern.

Dass aus dem Konklave ein gebürtiger Deutscher als neuer Papst hervorgegangen ist, hat viele Menschen überrascht. Für die Katholiken in den deutschsprachigen Ländern ist es Grund zu großer Freude, gerade auch für die Katholiken in Österreich. Hat doch Papst Benedikt XVI. aufgrund der kulturellen, sprachlichen und geografischen Nähe seiner Heimat auch ein besonderes Naheverhältnis zu unserem Land, das er auch immer wieder gerne besucht hat. Und es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass mit Kardinal Ratzinger nicht nur ein hervorragender Theologe und ausgezeichnete Kenner der Weltkirche, sondern auch ein Priester und Bischof mit tiefer Spiritualität den Stuhl Petri bestiegen hat.

Ein zentraler Bestandteil dieses Heftes ist der von Kardinal Ratzinger verfasste Kreuzweg für den Karfreitag 2005 im Kolosseum in Rom – Texte, die voll erschütternder Tiefe sind und ins Herz gehen. Diese Kreuzwegmeditationen auch einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, ist eines der Anliegen dieses Heftes.

Mit dem inzwischen fünften Heft der Schriftenreihe »Die österreichischen Bischöfe« und den darin gesammelten Dokumenten möchten die österreichischen Bischöfe auch die wichtigsten Predigten und Ansprachen von Kardinal Joseph Ratzinger – Papst Benedikt XVI. in der Zeit um den Pontifikatswechsel des Jahres 2005 dokumentieren. Zusätzlich sollen einige Predigten den besonderen Bezug des Heiligen Vaters zu Österreich betonen.

Möge die tiefe Spiritualität und das profunde theologische und humanistische Wissen dieses Papstes vielen Lesern seiner Botschaften einen neuen Zugang zum

Glauben und zur Kirche bringen! Die »Worte zum Anfang« mögen ein Signal sein, gemeinsam mit Papst Benedikt XVI. vertrauensvoll und in Verbundenheit den Weg in die Zukunft zu beschreiten!

Unsere Liebe Frau von Mariazell, die wir als »Magna Mater Austriae«, »Magna Domina Hungarorum«, »Alma Mater Gentium Slavorum« verehren, sei Papst Benedikt XVI. in seinem Petrusdienst Helferin und Fürsprecherin!

Wien, im Oktober 2005

+ Christoph Kardinal Schönborn

Christoph Kardinal Schönborn
Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz

Eucharistiefeier

anlässlich der Wallfahrt mitteleuropäischer Notare nach Mariazell am 2. Oktober 2004 in der Basilika

Zelebrant und Homilie:

JOSEPH KARDINAL RATZINGER, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, Dekan des Kardinalskollegiums

Liebe Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst, verehrte und liebe Notare aus allen Ländern Europas, liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Maria eilt über das Gebirge Judäas, um Elisabet die Freude zu verkünden, die ihr geworden ist. Es drängt sie, zu der zu kommen, mit der gemeinsam sie in dem neuen großen Geheimnis des Herabkommens Gottes auf diese Erde steht. Sie muss die Freude weitergeben, die ihr geworden ist. Denn Liebe will sich mitteilen und Freude will sich mitteilen. Die Kirchenväter haben im Weg Marias zu Elisabet ein Bild für die Kirche gesehen, die Jesus, den sie unter ihrem Herzen trägt, durch die Gebirge der Welt, durch ihre Höhen und Tiefen trägt, und die den Auftrag hat, die Freude Gottes den Menschen mitzuteilen. Ja, Gott ist da, er hat ein Gesicht, er hat einen Namen, er ist einer von uns, er ist Gott mit uns, er ist Allmacht der Güte und der Heilung. Die Kirche verkündet das Evangelium nicht, um Macht zu gewinnen und eine große Zahl von Menschen ihr Eigen nennen zu können, sie verkündet es, weil die Freude weitergegeben werden muss, weil sie nicht uns allein gehört, weil die Liebe, die uns geschenkt wurde, Mitteilung verlangt. Christentum ist in seinem innersten Wesen Freude. Das erste Wort, mit dem das Neue Testament beginnt – der Gruß des Engels an Maria, wir übersetzen ihn mit »Gegrüßt seist du, Maria« – heißt im Griechischen »Χαίρε Μαρία« – »Freue dich, Maria«: Das ist die Ouvertüre und der reale Beginn der christlichen Geschichte, dass Gott als Freude in diese Welt hereintritt.

Wenn wir das hören, regt sich in uns Widerspruch. Das Christentum erscheint uns mühsam, abgestanden, voller Nöte und Schwierigkeiten. Es scheint das Leben einzuengen, anstatt es weit zu machen. Aber wenn wir der eigentlichen Mitte nahe kommen, wenn wir dem wieder zuhören und uns von dem anrühren lassen, was seine innerste Wirklichkeit ist, dann ist es auch heute Freude:

Freude zu wissen, dass nicht der Zufall uns in eine Schöpfung ohne Sinn geworfen hat; Freude zu wissen, dass wir von einer Liebe gewollt sind, die nicht aufhört und die uns nicht verlässt, auf die wir uns immer verlassen können; Freude, dass es den Gott gibt, der uns kennt und der nicht ein grausamer Richter ist, sondern ein Gott der Gerechtigkeit, aber einer Gerechtigkeit, die Güte ist und die unser Heil will. So ist der erste Ruf dieses Tages an uns, die Freude und den Glauben als Freude neu zu entdecken und uns von diesem seinem innersten Wesen neu berühren zu lassen und von daher dann auch die Mühen tragen und ertragen zu können und umwandeln zu helfen.

Schauen wir nun auf die Begegnung der beiden Frauen, die auch eine erste Begegnung der beiden Kinder ist. Johannes hüpfte im Schoß seiner Mutter Elisabeth. Im ganzen Gewebe seiner Kindheitsgeschichte spielt Lukas damit auf das Tanzen Davids vor der Bundeslade an und sagt uns: Nun ist sie da, die wirkliche Bundeslade, die nicht nur geheimnisvoll andeutet, dass der ferne Gott uns kennt und zu uns spricht, sondern die leibhaftiges Wohnen Gottes unter uns ist. Gott wohnt nicht in Steinen, Gott wohnt in lebendigen Menschen und er wohnt leibhaftig darin. Er liebt den Menschen so sehr, dass er selbst Leib geworden ist. Es gibt die Bundeslade, den heiligen Tabernakel, in dem er da ist. Jene heilige Macht der Freude, die das Kind im Mutterleib hüpfen sieht, gibt auch uns den Rhythmus der Freude vor, der sich fortsetzt in der Liturgie, in ihren heiligen Zeichen, in ihrem Singen und Beten, das so etwas wie ein neues Tanzen vor der Bundeslade ist, vor Gott, der wirklich da ist und der uns einlädt, selbst Bundeslade zu sein. Wenn Gott sich uns in der Eucharistie in seinem Leibe schenkt, will er, dass auch wir Wohnorte Gottes werden, von denen seine Freude ausstrahlt in die Welt hinein.

Hören wir auf die Worte der beiden Frauen. Elisabeth ergänzt den Gruß des Engels »Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir« um Worte, die sie im Heiligen Geist gesprochen hat, wie uns Lukas erzählt: »Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.« So ist das erste und zentrale große Mariengebete der Kirche nicht eine Erfindung des Menschen, sondern ein Geschenk des Engels, der den Gruß des Vaters bringt, eine Gabe des Heiligen Geistes, der durch diese Frau, Elisabeth, spricht. Wenn wir so beten, sagen wir die Worte, die uns Gott selber auf die Lippen legt, und wir entsprechen dann auch der Verheißung, die Maria im Magnifikat verkündet: »Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.« Marienverehrung ist nicht etwas nachträglich in der Kirche Erfundenes oder gar ein Abfall von der einzigen Mitte Jesus Christus. Sie ist uns vom Heiligen Geist selbst geboten. Denn Gott will, dass wir seine Herrlichkeit, die wir in seinem reinen Licht allein nicht erkennen können, in den Menschen wieder erkennen, in denen seine Hellig-

keit für uns widerleuchtet und uns zugänglich wird. In den Heiligen, und zuallererst in Maria, der Mutter des Herrn, erkennen wir, wie Gott selber ist, sehen wir den Widerschein seiner Herrlichkeit von einem menschlichen Gesicht und von einem menschlichen Leben her zu uns kommen.

Wichtig ist auch das Wort, das Elisabeth zu Maria sagt: »Selig ist die, die geglaubt hat.« Sie greift damit zurück auf die Anfänge des Alten Bundes, auf Abraham, den Vater des Glaubens, der Gott getraut hat und das Unmögliche wagt, aus seiner Heimat wegzugehen in ein Land, das er nicht kennt, weil Gott ihm diesen Weg gebietet und so eine neue Geschichte mit den Menschen beginnt. Diese Fackel des Glaubens, die in Abraham zu leuchten beginnt, wurde dann weiter getragen durch die Patriarchen und Propheten, die heiligen Männer und Frauen des Alten Bundes, und wird nun von Maria zu ihrer ganzen Helligkeit entzündet. Sie glaubt, und damit reißt sie den Himmel auf, damit öffnet sie die verschlossene Tür des Himmels, und wir sehen, dass Gott da ist und uns annimmt und sich um uns kümmert. Maria glaubt und wagt das Ungeheuerliche anzunehmen, dass Gott in ihr Leben einbrechen und sie zur Mutter seines Sohnes machen will. Sie glaubt etwas, was eigentlich jedes Menschenleben sprengt und über alle ihre Erwartungen und Lebensplanungen hinaus gehen musste. Sie vertraut sich Gott an und so öffnet sie die Türen zwischen Himmel und Erde.

»Selig ist die, die geglaubt hat.« Damit redet Elisabeth auch uns an: Glaube an Gott, stelle deinen Hochmut und deine Zweifel zurück, wage es, dich ihm anzuvertrauen und mit ihm zu gehen! Aber geh wirklich mit, dann wirst du erfahren, dass es wahr ist, was er sagt, dass er wirklich da ist! Wir können Gott nicht dem Experiment unterwerfen. Was wäre das für ein Gott, den wir im Labor gleichsam untersuchen könnten? Nein, er verlangt den Mut des Glaubens und des Mitgehens, und im Mitgehen öffnet sich uns sein Licht, erkennen wir: ja, er ist es, der uns diesen Weg schenkt. Zum Glauben ruft er uns in einer Zeit, in der das Zerbröckeln des Glaubens die Welt nicht heller, sondern dunkler macht, in der die dunklen Kräfte des Menschen wieder herausbrechen, die der Glaube gebändigt hatte, in der das Licht Gottes nicht mehr scheinen will. Beten wir: »Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben«, und halten wir uns vor Augen, was Herr Präsident Weißmann uns schon gesagt hat: Wir brauchen nicht allein zu glauben, nicht allein uns hochzuschrauben gleichsam in eine Höhe, die für uns unerreichbar ist. Glauben ist immer Mit-Glauben mit der ganzen lebendigen Kirche. Glauben ist Mit-Glauben mit der großen Schar heiliger Menschen, die inmitten dieses Ackers, in dem soviel Unkraut wächst, eine Lichtspur Gottes sind. Glauben ist Mit-Gehen im »Wir« der glaubenden Kirche. Maria will uns an diesem Tag wieder rufen, dass wir dieses Mit-Glauben wagen und, so wie sie, mit Abraham und Israel mit-glauben und uns dem Wort Gottes neu öffnen. Bit-

ten wir den Herrn, dass wir den Mut des Mit-Glaubens finden und so die Türen zwischen Erde und Himmel sich neu öffnen.

Auf den Gruß Elisabets antwortet Maria: »Meine Seele preist die Größe des Herrn.« Wörtlich müsste es heißen: »Meine Seele macht Gott groß.« Das ist es, was Maria an diesem Tag tut: Sie tritt zurück, damit Gott groß in dieser Welt stehen kann. Wenn wir Gott groß machen, brauchen wir keine Konkurrenzangst haben, als ob wir dann klein wären. Nur wenn wir Gott groß machen, wird auch der Mensch groß. Wenn wir Gott klein schreiben und klein machen, wird der Mensch klein. Dann ist er wirklich nicht mehr als ein Zufallsprodukt, das die Evolution ans Land gespült hat und von dem man nicht weiß, ob es gut ist, dass es da ist oder nicht. Dann sind wir ein Augenblick in den unendlichen Lichtjahren des Weltalls, der kommt und versinkt, wie eine altrömische, heidnische Grabinschrift sagt: »Vom Nichts, selbst Nichts, und zu Nichts.« Das ist dann die letzte Definition.

Wir werden nicht groß, wenn wir Gott klein machen. Nur wenn wir Gott groß schreiben in unserem Leben und ihm großen Raum geben in der Welt, werden wir groß. Dann sind wir Geschöpfe aus Gottes Liebe, dann sind wir Leuchten seines Angesichts in der Welt, dann sind wir von einer ewigen Liebe gewollt und zu seiner ewigen Liebe bestimmt. In der Zeit der kommunistischen Regierung konnte ein Buch von Solschenizyn nicht gedruckt werden, weil er unerbitlich darauf bestand, dass das Wort Gott mit dem ersten Buchstaben groß geschrieben werden müsse, was nicht erlaubt war. Gott musste unter der Macht dieser Ideologie klein geschrieben werden. Und gerade so ist die Menschenwürde immer kleiner geschrieben worden. Wir wissen, dass eine solche Welt, wie Solschenizyn in einem anderen Roman darstellte, zu einem ersten Kreis der Hölle geworden ist. Denn Hölle ist eben da, wo Gott verboten ist, wo sein Licht nicht mehr hereinleuchten darf. Gott groß machen, das verbindet die Worte der beiden Frauen, denn es bedeutet nichts anderes als glauben.

Maria schenkt uns im Magnifikat, in dem sie ganz aus dem Alten Bund schöpft und gleichsam seinen Gebetsreichtum zusammennimmt und hinüberträgt in den Raum der Kirche, auch eine Interpretation dessen, was der Haltung des Glaubens entgegensteht. Sie nennt drei Elemente: den Hochmut des Herzens, die Mächtigen, die Gott vom Thron stößt, und die Reichen, die nur auf die Habe setzen.

Der Hochmut ist das erste, er war schon die eigentliche Sünde Adams. Hochmut bedeutet, selbst Gott sein zu wollen und niemand anderen anzuerkennen, ganz autonom zu sein und sich von Gott zu emanzipieren, die ewige Liebe nicht als Geschenk, als Gründung unseres Daseins, sondern als Abhängigkeit zu verdächtigen. Aber gerade so stürzt der Mensch. Dem gegenüber steht die De-

mut, die Liebe annimmt, die erkennt, dass wir ihrer bedürfen, die glaubt, dass Gott sich uns schenkt, die sich ihm anvertraut und darin die wahre Größe des Menschen findet.

Daneben steht die Anbetung der Macht, in der als Mächtiger der gilt, der zerstören und mit Zerstörung drohen kann. Aber die wirkliche Macht ist nicht die Macht des Zerstörens, sondern die Macht des Aufbauens. Die Heilige Schrift sagt uns, dass Gottes Allmacht wesentlich in seiner Macht des Verzeihens und des Erbarmens besteht. Auf diese Macht setzen wir im Glauben in einer Welt, in der sie oft zertreten wird, in der sie aber auch in der Geschichte vieler Märtyrer und vieler leidender Menschen aufleuchtet. Das andere ist eine Karikatur der Macht, die die Erde zerstört.

Schließlich spricht Maria vom Reichtum als Anbetung der Habe. Nicht als ob der Mensch nicht auch die Gaben dieser Schöpfung mehren und mit dem Besitz dem Ganzen dienen dürfte. Aber wo der Mensch die Habe anbetet, wird er zum Knecht der Habe. Er wird gehabt von der Habe und ist nicht mehr der Herr der Schöpfung als Abbild des wirklichen Herrn. Darum gilt es, frei zu werden von dem, was uns Verheißung des Lebens scheint, uns aber in Wirklichkeit das Große nimmt, das uns aufbaut. Bitten wir Maria, dass sie uns helfe, Gott groß zu machen, und dass sie uns so zur wahren Größe führe.

»Sub tuum praesidium« – »Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir«, wird der Chor während der Gabenbereitung singen. Danken wir Meister Planyavsky, dem Komponisten, für das Werk, das er uns für diesen Tag und für diese Kirche geschenkt hat, und den Musikern, die uns helfen, mit dieser Musik Maria zu lobpreisen und so das Licht Gottes in die Welt einzulassen.

»Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir«: Dies ist das älteste nachbiblische Mariengebet der Christenheit. Es wurde auf einem ägyptischen Papyrus aus dem vierten Jahrhundert gefunden. Wir können uns vorstellen, dass es in ägyptischen Mönchskreisen entstanden ist und all die Nöte spiegelt, denen diese Menschen ausgesetzt waren: die Bedrückung durch die politische Macht, aber auch die Bedrohungen durch die Mächte der Natur und der Gesellschaft, in denen sie Zuflucht nehmen zur Mutter, zu ihrer Güte als der wahrhaft beschützenden und verlässlichen Macht.

»Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir«, hier in Mariazell, wo seit rund neunhundert Jahren zu Maria gebetet wird, wo Menschen kommen, um von ihr Schutz und Schirm und Kraft für ihr Leben zu erlangen. Wir spüren das Beten der Jahrhunderte hier anwesend und reihen uns ein in diese große Prozession der Betenden. Wir bitten sie, dass sie uns helfe, zu glauben, vom Glauben her Hoffende zu werden, von Glaube und Hoffnung her Liebende zu sein. Wir bitten sie, dass sie Ihnen als Notare und uns allen helfe, im Dienst der wahren Gerechtigkeit

zu stehen, der Gerechtigkeit, die Frieden schafft. Hier hat sie gleichsam ihren Mantel ausgebreitet über die Vielzahl der Völker, die heute vertreten und in dem gemeinsamen Mantel der Mutter geborgen sind und so über alle Grenzen hin eins werden miteinander. Wir bitten Maria, dass sie uns helfe, in dieser Stunde Europa zu bauen, ein Europa, wie Herr Präsident Weißmann sagt, in dem man nicht den Baum und die Wurzel verwechselt, in dem wir wieder neu aus der Wurzel des Glaubens leben lernen. Wir bitten die Gottesmutter, dass sie Europa helfe, seine Seele wieder zu finden, die große sittliche und menschliche Kraft, die aus dem Glauben wächst und die diesen Kontinent groß gemacht hat. Wir bitten sie, dass sie uns in den Drangsalen des Lebens führe. Wir bitten sie, dass Friede und Einheit sei und der Terror überwunden werde durch die größere Kraft der Güte. Wir bitten sie: Zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes. Amen.

Predigt beim Dankgottesdienst

**anlässlich des Abschiedes von S. E. Dr. Walter Greinert
als Botschafter der Republik Österreich beim Heiligen Stuhl
und der Fertigstellung der Restaurierung des Altarbildes
in der Sakristei von S. Maria dell'Anima**

am Freitag, den 21. Januar 2005, um 18.30 Uhr,
in der Sakristei von S. Maria dell'Anima
Gedenktag der heiligen Agnes von Rom

JOSEPH KARDINAL RATZINGER

Sehr geehrtes Ehepaar Greinert,
Herr Rektor,
liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,
liebe Schwestern und Brüder!

Vor einem erneuerten Juwel des Collegio dell'Anima feiern wir heute das Fest der heiligen Agnes. Äußerlich scheint beides ziemlich weit auseinander zu liegen, aber es gibt doch eine stille Verbindung, denn eine Überlieferung sagt uns, dass das Wort »Anima« eine spätere Interpretation für ein anderes Wort ist, das keinen Sinn mehr ergab, aber am Anfang gestanden hatte, nämlich »agmina«. Dieses Wort weist hin auf den Zirkus des Domitian und die Piazza Navona, in dessen Nähe dieses Kolleg liegt. Der Name »Navona« stammt wohl von »in agone«, »n'agone«, »navona«, und so verweist der Name das Kolleg in diesen historischen Zusammenhang. Wie wir wissen, wurden dort unter Kaiser Domitian und auch später Zirkusspiele aufgeführt. Das Martyrium der heiligen Agnes hat der Überlieferung nach dort stattgefunden, wo heute die barocke Kirche steht. So sehen wir, dass es darin nicht nur um Spiele und um einen Ort des Vergnügens gegangen ist, sondern dass die »agmina« wirklich Kämpfe um die »anima« gewesen sind, dass die Seele auf dem Spiel stand. Die heilige Agnes, ein Kind von zwölf Jahren, sollte ihrer Seele beraubt und damit sollte der Glaube selbst zertreten und verhöhnt werden. Aber in ihr war eine Kraft des Glaubens lebendig, durch die sie den Wettkampf, die »agmina«, bestanden hat und als Siegerin hervorging, auch wenn sie getötet worden ist. Welches Leuchten von dieser Gestalt ausgegangen ist, können wir darin sehen, dass die Tochter Kaiser Konstan-

tins in der Via Nomentana über ihrem Grab eine Basilika errichtet hat, in der auch sie selbst bei der Märtyrin ruhen wollte. Die Legende ist ein Nachhall, ein Nachleuchten des Glanzes, der von diesem Mädchen ausgegangen ist. Die Menschen haben gespürt, dass da ein neues Menschsein, eine neue Menschlichkeit aus der Kraft des Glaubens aufgestiegen war. Im Morast des sich selbst moralisch zersetzenden Rom war eine neue Weise der Menschlichkeit gewachsen, die der Zukunft die Tür öffnete, gerade weil diese Menschlichkeit aus der Ewigkeit kam und auf die Ewigkeit hin orientiert war.

Das Brevier hat uns einige Texte, die die Legende der heiligen Agnes in den Mund legt, aufbewahrt. Selbst wenn diese dem dichtenden Anschauen des Glaubens entsprungen sind, so geben sie doch das Leuchten wieder, das von ihrer Seele kam. In der Schönheit dieser Texte spüren wir noch, was dieses Mädchen bedeutet und die Menschen jener Zeit nicht mehr losgelassen hat. Da sagt sie, als man ihr einen Liebhaber zuführen will: »Wer einen Bräutigam hat, der fragt nicht mehr nach Liebhabern. Er, Christus, hat mich zuerst erwählt und an ihm halte ich fest, bei ihm bleibe ich. Ich bin dem verlobt, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern.« Im Augenblick vor der Hinrichtung sagt sie: »Nun gehe ich auf dich zu! Auf den, den ich von Anfang an gesucht, geliebt und ersehnt habe, dem meine Liebe und meine Sehnsucht immer entgegen gingen.« Ein neues Menschsein ist von ihr gekommen, das Zukunft schenkte und das den Menschen wieder zeigte, wie eigentlich Menschsein sein müsste. Der Glaube hatte gerade in einem Kind diese Kraft erweckt, diese Reinheit und Reife, dieses Erahnen dessen, was an Christus glauben und ihm begegnen bedeuten kann. Wir stehen heute in einer ähnlichen historischen Situation, in der Europa anfängt, sich selbst moralisch zu zersetzen. Deshalb blicken wir auf solche Bilder und lassen uns von ihnen einladen, auf das Antlitz Christi selbst hinzuschauen, von dem sie ihr Licht empfangen. Wir tun das, um ihm entgegenzugehen, damit wir von ihnen das Menschsein wieder neu erlernen und damit so aus dem von Christus erneuerten Menschsein auch eine Erneuerung Europas und der Welt ausgehen kann.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich sehe noch eine zweite Verbindung zwischen dem Collegio dell' Anima und der heiligen Agnes. Seit dem 19. Jahrhundert ist an Santa Maria dell' Anima ein Priesterkolleg angegliedert, und das »Priestergebet« des Römischen Kanon – des Ersten Hochgebets der erneuerten Liturgie – stellt den Priestern sieben Frauen nicht nur zur Seite, sondern stellt sie sozusagen um sie herum, um ihnen Schutz und Wegweisung zu geben. Der Kanon betet am Anfang für Papst und Bischöfe,

dann folgt das Gedenken der Lebenden, in dem wir uns mit all unseren Freunden und Bekannten und Unbekannten vereinen, dann die Gemeinschaft mit den Heiligen; hierauf folgt der eigentliche Kernteil des Kanon mit den Wandlungsworten, dem Einsetzungsbericht, dann das Gedenken der Verstorbenen und schließlich ein Gebet für die Priester, das mit den Worten beginnt: »Nobis quoque peccatoribus ...« – »Auch uns, deinen sündigen Dienern ...«. Man wusste aus Erfahrung, dass die Priester, die das Ringen so vieler Menschen mit der Macht der Sünde begleiten und versuchen müssen, die ganze Last ihrer Zeit mit Gottes Hilfe umzupflügen und zu tragen, ihrerseits in besonderer Weise gefährdet sind und deshalb ganz besonders des Schutzes und der Hilfe bedürfen. Es ist für mich sehr beeindruckend, dass in diesem Gebet für die Priester – »für uns sündige Diener«, so benennen sich die Priester ganz realistisch – sieben heilige Frauen um ihre Hilfe angerufen werden. In diesen heiligen Frauen, die der Kanon um die Priester herumstellt, ist das ganze katholische Universum von damals dargestellt: Perpetua und Felicitas aus Afrika, Agatha und Luzia aus Sizilien; die heilige Cäcilia und die heilige Agnes aus Rom; die heilige Anastasia aus Sirmium, das heißt aus den Donauländern – sie vertritt damit auch unser geliebtes Österreich – und weil sie in Byzanz begraben ist, vertritt sie auch Byzanz. Aber mit dieser geografischen Schilderung, in der die ganze Weite der Kirche in diesen sieben Frauen erscheint, sind auch die Stände und Weisen fraulichen Lebens mit umschrieben: Da ist Felicitas, die reife Mutter mit sieben Kindern; Perpetua, die junge Mutter mit einem ganz kleinen Kind, mit dem sie im Kerker ist; da ist Cäcilia, die Braut; da sind Luzia, Agatha und Agnes, die Jungfrauen, Anastasia als Witwe und Agnes schließlich als Kind, in dem doch der Glaube schon in voller Reife steht. Die Kirche will uns damit sagen, dass gerade die Priester dieses fraulichen Dienens, Schützens und Wegweisens bedürfen, dass sie alle, in je verschiedener Weise, Kirche tragen, das Priestersein tragen und dass dazu auch dieses leuchtende Kind gehört, das uns die Freude des Glaubens, seine Stärke und seine innere Reife, seine Neuheit und seine zukunftschaftende Größe zeigt.

So führt uns die heilige Agnes wieder zurück zu diesem Altar, zu dem Kind Maria. Denn sie ist diejenige, in der die Morgenröte Gottes aufleuchtet in dieser Welt, das Leuchten des Glaubens. In ihr ist die Fülle der Gnade zuerst aufgegangen. Von ihr hat die heilige Agnes diese Weise reifen und zugleich fröhlichen Kindseins. Maria spricht uns an in diesem Bild, und wir sind Ihnen, verehrtes Ehepaar Greinert, dankbar, dass sie es uns neu geschenkt haben, so dass es den Priestern in der Sakristei immer wieder sagt, wie sehr sie der Fürbitte bedürfen, und zugleich Wegweisung gibt, die uns hilft, Tag um Tag nicht nur die heiligen Geheimnisse zu feiern, sondern den Menschen das Evangelium zu bringen. Amen.

Kreuzweg im Kolosseum

am Karfreitag des Jahres 2005 (25. März 2005)

JOSEPH KARDINAL RATZINGER

EINFÜHRUNG

Das Leitmotiv dieses Kreuzwegs erscheint zu Beginn, im Vorbereitungsgebet, und dann von neuem in der 14. Station. Es ist das Wort Jesu vom Palmsonntag, mit dem er – unmittelbar nach seinem Einzug in Jerusalem – auf die Bitte einiger Griechen antwortet, die Jesus sehen wollten: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (*Joh* 12,24). Der Herr deutet damit seinen ganzen irdischen Weg als Weg des Weizenkorns, der nur durch den Tod hindurch zur Frucht führt. Er deutet sein irdisches Leben, sein Sterben und Auferstehen auf die heiligste Eucharistie hin, in der sein ganzes Geheimnis zusammengefasst erscheint. Weil er seinen Tod als einen Akt der Hingabe, der Liebe vollzogen hat, darum ist sein Leib in das neue Leben der Auferstehung hinein verwandelt worden. Darum ist er, das fleischgewordene Wort, nun unsere Nahrung zum wirklichen, zum ewigen Leben hin. Das ewige Wort – die schöpferische Kraft des Lebens – ist vom Himmel herabgestiegen und so wirklich »Manna« geworden, Brot, das sich den Menschen in Glaube und Sakrament mitteilt. So wird Kreuzweg zu einem Weg ins eucharistische Geheimnis hinein: Die Volksfrömmigkeit und die sakramentale Frömmigkeit der Kirche verbinden sich und gehen ineinander. Das Beten des Kreuzwegs ist so verstanden als ein Weg in die innere, geistliche Kommunion mit Jesus hinein, ohne die die sakramentale Kommunion leer bliebe. Der Kreuzweg erscheint als »mystagogischer« Weg.

Diese Sicht steht einem bloß sentimental Verstehen des Kreuzwegs entgegen, deren Gefahr der Herr in der 8. Station den weinenden Frauen von Jerusalem entgegenhält. Bloßes Gefühl reicht nicht; der Kreuzweg soll eine Schule des Glaubens sein – jenes Glaubens, der seinem Wesen nach »in der Liebe wirksam« wird (*Gal* 5,6). Aber das bedeutet doch keinen Ausschluss der Gefühle. Die Väter haben als ein Grundlaster der Heiden ihre Fühllosigkeit angesehen; sie führen damit die Vision Ezechiels weiter, der dem Volk Israel die Verheißung Gottes weitergibt, dass er das Herz von Stein aus ihrer Brust nehmen und ihnen ein Herz

von Fleisch geben werde (*Ez* 11,19). Der Kreuzweg zeigt uns den Gott, der selbst mit den Menschen mit-leidet, dessen Liebe nicht in einer fernen Höhe unberührt bleibt, sondern heruntersteigt zu uns, bis in den Tod am Kreuz hinein (vgl. *Phil* 2,8). Der mit-leidende Gott, der Mensch wurde, um unser Kreuz zu tragen, will unser steinernes Herz verwandeln und uns zum Mit-leiden rufen, uns das »Herz von Fleisch« geben, das nicht an der Not des anderen vorübergehen kann, sondern sich verwunden lässt und zur heilenden und helfenden Liebe führt. Damit kehren wir wieder zurück zu Jesu Wort vom Weizenkorn, das er selber in die Grundformel christlicher Existenz übersetzt, die so lautet: »Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt geringachtet, wird es bewahren ins ewige Leben« (*Joh* 12,25; vgl. *Mt* 16,25; *Mk* 8,35; *Lk* 9,24; 17,33: »Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es gewinnen«). Damit sagt er uns zugleich, was der Satz bedeutet, der in den synoptischen Evangelien diesem Zentralwort seiner Botschaft vorangeht: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach« (*Mt* 16,24). In all diesen Worten zusammen deutet er uns selber, was »Kreuzweg« ist – wie wir ihn beten und gehen sollen: Der Kreuzweg ist der Weg des Sichverlierens, das heißt der Weg der wahren Liebe. Diesen Weg ist er uns vorangegangen, diesen Weg will uns der gebetete Kreuzweg lehren. Und damit sind wir wieder beim gestorbenen Weizenkorn – bei der heiligsten Eucharistie angelangt, in der immerfort die Frucht von Jesu Sterben und Auferstehen unter uns gegenwärtig wird. In ihr geht er mit uns wie einst mit den Jüngern von Emmaus und wird uns immerfort von neuem gleichzeitig.

VORBEREITUNGSGBET

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

Herr Jesus Christus, du hast für uns das Geschick des Weizenkorns auf dich genommen, das in die Erde fällt und stirbt, um so reiche Frucht zu tragen (*Joh* 12,24). Du lädst uns ein, dir nachzufolgen auf diesem Weg, wenn du uns sagst: »Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt geringachtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben« (12,25). Wir aber hängen an unserem Leben. Wir wollen es nicht weggeben, sondern ganz für uns selber haben. Wir wollen es besitzen, nicht hingeben. Du aber gehst uns voraus und zeigst uns, dass wir das Leben nur gewinnen, indem wir es geben. Im Mitgehen auf deinem Kreuzweg willst du uns auf den Weg des Weizenkorns mitnehmen, der

der Weg zur Fruchtbarkeit ist, die in die Ewigkeit hineinreicht. Das Kreuz – das Geben unserer Selbst – lastet schwer auf uns. Aber du hast auf deinem Kreuzweg auch mein Kreuz getragen – nein, du hast es nicht irgendwann in der Vergangenheit getragen, denn deine Liebe ist meinem Leben gleichzeitig. Du trägst es heute mit mir und für mich, und wunderbarer Weise willst du, dass nun ich wie einst Simon von Zyrene auch meinerseits dein Kreuz mittrage und im Mitgehen mit dir in den Dienst der Erlösung der Welt trete. Hilf mir, dass mein Kreuzweg nicht bloß das fromme Gefühl eines Augenblicks sei. Hilf uns, nicht nur mit hohen Gedanken mit dir mitzugehen, sondern uns mit dem Herzen, ja mit den ganz praktischen Schritten unseres Alltags deinen Weg zu gehen. Hilf, dass wir im Kreuzweg uns mit unserem ganzen Sein auf den Weg machen und so immerfort auf deinem Weg bleiben. Nimm uns die Furcht vor dem Kreuz, die Furcht vor dem Spott der anderen, die Furcht, wir könnten das eigene Leben verpassen, wenn wir nicht alles an uns reißen, was Leben verspricht. Hilf uns, die Verführungen zu durchschauen, die uns Leben verheißen, deren Geschenke uns am Ende aber nur leer und enttäuscht zurücklassen. Hilf uns, Leben nicht zu nehmen, sondern zu geben. Hilf uns, im Mitgehen auf dem Weg des Weizenkorns, im »Verlieren des Lebens« den Weg der Liebe zu finden – den Weg, der uns wahrhaftig Leben, Leben in Fülle schenkt (*Job* 10,10).

ERSTE STATION

Jesus wird zum Tode verurteilt

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,22–23.26

Pilatus sagte zu ihnen: Was soll ich dann mit Jesus tun, den man den Messias nennt? Da schrien sie alle: Ans Kreuz mit ihm! Er erwiderte: Was für ein Verbrechen hat er denn begangen? Da schrien sie noch lauter: Ans Kreuz mit ihm!

Darauf ließ er Barabbas frei und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen.

BETRACHTUNG

Der Richter aller Welt, der einst wiederkommen wird, uns alle zu richten, steht zerschlagen und geschändet, ohnmächtig vor dem weltlichen Richter. Pilatus ist nicht durch und durch böse. Er weiß, dass dieser Angeklagte unschuldig ist;

er sucht nach einem Weg, ihn freizubekommen. Aber Pilatus ist halbherzig. Seine eigene Stellung, sein Selbst ist ihm am Ende doch wichtiger als das Recht. Auch die Menschen, die laut schreien und den Tod Jesu fordern, sind nicht durch und durch böse. Viele von ihnen wird es am Pfingsttag »mitten ins Herz treffen« (*Apg* 2,37), wenn Petrus ihnen sagen wird: »Jesus, den Gott vor euch beglaubigt hat... habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen...« (*Apg* 2,22f.). Aber nun sind sie im Bann der Masse. Sie schreien, weil die anderen schreien und wie sie schreien. Und so wird Gerechtigkeit zertreten aus Feigheit und Trägheit des Herzens, aus Furcht vor dem Diktat der herrschenden Meinungen. Die leise Stimme des Gewissens wird übertönt vom Geschrei der Menge. Die Halbherzigkeit, die Menschenfurcht gibt dem Bösen die Macht.

GEBET

Herr, du bist zum Tod verurteilt worden, weil Menschenfurcht die Stimme des Gewissens erstickte. Die ganze Geschichte hindurch werden so immer wieder die Unschuldigen geschlagen, verurteilt und getötet. Wie oft haben wir selbst den Erfolg der Wahrheit, unser Ansehen der Gerechtigkeit vorgezogen. Gib der leisen Stimme des Gewissens, deiner Stimme, Macht in unserem Leben. Schau mich an, wie du Petrus nach der Verleugnung angesehen hast. Lass deinen Blick in unsere Seele dringen und unserem Leben die Richtung geben. Denen, die am Karfreitag gegen dich geschrien hatten, hast du an Pfingsten die Erschütterung des Herzens und die Bekehrung geschenkt. So hast du uns allen Hoffnung gegeben. Schenke auch uns immer neu die Gnade der Bekehrung.

Alle:

Pater noster, qui es in caelis:

sanctificetur nomen tuum;

adveniat regnum tuum;

fiat voluntas tua, sicut in caelo, et in terra.

Panem nostrum cotidianum da nobis hodie;

et dimitte nobis debita nostra,

sicut et nos dimittimus debitoribus nostris;

et ne nos inducas in tentationem;

sed libera nos a malo.

*Stabat Mater dolorosa,
iuxta crucem lacrimosa,
dum pendeat Filius.*

ZWEITE STATION

Jesus nimmt das Kreuz auf sich

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,27–31

Da nahmen die Soldaten des Statthalters Jesus, führten ihn in das Prätorium, das Amtsgebäude des Statthalters, und versammelten die ganze Kohorte um ihn. Sie zogen ihn aus und legten ihm einen purpurroten Mantel um. Dann flochten sie einen Kranz aus Dornen; den setzten sie ihm auf und gaben ihm einen Stock in die rechte Hand. Sie fielen vor ihm auf die Knie und verhöhnten ihn, indem sie riefen: Heil dir, König der Juden! Und sie spuckten ihn an, nahmen ihm den Stock wieder weg und schlugen ihm damit auf den Kopf. Nachdem sie so ihren Spott mit ihm getrieben hatten, nahmen sie ihm den Mantel ab und zogen ihm seine eigenen Kleider wieder an.

BETRACHTUNG

Der als Pseudokönig verurteilte Jesus wird verspottet, aber im Spott kommt auf grausame Weise Wahrheit zum Vorschein. Wie oft sind Insignien der Macht, die die Mächtigen der Welt tragen, Hohn auf die Wahrheit, auf die Gerechtigkeit, auf die Menschenwürde. Wie oft sind ihre Rituale und ihre großen Worte in Wahrheit nichts als pompöse Lügen, Karikaturen des Auftrags, den ihnen ihr Amt gibt: im Dienst des Guten zu stehen. Jesus, der Verspottete, der die Krone des Leidens trägt, ist gerade so der wahre König. Sein Zepter ist Gerechtigkeit (vgl. Ps 45,7). Gerechtigkeit kostet Leiden in dieser Welt: Er, der wahre König, herrscht nicht durch Gewalt, sondern durch die Liebe, die für uns und mit uns leidet. Er nimmt das Kreuz auf sich – unser Kreuz, die Last des Menschseins, die Last der Welt. So geht er uns voran und zeigt uns, wie wir den Weg zum wirklichen Leben finden.

GEBET

Herr, du hast dich verspottet und beschimpfen lassen. Hilf uns, dass wir nie in den Spott auf die Leidenden und die Schwachen einstimmen. Hilf uns, in den Erniedrigten, in den an den Rand Gestoßenen, dein Gesicht zu erkennen. Hilf uns, nicht vor dem Spott der Welt zurückzuschrecken, wenn der Gehorsam ge-

gen deinen Willen verächtlich gemacht wird. Du hast das Kreuz getragen und uns eingeladen, dir auf diesem Weg nachzufolgen (Mt 10,38). Hilf uns, das Kreuz anzunehmen, nicht in die Betäubungen zu flüchten, nicht zu murren und nicht finsternen Herzens zu werden ob der Mühsal unseres Lebens. Hilf uns, den Weg der Liebe zu gehen – im Erleiden ihres Anspruchs zur wahren Freude zu kommen.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Cuius animam gementem,
contristatam et dolentem
pertransiit gladius.*

DRITTE STATION

Jesus fällt zum ersten Male unter dem Kreuz

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem Buch des Propheten Jesaja 53,4–6

Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der Herr lud auf ihn die Schuld von uns allen.

BETRACHTUNG

Der Mensch ist gefallen und fällt immer wieder: Wie oft wird der Mensch zur Karikatur seiner selbst, nicht mehr Bild Gottes, sondern Spottbild auf den Schöpfer. Der Mann, der auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber fiel und ausgeraubt, halbtot, blutend am Straßenrand liegt – ist er nicht ein Bild des Menschen überhaupt? Der Fall Jesu unter dem Kreuz ist nicht nur das Hinfallen des schon durch die Geißelung zu Tode erschöpften Menschen Jesus. In diesem Fall bildet sich doch Tieferes ab, wie es Paulus im Brief an die Philipper geschildert hat: »Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich... Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am

Kreuz« (*Phil 2,6–8*). Im Fallen Jesu unter der Last des Kreuzes erscheint sein ganzer Weg: sein freiwilliger Abstieg, um uns von unserem Stolz aufzuheben. Und zugleich erscheint das Wesen unseres Stolzes: der Hochmut, dass wir uns von Gott emanzipieren und nur noch wir selber sein wollen, der Hochmut, dass wir der ewigen Liebe nicht zu bedürfen glauben, sondern selber unser Leben einrichten möchten. In diesem Aufstand gegen die Wahrheit, in diesem Versuch, uns selber Gott und unser eigener Schöpfer und Richter zu sein, stürzen wir ab und fallen in die Selbstzerstörung hinunter. Jesu Abstieg ist die Überwindung unseres Hochmuts, und mit seinem Abstieg hebt er uns auf: Lassen wir uns aufheben. Streifen wir unsere Selbstherrlichkeit, unseren falschen Autonomiewahn ab und lernen von ihm, dem Abgestiegenen, dass wir absteigend uns zu Gott und zu den getretenen Brüdern wendend unsere wahre Größe finden.

GEBET

Herr Jesus, die Last des Kreuzes hat dich zu Boden geworfen. Die Last unserer Sünde, die Last unseres Hochmuts drückt dich nieder. Aber dein Fall ist nicht dunkles Schicksal, ist nicht bloße Schwachheit des Geschlagenen. Du wolltest zu uns kommen, die wir mit unserem Hochmut am Boden liegen. Der Hochmut, dass wir selber Menschen machen können, hat uns dazu geführt, dass Menschen wie Ware geworden sind, dass sie gekauft und verkauft werden, dass sie Vorratslager für unser Machen sind, mit dem wir selber den Tod zu überwinden hoffen, dabei aber nur immer tiefer die Würde des Menschen erniedrigen. Herr, komm unserm Fall zu Hilfe. Hilf uns, dass wir von unserem zerstörerischen Hochmut ablassen und durch das Lernen von deiner Demut wieder aufgerichtet werden.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*O quam tristis et afflicta
fuit illa benedicta
mater Unigeniti!*

VIERTE STATION

Jesus begegnet seiner betrübten Mutter

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.
Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Lukas 2,34–35.51

Simeon sagte zu Maria, der Mutter Jesu: Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.

Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.

BETRACHTUNG

Am Kreuzweg Jesu steht Maria, seine Mutter. Während des öffentlichen Lebens hatte sie zurücktreten müssen, um dem Werden der neuen Familie Jesu, der Familie seiner Jünger, Raum zu geben. Sie hatte die Worte hören müssen: »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?... Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter« (*Mt 12,48–50*). Nun zeigt sich, dass sie nicht nur dem Leibe nach, sondern dem Herzen nach Mutter Jesu ist. Noch ehe sie ihn im Leibe empfing, hatte sie ihn durch ihren Gehorsam im Herzen empfangen. Ihr war gesagt worden: »Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären... Er wird groß sein... Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben« (*Lk 1,31f.*). Aber sie hatte wenig später aus dem Mund des greisen Simeon auch das andere Wort gehört: »Dir wird ein Schwert durch die Seele dringen« (*Lk 2,35*). Und dabei mögen ihr Worte aus den Propheten ins Bewusstsein getreten sein wie dieses: »Er wurde misshandelt und niedergetreten... Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt..., so tat auch er seinen Mund nicht auf« (*Jes 53,7*). Nun war dies alles da. In ihrem Herzen wird sie immer wieder auf das Wort gelauscht haben, das ihr der Engel ganz am Anfang gesagt hatte: »Fürchte dich nicht, Maria« (*Lk 1,30*). Die Jünger sind geflohen, sie flüchtet nicht. Sie steht da mit dem Mut der Mutter, mit der Treue der Mutter, mit der Güte der Mutter und mit ihrem Glauben, der in den Finsternissen widersteht: »Selig, die du geglaubt hast« (*Lk 1,45*). »Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde Glauben vorfinden?« (*Lk 18,8*). Ja, in diesem Augenblick weiß er es: Er findet Glauben. Das ist in dieser Stunde sein großer Trost.

GEBET

Heilige Maria, Mutter des Herrn, du bist treu geblieben, als die Jünger flohen. Wie du geglaubt hast, als der Engel dir das Unglaubliche verkündigte, Mutter des Allerhöchsten zu werden, so hast du geglaubt in der Stunde seiner tiefsten

Erniedrigung. So bist du in der Stunde des Kreuzes, in der Stunde der dunkelsten Weltennacht Mutter der Glaubenden, Mutter der Kirche geworden. Wir bitten dich: Lehre uns glauben und hilf uns, dass der Glaube zum Mut des Dienens und zur Tat der helfenden und mit-leidenden Liebe werde.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Quae maerebat et dolebat
pia mater, cum videbat
Nati poenas incliti.*

FÜNFTE STATION

Simon von Zyrene hilft Jesus das Kreuz tragen

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,32; 16,24

Auf dem Weg trafen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon; ihn zwangen sie, Jesus das Kreuz zu tragen.

Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

BETRACHTUNG

Simon von Zyrene hat seine Arbeit getan, er ist auf dem Weg nach Hause und begegnet dem traurigen Zug der Verurteilten – für ihn wohl ein gewohnter Anblick. Die Soldaten machen von ihrem Recht der Zwangsverpflichtung Gebrauch und legen dem rüstigen Landmann das Kreuz auf. Welcher Widerspruch muss sich in ihm geregt haben, dass er plötzlich mit in das Schicksal von Verurteilten verwickelt wurde! Er tut, was er muss, widerstrebend gewiss. Aber Markus nennt mit ihm die Namen seiner Söhne, die den Lesern offensichtlich als Christen und Mitglieder ihrer Gemeinschaft bekannt waren (Mk 15,21). Aus der unfreiwilligen Begegnung ist Glaube geworden. Der Zyrenäer hat im Mitgehen und Mittragen erkannt, dass es Gnade war, mit diesem Gekreuzigten zu gehen und ihm beizustehen. Das Geheimnis des leidenden und schweigenden Jesus hat ihn ins Herz getroffen. Jesus, dessen göttliche Liebe allein die ganze Menschheit erlösen konnte und kann, will doch, dass wir sein Kreuz mittragen, um voll zu machen, was an seinen Leiden noch fehlt (Kol 1,24). Sooft wir einem Leidenden,

einem Verfolgten und Ohnmächtigen in Güte begegnen und ihm sein Leid zu tragen helfen, sooft tragen wir Jesu eigenes Kreuz mit. So empfangen wir Heil und dürfen selbst zum Heil der Welt beitragen.

GEBET

Herr, du hast Simon von Zyrene die Augen und das Herz geöffnet, ihm im Mittragen des Kreuzes die Gnade des Glaubens geschenkt. Hilf uns, dem leidenden Nächsten beizustehen, auch wenn der Ruf dazu unseren Plänen und Sympathien widerspricht. Schenke uns zu erkennen, dass es Gnade ist, das Kreuz der anderen mittragen zu dürfen und zu erfahren, dass wir dabei mit dir selbst auf dem Wege sind. Gib uns, froh zu werden, dass wir im Mitleiden mit dir und mit den Nöten dieser Welt Diener des Heils werden, helfen dürfen im Aufbau deines Leibes, der Kirche.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Quis est homo qui non fleret,
matrem Christi si videret
in tanto supplicio?*

SECHSTE STATION

Jesus nimmt von Veronika das Schweißstuch

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem Buch des Propheten Jesaja 53,2–3

Er hatte keine schöne und edle Gestalt, so dass wir ihn anschauen mochten. Er sah nicht so aus, dass wir Gefallen fanden an ihm. Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut. Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht.

Aus dem Buch der Psalmen 27,8–9

Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen. Verbirg nicht dein Gesicht vor mir; weise deinen Knecht im Zorn nicht ab! Du wurdest meine Hilfe. Verstoß mich nicht, verlass mich nicht, du Gott meines Heiles!

BETRACHTUNG

»Dein Angesicht, Herr, suche ich. Verbirg nicht dein Gesicht vor mir« (Ps 27,8–9). Veronika – Berenike nach der griechischen Tradition – verkörpert diese Sehnsucht aller alttestamentlichen Frommen – die Sehnsucht aller glaubenden Menschen, das Antlitz Gottes zu sehen. Am Kreuzweg Jesu tut sie freilich zunächst nur einfach einen Dienst fraulicher Güte: Sie reicht Jesus ein Schweiß-tuch. Sie lässt sich von der Brutalität der Soldaten nicht anstecken, von der Angst der Jünger nicht lähmen. Sie ist das Bild der gütigen Frau, die in der Verstörung und Verfinsterung der Herzen den Mut der Güte behält, ihr Herz nicht verfinstern lässt. »Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen«, hatte der Herr in der Bergpredigt gesagt (Mt 5,8). Veronika sieht zunächst nur ein geschundenes, vom Schmerz gezeichnetes Menschengesicht. Aber der Akt der Liebe prägt ihrem Herzen das wahre Bild Jesu ein: Im »Haupt voll Blut und Wunden« sieht sie das Gesicht Gottes und seiner Güte, die uns in die tiefsten Schmerzen nachgeht. Nur mit dem Herzen können wir Jesus sehen. Nur die Liebe ist es, die uns sehend und rein macht. Nur sie lässt uns Gott erkennen, der selbst die Liebe ist.

GEBET

Herr, gib uns die Unruhe des Herzens, die dein Antlitz sucht. Bewahre uns vor der Erblindung des Herzens, das nur noch die Oberfläche der Dinge sieht. Gib uns jene Lauterkeit und Reinheit, die uns hell-sichtig macht für deine Gegenwart in der Welt. Gib uns den Mut zur demütigen Güte, wo wir der großen Dinge nicht fähig sind. Präge dein Antlitz in unsere Herzen ein, damit wir dir begegnen und dein Bild der Welt zu zeigen vermögen.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Pro peccatis suae gentis
vidit Iesum in tormentis
et flagellis subditum.*

SIEBTE STATION

Jesus fällt zum zweiten Male unter dem Kreuz

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.
Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem Buch der Klagelieder 3,1–2.9.16

Ich bin der Mann, der Leid erlebt hat durch die Rute seines Grimms. Er hat mich getrieben und gedrängt in Finsternis, nicht ins Licht. Mit Quadern hat er mir den Weg verriegelt, meine Pfade irreführt.

Meine Zähne ließ er auf Kiesel beißen, er drückte mich in den Staub.

BETRACHTUNG

In der Überlieferung vom dreimaligen Fall Jesu und der Last des Kreuzes werden uns die Dimensionen von Adams Fall – von unserem menschlichen Gefallensein – und das Geheimnis von Jesu Absteigen in unsern Fall ausgelegt. Der Fall des Menschen nimmt in der Geschichte immer neue Formen an. Der heilige Johannes spricht in seinem ersten Brief von einem dreifachen Fall des Menschen: von der Begierde des Fleisches, von der Begierde der Augen und vom Prahlen mit dem Besitz. Er deutet so auf dem Hintergrund der Laster seiner Zeit mit ihren Exzessen und Perversionen den Sturz des Menschen und der Menschheit. Aber wir können auch an die spätere Geschichte denken – daran, wie die Christenheit des Glaubens müde den Herrn verlässt: in den großen Ideologien wie in der Banalisierung des Menschen, die keine Ideologie mehr braucht, sondern sich einfach gehen lässt, ein neues, schlimmeres Heidentum baut, Gott endgültig abschieben will und damit dabei ist, den Menschen abzuschaffen. Der Mensch liegt im Staube. Der Herr trägt diese Last und fällt und fällt, um zu uns zu kommen; er schaut uns an, damit das Herz in uns wieder erwacht; er fällt, um uns aufzuheben.

GEBET

Herr Jesus Christus, du hast unsere Last getragen und trägst uns immerfort. Unsere Last drückt dich zu Boden. Richte du uns wieder auf, da wir nicht aus Eigenem vom Staub aufzustehen vermögen. Löse den Bann der Begierden. Gib uns statt des Herzens von Stein wieder ein Herz von Fleisch, ein sehendes Herz. Brich die Macht der Ideologien, dass die Menschen ihr lügnerisches Gewebe durchschauen. Lass die Mauer des Materialismus nicht unübersteiglich werden. Lass uns dich wieder wahrnehmen. Mache uns nüchtern und wachsam, um den Mächten des Bösen zu widerstehen, und hilf uns, die innere und die äußere Not des anderen zu erkennen, ihm beizustehen. Richte uns auf, damit wir andere aufrichten können. Gib uns Hoffnung in aller Dunkelheit, damit wir Hoffnungsträger werden für die Welt.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Quis non posset contristari,
piam matrem contemplari
dolentem cum Filio?*

ACHTE STATION

Jesus begegnet den weinenden Frauen von Jerusalem

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Lukas 23,28–31

Jesus wandte sich zu ihnen um und sagte: Ihr Frauen von Jerusalem, weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder! Denn es kommen Tage, da wird man sagen: Wohl den Frauen, die unfruchtbar sind, die nicht geboren und nicht gestillt haben. Dann wird man zu den Bergen sagen: Fallt auf uns!, und zu den Hügeln: Deckt uns zu! Denn wenn das mit dem grünen Holz geschieht, was wird dann erst mit dem dürren werden?

BETRACHTUNG

Es macht uns nachdenklich, wie streng Jesus zu den weinenden Frauen spricht, die doch ihn begleiten und um ihn klagen. Wie sollen wir das verstehen? Spüren wir darin nicht den Tadel gegen eine bloß sentimentale Frömmigkeit, die nicht zu Umkehr und gelebtem Glauben wird? Es reicht nicht, mit Worten und Gefühlen über die Leiden dieser Welt zu klagen, während unser Leben doch weitergeht, wie es immer war. Deswegen macht uns der Herr auf die Gefahr aufmerksam, in der wir selber leben. Er zeigt uns den Ernst der Sünde und den Ernst des Gerichts. Sind wir nicht allzu sehr versucht, bei allen Worten der Empörung über das Böse und über das Leid der Unschuldigen das Geheimnis des Bösen zu verharmlosen? Lassen wir vom Bild Gottes und Jesu nicht am Ende doch nur das Sanfte und Liebe stehen, und haben wir nicht das Gericht im Stillen gestrichen? Gott kann doch unsere Schwachheit nicht so tragisch nehmen, denken wir; wir sind ja nur Menschen. Aber am Leiden des Sohnes sehen wir, welchen Ernst die Sünde hat, wie sie ausgelitten werden muss, um überwunden zu werden. Vor der Gestalt des leidenden Herrn endet die Banalisierung des Bösen. Auch zu uns sagt er: Weint nicht über mich, weint über euch... Denn wenn das am grünen Holz geschieht, was wird dann erst mit dem dürren werden?

GEBET

Herr, du hast zu den weinenden Frauen von der Buße gesprochen, von den Tagen des Gerichts, in denen wir vor deinem Antlitz, dem Antlitz des Weltenrichters stehen werden. Du rufst uns heraus aus der Verharmlosung des Bösen, mit der wir uns selbst beschwichtigen, um ruhig so weiterleben zu können. Du zeigst uns den Ernst unserer Verantwortung, die Gefahr, im Gericht schuldig und fruchtlos gefunden zu werden. Hilf uns, dass wir nicht bloß klagend oder mit Reden neben dir hergehen. Bekehre uns und gib uns neues Leben; lass uns nicht am Ende als dürres Holz dastehen, sondern lebendige Zweige an dir, dem wahren Weinstock, werden und Frucht tragen für das ewige Leben (vgl. *Joh* 15,1–10).

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Tui Nati vulnerati,
tam dignati pro me pati
poenas mecum divide.*

NEUNTE STATION

Jesus fällt zum dritten Male unter dem Kreuz

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem Buch der Klagelieder 3,27–32

Gut ist es für den Mann, ein Joch zu tragen in der Jugend. Er sitze einsam und schweige, wenn der Herr es ihm auflegt. Er beuge in den Staub seinen Mund; vielleicht ist noch Hoffnung. Er biete die Wange dem, der ihn schlägt, und lasse sich sättigen mit Schmach. Denn nicht für immer verwirft der Herr. Hat er betrübt, erbarmt er sich auch wieder nach seiner großen Huld.

BETRACHTUNG

Was kann uns der dritte Fall Jesu unter dem Kreuz sagen? Wir haben an den Sturz des Menschen insgesamt gedacht, an den Abfall so vieler von Christus in einen gottlosen Säkularismus hinein. Müssen wir nicht auch daran denken, wie viel Christus in seiner Kirche selbst erleiden muss? Wie oft wird das heilige Sakrament seiner Gegenwart missbraucht, in welche Leere und Bosheit des Herzens tritt er da oft hinein? Wie oft feiern wir nur uns selbst und nehmen ihn gar nicht wahr?

Wie oft wird sein Wort verdreht und missbraucht? Wie wenig Glaube ist in so vielen Theorien, wie viel leeres Gerede gibt es? Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten? Wie viel Hochmut und Selbstherrlichkeit? Wie wenig achten wir das Sakrament der Versöhnung, in dem er uns erwartet, um uns von unserem Fall aufzurichten? All das ist in seiner Passion gegenwärtig. Der Verrat der Jünger, der unwürdige Empfang seines Leibes und Blutes, muss doch der tiefste Schmerz des Erlösers sein, der ihn mitten ins Herz trifft. Wir können nur aus tiefster Seele zu ihm rufen: *Kyrie, eleison* – Herr, rette uns (vgl. Mt 8,25).

GEBET

Herr, oft erscheint uns deine Kirche wie ein sinkendes Boot, das schon voll Wasser gelaufen und ganz und gar leck ist. Und auf deinem Ackerfeld sehen wir mehr Unkraut als Weizen. Das verschmutzte Gewand und Gesicht deiner Kirche erschüttert uns. Aber wir selber sind es doch, die sie verschmutzen. Wir selber verraten dich immer wieder nach allen großen Worten und Gebärden. Erbarme dich deiner Kirche: Auch mitten in ihr fällt Adam immer wieder. Wir ziehen dich mit unserem Fall zu Boden, und Satan lacht, weil er hofft, dass du von diesem Fall nicht wieder aufstehen kannst, dass du in den Fall deiner Kirche hineingezogen selber als Besiegter am Boden bleibst. Und doch wirst du aufstehen. Du bist aufgestanden – auferstanden und du kannst auch uns wieder aufrichten. Heile und heilige deine Kirche. Heile und heilige uns.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Eia, mater, fons amoris,
me sentire vim doloris
fac, ut tecum lugeam.*

ZEHNTE STATION

Jesus wird seiner Kleider beraubt

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,33–36

So kamen sie an den Ort, der Golgota genannt wird, das heißt Schädelhöhe. Und sie gaben ihm Wein zu trinken, der mit Galle vermischt war; als er aber davon

gekostet hatte, wollte er ihn nicht trinken. Nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, warfen sie das Los und verteilten seine Kleider unter sich. Dann setzten sie sich nieder und bewachten ihn.

BETRACHTUNG

Jesus wird seiner Kleider beraubt. Das Gewand weist dem Menschen seine soziale Stellung zu; es gliedert ihn in die Gesellschaft ein, macht ihn zu jemand. Die öffentliche Entblößung bedeutet, dass Jesus nun nichts mehr ist – ein Ausgestoßener, der Verachtung preisgegeben. Der Augenblick der Entblößung erinnert uns auch an die Ausstoßung aus dem Paradies: Der Glanz Gottes ist von dem Menschen abgefallen, nun findet er sich nackt und ausgesetzt, entblößt und schämt sich. Jesus nimmt die Situation des gefallen Menschen auf diese Weise noch einmal auf. Der entkleidete Jesus erinnert uns daran, dass wir alle das »erste Gewand«, den Glanz Gottes, verloren haben. Unter dem Kreuz würfeln die Soldaten dann um seine armselige Habe, um das Gewand. Die Evangelisten erzählen dies mit Worten aus dem *Psalms* 22,19 und sagen uns damit das, was Jesus den Jüngern von Emmaus nach der Auferstehung sagen wird: All dies ist geschehen »gemäß der Schrift«. Nichts ist hier bloßer Zufall, all dieses Geschehen ist eingeborgen im Wort Gottes und getragen von seinem göttlichen Sinn. Der Herr durchschreitet alle Stationen und Stufen des menschlichen Verlorenseins, und jede dieser Stufen ist in aller Bitterkeit ein Schritt der Erlösung: Er führt gerade so das verlorene Schaf wieder heim. Erinnern wir uns auch noch daran, dass uns Johannes als Gegenstand der Verlosung das Untergewand Jesu nennt, das von oben her durchgewebt und ohne Naht war (19,23). Wir dürfen darin eine Anspielung auf das Gewand des Hohenpriesters sehen, das »aus einem einzigen Faden genäht« war, ohne Naht (Fl J a III 161). Er, der Gekreuzigte, ist in der Tat der wahre Hohepriester.

GEBET

Herr Jesus, man hat dich deiner Kleider beraubt, dich der Schande preisgegeben und aus der Gesellschaft ausgestoßen. Du trägst die Schande Adams und heilst sie. Du trägst das Leiden und die Not der Armen, die von der Welt ausgestoßen sind. Aber gerade so erfüllst du das Wort der Propheten. Gerade so trägst du Sinn in die scheinbare Sinnlosigkeit. Gerade so lässt du uns erkennen, dass dein Vater dich und uns und die Welt in Händen hält. Schenke uns Ehrfurcht vor dem Menschen in allen Phasen seiner Existenz und in allen Situationen, in denen wir ihn treffen. Schenke uns das Lichtgewand deiner Gnade.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Fac ut ardeat cor meum
in amando Christum Deum,
ut sibi complaceam.*

ELFTE STATION

Jesus wird ans Kreuz genagelt

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,37–42

Über seinem Kopf hatten sie eine Aufschrift angebracht, die seine Schuld angab: Das ist Jesus, der König der Juden. Zusammen mit ihm wurden zwei Räuber gekreuzigt, der eine rechts von ihm, der andere links. Die Leute, die vorbeikamen, verhöhnten ihn, schüttelten den Kopf und riefen: Du willst den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen? Wenn du Gottes Sohn bist, hilf dir selbst, und steig herab vom Kreuz! Auch die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Ältesten verhöhnten ihn und sagten: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Er ist doch der König von Israel! Er soll vom Kreuz herabsteigen, dann werden wir an ihn glauben.

BETRACHTUNG

Jesus wird ans Kreuz genagelt. Das Grabtuch von Turin gibt uns eine Vorstellung von der unerhörten Grausamkeit dieser Prozedur. Den angebotenen Betäubungstrunk trinkt Jesus nicht: Er nimmt den ganzen Schmerz der Kreuzigung bewusst auf sich. Sein ganzer Leib ist zerschlagen; die Worte des Psalms sind wahr geworden: »Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott, vom Volk verachtet« (Ps 22,7). »Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet... Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen« (Jes 53,3f.). Halten wir inne vor diesem Bild des Schmerzes, vor dem leidenden Gottessohn. Schauen wir auf ihn hin in den Stunden der Selbstgerechtigkeit und des Genusses, damit wir lernen, Grenzen einzuhalten, das Vordergründige aller bloß materiellen Güter zu durchschauen. Blicken wir auf ihn hin in den Augenblicken der Not und der Anfechtung, um zu erkennen, dass wir gerade so Gott nahe sind. Versuchen wir, sein Gesicht zu erkennen in denen, die wir verachten möchten. Vor dem angeklagten Herrn, der seine Macht nicht gebrauchen wollte,

um vom Kreuz herabzusteigen, sondern die Not des Kreuzes bis zum Ende durchgelitten hat, kann uns noch ein anderer Gedanke aufsteigen. Ignatius von Antiochia, selbst um des Herrn willen in Ketten gelegt, hat die Smyrner gelobt wegen ihres unerschütterlichen Glaubens: Sie seien gleichsam mit Fleisch und Blut angenagelt am Kreuz des Herrn Jesus Christus (1,1). Lassen wir uns annageln an ihn und keiner Versuchung nachgeben, uns loszulösen und dem Spott zu folgen, der uns dies einreden will.

GEBET

Herr Jesus Christus, du hast dich annageln lassen am Kreuz, die fürchterliche Grausamkeit dieses Schmerzes, die Zerstörung deines Leibes und seiner Würde angenommen. Du hast dich festnageln lassen, ohne Flucht und ohne Abstrich gelitten. Hilf uns, dass wir nicht fliehen vor dem, was uns aufgetragen ist. Hilf uns, dass wir uns fest an dich binden lassen. Hilf uns, jene falsche Freiheit zu durchschauen, die uns von dir wegtreiben will. Hilf uns, deine gebundene Freiheit anzunehmen und in der festen Bindung an dich die wahre Freiheit zu finden.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Sancta mater, istud agas,
Crucifixi fige plagas
cordi meo valide.*

ZWÖLFTE STATION

Jesus stirbt am Kreuze

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Johannes 19,19–20

Pilatus ließ auch ein Schild anfertigen und oben am Kreuz befestigen; die Inschrift lautete: Jesus von Nazaret, der König der Juden. Dieses Schild lasen viele Juden, weil der Platz, wo Jesus gekreuzigt wurde, nahe bei der Stadt lag. Die Inschrift war hebräisch, lateinisch und griechisch abgefasst.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,45–50.54

Von der sechsten bis zur neunten Stunde herrschte eine Finsternis im ganzen Land. Um die neunte Stunde rief Jesus laut: Eli, Eli, lema sabachtani?, das heißt: Mein

Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Einige von denen, die dabei standen und es hörten, sagten: Er ruft nach Elija. Sogleich lief einer von ihnen hin, tauchte einen Schwamm in Essig, steckte ihn auf einen Stock und gab Jesus zu trinken. Die anderen aber sagten: Lass doch, wir wollen sehen, ob Elija kommt und ihm hilft. Jesus aber schrie noch einmal laut auf. Dann hauchte er seinen Geist aus.

Als der Hauptmann und die Männer, die mit ihm zusammen Jesus bewachten, das Erdbeben bemerkten und sahen, was geschah, erschrakten sie sehr und sagten: Wahrhaftig, das war Gottes Sohn!

BETRACHTUNG

Über dem Kreuz Jesu steht in den beiden Weltsprachen von damals – griechisch und lateinisch – und in der Sprache des auserwählten Volkes – hebräisch –, wer er ist: der König der Juden, der verheißene Sohn Davids. Pilatus, der ungerechte Richter, ist wider Willen zum Propheten geworden. Vor der Weltöffentlichkeit wird Jesu Königtum proklamiert. Jesus selbst hatte den Titel Messias nicht zugelassen, weil er eine falsche – menschliche – Idee von Macht und von Rettung hervorgerufen hätte. Aber nun darf der Titel öffentlich dastehen – über dem Gekreuzigten. So ist er wirklich König der Welt. Nun ist er wahrhaft »erhöht«. In seinem Abstieg ist er aufgestiegen. Nun hat er radikal den Auftrag der Liebe erfüllt, er hat sich weggegeben von sich selber, und gerade so ist er nun die Erscheinung des wahren Gottes, des Gottes, der die Liebe ist. Nun wissen wir, wer Gott ist. Nun wissen wir, wie wahres Königtum aussieht. Jesus betet den *Psalm 22*, der mit den Worten beginnt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen...« (*Ps 22,2*). Er nimmt das ganze leidende Israel in sich auf, die ganze leidende Menschheit, die Not ihres Gottesdunkels und lässt so dort Gott erscheinen, wo er endgültig besiegt und abwesend scheint. Das Kreuz Jesu ist ein kosmisches Ereignis. Die Welt wird dunkel, wo Gottes Sohn dem Tod preisgegeben ist. Die Erde erbebt. Und am Kreuz beginnt die Kirche der Heiden. Der römische Hauptmann erkennt, bekennt Jesus als den Sohn Gottes. Vom Kreuz aus siegt er – immer neu.

GEBET

Herr Jesus Christus, bei deinem Tod hat sich die Sonne verfinstert. Immer wieder wirst du ans Kreuz geschlagen. Gerade in dieser Stunde der Geschichte leben wir im Gottesdunkel. Unter dem Übermaß der Leiden und der Bosheiten der Menschen scheint Gottes Antlitz, dein Antlitz verdunkelt, unerkennbar. Aber gerade

am Kreuz hast du dich zu erkennen gegeben. Gerade als der Leidende und Liebende bist du der Erhöhte. Gerade von dort aus hast du gesiegt. Hilf uns, in dieser Stunde des Dunkels und der Verwirrungen dein Gesicht zu erkennen. Hilf uns, dir zu glauben und dir nachzufolgen gerade auch in den Stunden des Dunkels und der Not. Zeige dich neu der Welt in dieser Stunde. Lass uns dein Heil erscheinen.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Fac me vere tecum flere,
Crucifixo condolere,
donec ego vixero.*

DREIZEHENTE STATION

Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner jungfräulichen Mutter gelegt

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,54–55

Als der Hauptmann und die Männer, die mit ihm zusammen Jesus bewachten, das Erdbeben bemerkten und sahen, was geschah, erschrakten sie sehr und sagten: Wahrhaftig, das war Gottes Sohn! Auch viele Frauen waren dort und sahen von weitem zu; sie waren Jesus seit der Zeit in Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient.

BETRACHTUNG

Jesus ist gestorben, sein Herz wird von der Lanze des römischen Soldaten durchbohrt, und es entströmen ihm Blut und Wasser: geheimnisvolle Darstellung des Stroms der Sakramente, der Taufe und der Eucharistie, aus denen von dem geöffneten Herzen des Herrn her immer neu die Kirche geboren wird. Seine Gebeine werden nicht, wie die der beiden anderen Gekreuzigten, zerbrochen; so erweist er sich als das wahre Osterlamm, an dem kein Gebein zerbrochen werden darf (*Ex 12,46*). Und nun, da alles durchlitten ist, zeigt sich, dass er trotz aller Verwirrung der Herzen, trotz der Macht von Hass und Feigheit nicht allein geblieben ist. Es gibt die Getreuen. Unter dem Kreuz waren Maria, seine Mutter, ihre Schwester Maria, Maria Magdalena und der Jünger gestanden, den er

liebte. Nun kommt auch ein reicher Mann – Josef von Arimathäa: Der Reiche findet durch das Nadelöhr, weil Gott ihm die Gnade dazu schenkt. Er bestattet Jesus in seinem noch unberührten Grab in einem Garten: Der Friedhof wird zum Garten, wo Jesus begraben wird – zum Garten, aus dem Adam vertrieben wurde, als er sich von der Fülle des Lebens, von seinem Schöpfer losgerissen hatte. Das Grab im Garten lässt uns wissen, dass die Herrschaft des Todes zu Ende geht. Und es kommt ein Mitglied des Hohen Rates, Nikodemus, dem Jesus das Geheimnis der Wiedergeburt aus Wasser und heiligem Geist angekündigt hatte. Auch in dem Gremium, das seinen Tod beschlossen hatte, gibt es denjenigen, der glaubt und der Jesus gerade als Gestorbenen neu erkennt und bekennt. Über der Stunde der großen Trauer, der großen Verfinsterung und Hoffnungslosigkeit steht doch geheimnisvoll das Licht der Hoffnung. Der verborgene Gott ist doch der lebendige und der nahe Gott. Der gestorbene Herr bleibt doch der Herr und unser Retter, auch in der Nacht des Todes. Die Kirche Jesu Christi, seine neue Familie, beginnt sich zu formen.

GEBET

Herr, du bist in die Nacht des Todes hinuntergestiegen. Aber dein Leichnam wird von gütigen Händen aufgenommen und mit einem reinen Linnen umhüllt (Mt 27,59). Der Glaube ist nicht ganz gestorben, die Sonne nicht völlig untergegangen. Wie oft scheint es, dass du schläfst. Wie leicht können wir Menschen uns abkehren und uns sagen: Gott ist tot. Lass uns in den Stunden des Dunkels erkennen, dass du dennoch da bist. Lass uns nicht allein, wenn wir verzagen wollen. Hilf uns, dass wir dich nicht allein lassen. Gib uns die Treue, die standhält in der Verwirrung, und die Liebe, die dich gerade in deiner äußersten Not umfängt, wie die Mutter dich nun noch einmal in ihrem Schoß geborgen hat. Hilf uns, hilf den Armen und den Reichen, den Einfachen und den Gescheiten, durch ihre Ängste und Vorurteile durchzublicken und dir unser Vermögen, unser Herz, unsere Zeit anzubieten und so den Garten zu bereiten, in dem Auferstehung geschehen kann.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Vidi suum dulcem Natum
orientem desolatum,
cum emisit spiritum.*

VIERZEHNTE STATION

Jesus wird ins Grab gelegt

Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi.

Quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus 27,59–61

Josef nahm ihn und hüllte ihn in ein reines Leinentuch. Dann legte er ihn in ein neues Grab, das er für sich selbst in einen Felsen hatte hauen lassen. Er wälzte einen großen Stein vor den Eingang des Grabes und ging weg. Auch Maria aus Magdala und die andere Maria waren dort; sie saßen dem Grab gegenüber.

BETRACHTUNG

Jesus, der Geächtete und Geschändete, wird ehrenvoll in ein neues Grab gelegt. Nikodemus bringt hundert Pfund einer Mischung aus Myrrhe und Aloe, die einen kostbaren Geruch ausströmen sollen. Es ist nun wie bei der Salbung in Bethanien – ein Übermaß, das uns an die verschwenderische Liebe, an den »Überfluss« der Liebe Gottes erinnert, die sich in der Hingabe des Sohnes zeigt. Gott verschwendet sich selbst. Wenn Gottes Maß der Überfluss ist, sollte auch uns für Gott nichts zu viel sein. So hat es uns Jesus selbst in der Bergpredigt gelehrt (Mt 5,20). Aber sollten wir dabei nicht auch an das Wort des heiligen Paulus denken, dass Gott »durch uns den Duft der Erkenntnis Christi ... verbreitet. Denn wir sind Christi Wohlgeruch...« (2 Kor 2,14f.). Im Verwesungsgeruch der Ideologien sollte unser Glaube wieder Duft sein, der auf die Spur des Lebens führt. In der Stunde der Grablegung beginnt sich aber vor allem das Wort Jesu zu erfüllen: »Amen. Amen. Ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (Joh 12,24). Jesus ist zum gestorbenen Weizenkorn geworden. Von dem gestorbenen Weizenkorn her beginnt die große Brotvermehrung, die bis zum Ende der Welt anhält: Er ist Brot des Lebens, das im Überfluss für alle Menschheit reicht und ihr die Nahrung gibt, das, wovon der Mensch in Wahrheit lebt: das ewige Wort Gottes, das Fleisch und so Brot geworden ist für uns durch Kreuz und Auferstehung hindurch. Über dem Begräbnis Jesu leuchtet das Geheimnis der Eucharistie.

GEBET

Herr Jesus Christus, in der Grablegung hast du den Tod des Weizenkorns auf dich genommen, bist du zum gestorbenen Weizenkorn geworden, das Frucht trägt

durch alle Zeiten und in die Ewigkeit hinein. Vom Grab her leuchtet über alle Zeit hinaus die Verheißung des Weizenkorns, aus dem das wahre Manna kommt – das Brot des Lebens, in dem du dich uns selber gibst. Das ewige Wort ist durch die Fleischwerdung und den Tod hindurch das nahe Wort geworden: Du legst dich in unsere Hände und in unser Herz, damit dein Wort in uns wachse und Frucht bringe. Du schenkst dich durch den Tod des Weizenkorns hindurch, damit auch wir wagen, unser Leben zu verlieren, um es so zu gewinnen; damit auch wir uns der Verheißung des Weizenkorns anvertrauen. Hilf uns, dein eucharistisches Geheimnis immer mehr zu lieben und zu verehren – wahrhaft von dir, dem Brot des Himmels, zu leben. Hilf uns, dein »Wohlgeruch« zu werden, die Spur deines Lebens fühlbar zu machen in dieser Welt. Wie das Weizenkorn aufsteht aus der Erde als Halm und Ähre, so konntest auch du nicht im Grabe bleiben: Das Grab ist leer, weil er – der Vater – dich »nicht der Unterwelt preisgibt und dein Leib die Verwesung so nicht schaut« (Apg 2,31; Ps 16,10 LXX). Nein, du bist nicht verwest. Du bist auferstanden und hast dem verwandelten Fleisch Raum im Herzen Gottes gegeben. Lass uns dieser Hoffnung froh werden und sie freudig in die Welt hineintragen, Zeugen deiner Auferstehung sein.

Alle: Pater noster... / Vater unser...

*Quando corpus morietur,
fac ut anime donetur
paradisi gloria. Amen.*

Dominus vobiscum.
Et cum spiritu tuo.

Sit nomen Domini benedictum.
Ex hoc nunc et usque in saeculum.

Adiutorium nostrum in nomine Domini.
Qui fecit caelum et terram.

Benedicat vos omnipotens Deus,
Pater, et Filius, et Spiritus Sanctus.
Amen.

Predigt bei der Eucharistiefeier für Papst Johannes Paul II.

in der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell' Anima
am 6. April 2005

WALTER KARDINAL KASPER

Meine Herren Botschafter,
liebe Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst,
liebe Schwestern und Brüder!

I.

Wir versammeln uns hier in der deutschen Nationalkirche, um des von Gott heimgerufenen, von uns verehrten und geliebten Papstes Johannes Paul II. im Gebet zu gedenken. Ein großartiger Mensch, ein wahrer Christ, ein großer Papst ist von uns gegangen. Sein Tod hat uns alle ärmer gemacht.

Seiner betend zu gedenken scheint mir die angemessenste Form des Gedenkens zu sein, denn dieser Papst war zuerst und vor allem – nicht ein Politiker, nicht ein Schriftsteller, auch nicht in erster Linie ein großer Kirchenführer; das alles und vieles andere war er, und er war es in hohen Graden; in erster Linie aber war er ein großer Beter, und als Beter ist es ihm gelungen, in einer weithin säkularisierten Welt, die Gott zu vergessen droht, Gott neu gegenwärtig, Gott neu aktuell zu machen. Weil er mit dem Herzen ganz bei Gott war, konnte er auch ganz nah bei den Menschen sein, um ihnen Gottes unendliche Barmherzigkeit menschlich nahe zu bringen.

Dieser Papst hat keinen Nachruf nötig. Sein Nachruf sind die vielen hunderttausenden Menschen, vor allem junge Menschen, die sich in diesen Tagen in einer in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche noch nie da gewesenen Weise um die Petersbasilika drängen, um von ihm wie von einem Vater Abschied zu nehmen.

Ich weiß, dass andere in Deutschland und in Österreich ein schwieriges Verhältnis zu diesem Papst hatten. Johannes Paul II. war kein stromlinienförmiger Papst, der sich an »political correctness« hielt und der es allen recht machen wollte. Er wollte und suchte den Dialog; aber Dialog setzt Partner voraus, Part-

ner mit Identität, Partner mit Profil, Partner, an denen man sich reiben und abarbeiten kann. Als Heiliger Vater war er eine Vatergestalt, die Herz mit Autorität und Autorität mit Herz verband. So und nicht anders war er in einer richtungslos dahintaumelnden Welt ein Petrus, ein Fels, an dem man sich halten und an dem man Halt finden konnte, an dem man sich orientieren und an dem man sich auch stoßen konnte.

Er hat diesen Petrusdienst in einer ereignisreichen Periode der Geschichte der Kirche, der Welt und insbesondere unseres Volkes getan. Wir Deutsche und Österreicher haben besonderen Grund, diesem Papst dankbar zu sein. Schon in seiner Jugend hat er die deutsche Sprache und Kultur kennen und schätzen gelernt; Krakau gehörte ja bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zum Habsburgerreich.

Während der deutschen Besatzung seiner polnischen Heimat hat er die unsäglichen Gräueltaten dieser unrühmlichsten Epoche unserer Geschichte aus nächster Nähe erfahren. Trotzdem war er während des Zweiten Vatikanischen Konzils unter den polnischen Bischöfen, welche in einer damals mutigen Geste den deutschen Bischöfen die Hand zur Versöhnung gereicht haben und die so zur Eingliederung unseres Volkes in die Gemeinschaft der europäischen Völker und seines Volkes in die europäische Gemeinschaft einen wesentlichen Beitrag geleistet haben.

Sein Beitrag zur Überwindung der Spaltung Europas, zum Fall der Berliner Mauer und zur Wiedervereinigung Deutschlands wird in diesen Tagen zu Recht gewürdigt. Darüber hinaus hat er uns Deutschen wie Österreichern das Bewusstsein der Größe europäischer Kultur und Geschichte vermittelt; er hat an ihre christlichen Wurzeln und an unseren christlichen Auftrag erinnert, uns aktiv am geistigen, moralischen und religiösen Aufbau Europas zu beteiligen. Er hat uns gesagt: Lasst diese großartige Geschichte nicht zu einer Konsum- und Spaßkultur und zu einer Kultur der Beliebigkeit und Gleichgültigkeit verkommen. Nehmt vielmehr Maß an den großen Gestalten auch aus eurer jüngsten Geschichte.

Als Vor- und Leitbilder hat er uns vor allem »Widerständler« vorgestellt: Edith Stein, Rupert Mayer, Bernhard Lichtenberg, Karl Leisner. Diese Zeugen des 20. Jahrhunderts waren ihm wichtig; sie waren für ihn der Same und damit die Verheißung für die Zukunft der Kirche im 21. Jahrhundert.

II.

Woher nahm dieser Papst diese seine Gewissheit? Die Antwort erhalten wir aus dem heutigen Evangelium (Mt 28,1–8). Das Oster-Evangelium war seine Botschaft: »Fürchtet euch nicht! ... Ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten ... Er ist nicht hier; ... er ist auferstanden.« (Mt 28,5f.) Bereits in seiner unvergesslichen Predigt bei der Einführung in sein neues Amt im Jahr 1978 hat er uns zugerufen:

»Habt keine Angst!« Und in der Tat, er hatte keine Angst, weder vor den Kommunisten, noch vor den Neo-Kapitalisten.

Warum? Weil er hinzufügte: »Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!« Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene war für ihn Weg, Wahrheit und Leben (vgl. *Job* 14,8).

Jesus Christus bedeutet für ihn genau das, was Ostern sagt: der Sieg des Lebens über den Tod und über die Mächte des Todes, der Wahrheit über die Lüge, der Gerechtigkeit über das Unrecht und über die Gewalt, der Liebe über den Hass. Davon war er zutiefst überzeugt, und deshalb hielt er an allen diesen Werten und der von Gott gegebenen Ordnung unerschütterlich fest. Deshalb kämpfte er für eine neue Kultur des Lebens und für die Heiligkeit des Lebens.

Mit seiner Option für das Leben war er ein durch und durch positiv eingestellter Mensch; er hat nicht fortwährend über den Zustand der Welt gejamert. Dabei war er kein naiver Optimist; er wusste aus eigener Erfahrung um die Wirklichkeit und um die Macht des Bösen in der Welt. In seinem letzten Buch, erst vor wenigen Wochen erschienen, hat er ausführlich darüber geschrieben. Aber als gläubiger Christ wusste er ebenfalls, dass das Böse nur die zweitstärkste Macht in der Welt ist.

Deshalb konnte er mit Hoffnung vertrauensvoll in die Zukunft blicken und dem ökumenischen Dialog, dem interreligiösen Dialog, dem Frieden, der auf der Achtung der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit aufbaut, eine reale Chance geben, jeden Krieg dagegen als eine Niederlage der Menschheit bezeichnen. Er hat vor allem den jungen Menschen vertraut, und deshalb haben sie ihm vertraut.

Er wollte, so der Titel eines seiner Bücher, »Die Schwelle der Hoffnung überschreiten«. Gegen alle Unglückspropheten war er ein Bote der Hoffnung. Ich erinnere mich an ein Gespräch über die ökumenische Situation, wo ich über Krisenphänomene sprechen wollte. Er hat dies nicht gelten lassen; er war interessiert zu hören, wo und wie es vorangeht. Er war ein österlicher Mensch, der vom Sieg der »Sache« Christi überzeugt war. Nur so konnte er sein schweres Kreuz und sein Leiden bis zum letzten Atemzug tapfer, mutig, geduldig und zugleich gelassen und mit Würde tragen. Es waren wohl vor allem die letzten Wochen und Tage seines schweren Leidens, die ihn vollends authentisch und glaubwürdig machten. Eines seiner letzten Worte war: »Ich bin froh, seid ihr auch froh!«

Zum österlichen Charakter seines Lebens und Wirkens gehört noch ein weiteres. Das heutige Evangelium schließt mit einem Auftrag an die Jünger, die Osterbotschaft weiter zu tragen. Das Matthäus-Evangelium nimmt dieses Motiv ganz am Schluss im Missionsbefehl nochmals auf: »Geht hinaus in die ganze Welt...!« Johannes Paul II. ist hinausgegangen, auch in Länder, in welche unsere bekann-

ten Politiker normaler Weise nicht gehen. Er hat verkörpert, was es heißt, in apostolischer Nachfolge zu stehen und allen alles zu werden (vgl. *1 Kor 9,22*). Drei Mal war er in Österreich und drei Mal in Deutschland.

Er hat uns gesagt, und wir Deutsche und Österreicher haben dies besonders nötig gehabt: Schaut nicht nur auf eure Sorgen und Probleme; die Welt und die Kirche sind größer und weiter. Kreist nicht nur um die internen kirchlichen Strukturprobleme, schaut auf die Sorgen der Menschen in aller Welt, vergesst nicht das Elend in der Dritten Welt, nicht die Menschenrechte, nicht die Gerechtigkeit, nicht den Frieden in der Welt. Versucht nicht nur, den Status quo eurer Pfarreien zu bewahren, seid missionarische Christen. Die Mission ist nicht zu Ende; sie fängt heute wieder ganz neu an. Deutschland und Österreich sind Missionsland geworden und bedürfen einer neuen Evangelisierung. »Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!« »Fürchtet euch nicht!«

»Duc in altum!« Brecht auf, fahrt hinaus auf die hohe See! So lautete das Programm, das er zu Beginn des neuen Jahrtausends ausgab und das über seinen Tod hinaus gültig bleiben wird. Mit dieser Botschaft der Hoffnung hat er andere angesteckt. Danken wir Gott, dass er uns über ein Vierteljahrhundert lang diesen Papst geschenkt hat, und beten wir, dass die Hoffnung, deren unermüdlicher Zeuge er war und für die er sich bis zum letzten Atemzug verzehrte, dass diese Hoffnung sich nun an ihm erfülle. Amen.

Exequien und Begräbnis Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II.

Predigt von JOSEPH KARDINAL RATZINGER,
Dekan des Kardinalskollegiums

Petersplatz, Freitag, 8. April 2005

Folge mir nach!«, sagt der auferstandene Herr als letztes Wort zu Petrus, zu dem Jünger, der erwählt war, seine Schafe zu weiden. »Folge mir nach!« – Dieses lapidare Wort Christi kann als Schlüssel gelten zum Verständnis der Botschaft, die vom Leben unseres geliebten verstorbenen Papstes Johannes Paul II. ausgeht, dessen sterbliche Hülle wir heute als Samen der Unsterblichkeit in die Erde senken, während unser Herz voll Trauer ist, aber auch voll froher Hoffnung und tiefer Dankbarkeit.

Das sind die Gefühle in unserem Innern, Brüder und Schwestern in Christus hier auf dem Petersplatz, in den angrenzenden Straßen und auf verschiedenen Plätzen der Stadt Rom, die in diesen Tagen von einer überaus großen Menge schweigender und betender Menschen bevölkert ist. Ich grüße alle von Herzen. Auch im Namen des Kardinalskollegiums möchte ich einen ehrerbietigen Gruß an die Staatsoberhäupter, die Regierungschefs und an die Delegationen der verschiedenen Länder richten. Ich grüße die Obrigkeiten und die Repräsentanten der christlichen Kirchen und Gemeinschaften sowie der anderen Religionen. Ich grüße die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Priester, die Ordensleute und die Gläubigen, die aus allen Erdteilen gekommen sind; insbesondere die Jugendlichen, die Johannes Paul II. als die Zukunft und Hoffnung der Kirche bezeichnet hat. Mein Gruß gilt darüber hinaus all denen in der ganzen Welt, die über Rundfunk und Fernsehen in dieser gemeinsamen Teilnahme am feierlichen Ritus des Abschieds von diesem geliebten Papst mit uns verbunden sind.

»Folge mir nach!« Als junger Student begeisterte sich Karol Wojtyła für die Literatur, das Theater und die Dichtung. Als er in einer Chemiefabrik arbeitete, umgeben und bedroht vom nationalsozialistischen Terror, hörte er die Stimme des Herrn: »Folge mir nach!« In dieser ganz besonderen Situation begann er, philosophische und theologische Bücher zu lesen, trat dann in das von Kardinal

Sapieha im Untergrund geschaffene Priesterseminar ein und konnte nach dem Krieg seine Studien an der theologischen Fakultät der Jagellonen-Universität in Krakau vervollständigen.

Oft hat er in seinen Schreiben an die Priester und in seinen autobiographischen Büchern von seinem priesterlichen Dienst gesprochen, zu dem er am 1. November 1946 geweiht worden war. In diesen Texten deutet er sein Priesteramt insbesondere im Licht von drei Worten des Herrn. Vor allem von diesem: »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt« (*Job* 15,16). Das zweite Wort lautet: »Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe« (*Job* 10,11). Und schließlich: »Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!« (*Job* 15,9). In diesen drei Worten erkennen wir die ganze Seele unseres Heiligen Vaters.

Er ist wirklich unermüdlich überall hingegangen, um Frucht zu bringen, eine Frucht, die bleibt. »Auf, lasst uns gehen!« lautet der Titel seines vorletzten Buches. »Auf, lasst uns gehen!« Mit diesen Worten hat er uns aus einem müden Glauben, aus dem Schlaf der Jünger von gestern und heute aufgerüttelt. »Auf, lasst uns gehen!« sagt er auch heute zu uns. Der Heilige Vater ist dann Priester bis zum Äußersten gewesen, denn er hat sein Leben Gott dargebracht für seine Schafe und für die ganze Menschenfamilie durch seine tägliche Hingabe im Dienst an der Kirche und vor allem in den schweren Prüfungen der letzten Monate. So ist er eins geworden mit Christus, dem Guten Hirten, der seine Schafe liebt. Und schließlich: »Bleibt in meiner Liebe!« Der Papst, der die Begegnung mit allen gesucht hat, der die Fähigkeit zur Vergebung und zur Offenheit des Herzens gegenüber allen hatte, spricht auch heute zu uns mit diesen Worten des Herrn: Wenn wir in der Liebe Christi bleiben, lernen wir in der Schule Christi die Kunst der wahren Liebe.

»Folge mir nach!« Im Juli 1958 beginnt für den jungen Priester Karol Wojtyła ein neuer Abschnitt auf dem Weg mit dem Herrn und in der Nachfolge des Herrn. Karol war, wie gewohnt, mit einer Gruppe Jugendlicher, die begeisterte Kanufahrer waren, zu den Masurischen Seen in Urlaub gefahren. Aber er hatte einen Brief bei sich, in dem er aufgefordert wurde, sich beim Primas von Polen, Kardinal Wyszyński, vorzustellen, und er konnte den Zweck der Begegnung erraten: seine Ernennung zum Weihbischof von Krakau. Den Unterricht an der Hochschule aufgeben, diese anregende Gemeinschaft mit den Jugendlichen aufgeben, diesen intellektuellen Wettstreit aufgeben, um das Geheimnis des Menschen zu erkennen und auszulegen, um in der Welt von heute die christliche Verwirklichung unseres Daseins gegenwärtig zu machen – das alles musste ihm wie eine Selbstaufgabe vorkommen, wie ein Verlust all dessen, was zur menschl-

chen Identität dieses jungen Priesters gehörte. »Folge mir nach!« – Karol Wojtyła nahm den Ruf an, weil er im Ruf der Kirche die Stimme Christi hörte. Und er lernte dann, wie wahr das Wort des Herrn ist: »Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es gewinnen« (*Lk* 17,33).

Unser Papst – das wissen wir alle – wollte nie das eigene Leben bewahren, es für sich behalten; er wollte sich ohne Vorbehalt, bis zum letzten Augenblick für Christus und auch für uns hingeben. Gerade so konnte er erfahren, dass alles, was er in die Hände des Herrn gelegt hatte, in neuer Weise zurückgegeben wurde: Die Liebe zum Wort, zur Dichtung, zur Literatur war ein wesentlicher Teil seiner Hirtensendung und hat der Verkündigung des Evangeliums neue Frische, neue Aktualität, neue Anziehungskraft verliehen, auch wenn es ein Zeichen ist, dem widersprochen wird.

»Folge mir nach!« Im Oktober 1978 hört Kardinal Wojtyła wiederum die Stimme des Herrn. Es wiederholt sich der Dialog mit Petrus, von dem heute im Evangelium dieses Gottesdienstes die Rede ist: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Weide meine Schafe!« Auf die Frage des Herrn: Karol, liebst du mich?, antwortete der Erzbischof von Krakau aus tiefstem Herzen: »Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe.« Die Liebe Christi war die bestimmende Kraft in unserem geliebten Heiligen Vater; wer ihn hat beten sehen, wer ihn hat predigen sehen, weiß das. Und so konnte er dank dieser tiefen Verwurzelung in Christus eine Last tragen, die rein menschliche Kräfte übersteigt: Hirt der Herde Christi, seiner universalen Kirche zu sein. Hier ist nicht der Augenblick, von den einzelnen Inhalten dieses so reichen Pontifikats zu sprechen. Ich möchte nur zwei Abschnitte aus der Liturgie von heute vorlesen, in denen die zentralen Elemente seiner Botschaft aufscheinen.

In der Ersten Lesung sagt uns der hl. Petrus – und der Papst spricht mit dem hl. Petrus: »Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus; dieser ist der Herr aller« (*Apg* 10,34–36). Und in der Zweiten Lesung mahnt uns der hl. Paulus und mit dem hl. Paulus unser verstorbener Papst mit lauter Stimme: »Darum, meine geliebten Brüder, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn« (*Phil* 4,1).

»Folge mir nach!« Mit dem Auftrag, seine Herde zu weiden, kündete Christus dem Petrus sein Martyrium an. Mit diesem abschließenden und zusammenfassenden Wort des Dialogs über die Liebe und über den Sendungsauftrag des universalen Hirten verweist der Herr auf einen anderen Dialog, der im Zusammenhang mit dem Letzten Abendmahl stattgefunden hat. Bei diesem Anlass

hatte Jesus gesagt: »Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen.« Petrus sagte zu ihm: »Herr, wohin willst du gehen?« Jesus antwortete ihm: »Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen« (*Joh* 13,33.36).

Vom Abendmahl geht Jesus zum Kreuz, zur Auferstehung – er tritt in das österliche Geheimnis ein; Petrus kann ihm noch nicht folgen. Jetzt – nach der Auferstehung – ist dieser Augenblick, dieses »später« gekommen. Während er die Herde Christi weidet, tritt Petrus in das österliche Geheimnis ein, geht dem Kreuz und der Auferstehung entgegen. Der Herr sagt es mit diesen Worten: »Als du noch jung warst, ... konntest [du] gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtlen und dich führen, wohin du nicht willst« (*Joh* 21,18). In den ersten Jahren seines Pontifikats ging der Heilige Vater, noch jung und stark, unter der Führung Christi in alle Länder der Welt. Später aber vereinte er sich immer tiefer mit dem Leiden Christi, verstand er immer mehr die Wahrheit der Worte: »Ein anderer wird dich gürtlen...« Und gerade in dieser Vereinigung mit dem leidenden Herrn verkündete er unermüdlich mit neuer Eindringlichkeit das Evangelium, das Geheimnis der Liebe, die bis zum Äußersten geht (vgl. *Joh* 13,1).

Er hat uns das österliche Geheimnis als Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit aufgezeigt. In seinem letzten Buch schreibt er: Die dem Bösen gesetzte Grenze »ist letztendlich die göttliche Barmherzigkeit« (»Erinnerung und Identität«, S. 75). Und im Hinblick auf das Attentat schreibt er: »Christus hat, indem er für uns alle litt, dem Leiden einen neuen Sinn verliehen, er hat es in eine neue Dimension erhoben, in eine neue Ordnung der Liebe ... Es ist das Leiden, welches das Böse mit der Flamme der Liebe verbrennt und aufzehrt und sogar aus der Sünde einen mannigfaltigen Reichtum an Gutem hervorbringt« (S. 208f.). Von dieser Vision beseelt, hat der Papst vereint mit Christus gelitten und geliebt, und deshalb ist die Botschaft seines Leidens und seines Schweigens so beredt und fruchtbar gewesen.

Göttliche Barmherzigkeit: Der Heilige Vater hat den reinsten Widerschein der Barmherzigkeit Gottes in der Mutter Gottes gefunden. Er, der im Kindesalter die Mutter verloren hatte, hat umso mehr die göttliche Mutter geliebt. Er hat die Worte des gekreuzigten Herrn gehört und auf sich persönlich bezogen: »Siehe deine Mutter!« Und er hat wie der Lieblingsjünger gehandelt: Er hat sie in seinem tiefsten Innern aufgenommen (eis ta idia: *Joh* 19,27) – »Totus tuus«. Und von der Mutter hat er gelernt, Christus ähnlich zu werden.

Für uns alle bleibt es unvergesslich, wie der Heilige Vater, vom Leiden gezeichnet, am letzten Ostersonntag seines Lebens noch einmal am Fenster des Apostolischen Palastes erschienen ist und zum letzten Mal den Segen »Urbi et orbi« erteilt

hat. Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster des Hauses des Vaters steht, uns sieht und uns segnet. Ja, segne uns, Heiliger Vater. Wir vertrauen deine liebe Seele der Mutter Gottes, deiner Mutter, an, die dich jeden Tag geführt hat und dich jetzt in die ewige Herrlichkeit ihres Sohnes, Jesus Christus unseres Herrn, führen wird. Amen.

(*Orig. ital. in O. R., 9. 4. 2005*)

Predigt zum 4. Ostersonntag

17. April 2005, Kirche S. Maria dell' Anima, Rom

CHRISTOPH KARDINAL SCHÖNBORN

Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe Brüder und Schwestern der deutschsprachigen Gemeinde!

Liebe Pilger!

Liebe Mitbrüder im priesterlichen und diakonalen Dienst!

Die Regie des Himmels ist viel besser als alle menschlichen Regiepläne. Es ist wohl ein starkes Zeichen des Himmels, dass wir mit dem »Sonntag des Guten Hirten« in das Konklave gehen. Wir dürfen uns darauf verlassen, dass durch diese Regie mit aller Freiheit der Menschen, die impliziert sind, Gottes Plan auf jeden Fall verwirklicht wird. Wir haben es so eindrucksvoll erlebt, dass der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., »der Große«, wie er ganz spontan von vielen genannt wird, an dem Sonntag heimgegangen ist, der in seinem Leben eine ganz zentrale Rolle gespielt hat: am »Sonntag der Barmherzigkeit«, am »Weißen Sonntag«, in der Osteroktav, innerhalb der großen acht Tage des Osterfestes. Gott hat ihn in den späten Abendstunden des beginnenden Sonntags der Barmherzigkeit heimgeholt, an diesem Sonntag, den er selber zum Sonntag der Barmherzigkeit umbenannt hat, den er schon von jungen Jahren an im Herzen getragen hat, mit dieser starken Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes, die uns in Christus geschenkt ist. Das ist ein so starkes Zeichen, dass wir uns fast anstrengen müssen zu zweifeln, ob Gott die Fäden der Geschichte in der Hand hat. Er ist der Gute Hirt. Christus ist der Gute Hirt. Was uns Jesus heute sagt, das soll uns vor allem Zuversicht geben für den weiteren Weg der Kirche, uns Kardinalen, die wir morgen ins Konklave gehen, und dem ganzen Volk Gottes, das im Gebet mit den Aposteln, mit Maria und der ganzen Kirche versammelt ist, wie damals um diese Zeit im Abendmahlssaal zwischen Ostern und Pfingsten.

Was sagt uns Jesus im heutigen Evangelium als der Gute Hirte?

Zuerst: Er ist die Tür (vgl. *Joh 10,7*). Es gibt nur diese Tür zum Leben. Er hat nicht gesagt, dass ihn alle mit Namen kennen müssen. Es gibt zahllose Menschen auf der Welt, die seinen Namen nicht kennen; aber er hat uns eines mit Sicherheit

gesagt, er kennt jeden einzelnen. Er ruft sie alle einzeln mit Namen und er führt sie. Manche, die noch nichts von ihm gehört haben, führt er durch ihr Gewissen, durch diese innerste Stimme Gottes im Herzen des Menschen. Uns, die wir die Gnade haben, ihn zu kennen, führt er durch die Taufe. Wir gehören zu ihm durch die Gemeinschaft der Kirche, auch uns ruft er – jeden einzelnen – beim Namen und führt uns. Wir wissen nicht immer, wie er uns führt, manchmal ist uns dunkel, manchmal haben wir den Eindruck, dass er weit weg ist. Aber er führt uns, er ist der Gute Hirt und er ist die Tür, durch die wir ins Leben eintreten.

Als ich 1991 zum Weihbischof von Wien geweiht wurde, hat mir ein ehemaliger Student aus meiner Freiburger Professorenzeit einen langen Brief geschrieben. Ich habe ihn dieser Tage wieder gelesen, und ich habe ihn kostbar aufgehoben. Ich habe ihm damals die Primizpredigt gehalten, als er zum Priester geweiht wurde, und er hat bei mir seine Diplomarbeit geschrieben. Als ich zum Bischof ernannt und geweiht wurde, schrieb er mir über seine eigenen Erfahrungen als Hirte. Er stammt aus einem Bergtal im Schweizer Vallis, dem Lötschental, und hat in seiner Kinder- und Jugendzeit lange, lange Tage allein mit der Schafherde in den Bergen verbracht. Die Eltern mussten ein großes Vertrauen haben, dass sie diesen Buben als Hirten allein in die Berge haben hinaufgehen lassen. Diese Hirtenzeit hat ihn zutiefst geprägt, allein mit der Herde in den Bergen. Er hat mir einige Ratschläge geschrieben, damals aus seiner Erfahrung als Hirte, und ich denke, diese Ratschläge sind so passend, dass ich mich noch heute an sie erinnere und vertraue, dass der aus unserer Mitte, der von Gott schon gekannt und von uns gewählt werden wird, ein guter Hirte sein wird. Er schrieb in diesem Brief, wie es ihm so gegangen ist als Hirte. Oft war es so, dass – wie es im Evangelium heute heißt – der Hirte vorgeht und die Schafe ihm folgen, weil sie seine Stimme kennen. Er hat das bestätigt, ja, sie kennen seine Stimme. Sie folgen nicht einer anderen Stimme; das ist etwas ganz Tröstliches: Wir dürfen darauf vertrauen, dass das Volk Gottes die Stimme seines Hirten immer wieder hören wird, es ist die Stimme Christi. Wo ein Hirte nach dem Herzen Christi spricht, dort werden die Gläubigen die Stimme des Hirten heraushören und ihm folgen. Wenn es ein fremder Ton von Hirten ist, die die Hirtenschaft Jesu ausüben sollen, dann werden die Gläubigen das spüren. Es gibt dieses sichere und untrügliche Gespür des Heiligen Geistes. Das Zweite Vatikanische Konzil nennt es den *sensus fidelium*, den *sensus fidei*, das Glaubensgespür des Volkes Gottes. Wir dürfen uns darauf verlassen, dass der Heilige Geist die Stimme Jesu in den Herzen der Gläubigen erkennbar macht, dieser innere Instinkt, der einem sagt: Ja, das ist die Stimme des Hirten. Das Zeugnis, das wir jetzt beim Tod von Papst Johannes Paul II. erlebt haben, hat uns gezeigt, wie viele Menschen auf der ganzen Welt in ihm die Stimme des Guten Hirten gehört haben.

Aber dieser Priester hat mir noch etwas anderes geschrieben. Manchmal geht die Herde in eine Richtung, die den Hirten überrascht und ihn verwundert schauen lässt, aber dann geht er hinter ihr her und stellt fest, dass sie doch einen guten Weg und eine gute Weide gefunden hat, an die er nicht gedacht hätte. Es gibt also auch Situationen, wo die Herde dem Hirten vorangeht, denn der Geist Gottes wirkt im Hirten und in der Herde. Manchmal ist es so, dass im Hören auf das, was der Geist den Gläubigen sagt, auch dem Hirten die Stimme Christi deutlicher wird. Beides gehört dazu, vorangehen und nachgehen, hören auf die Stimme des Guten Hirten und hören auf die Stimme des Volkes Gottes.

Freilich gehört noch eines dazu – auch darüber hat er kurz geschrieben –, es gibt auch die Einsamkeit des Hirten. Die Last der Verantwortung, das Gefühl, eine zu große Last zu tragen, verantwortlich zu sein auch für die, die sich verlaufen und verletzt haben, die der besonderen Hilfe bedürfen, zu schauen, dass die Starken nicht die Schwachen unterdrücken und beiseite schieben.

Liebe Brüder und Schwestern! Wir bitten Gott um einen Guten Hirten für die Kirche. Aber wir bitten genauso darum, dass das Volk Gottes, dass wir alle der Stimme des einen Hirten folgen. Es geht nicht nur um den Einen, den Nachfolger Petri. Es geht um uns alle, es geht darum, dass wir alle, jeder an seinem Platz, versuchen, dem einen Guten Hirten zu folgen. In diesen Tagen hat mich besonders das Zeugnis so vieler junger Menschen bewegt, die zum Sarg von Papst Johannes Paul II. gekommen sind, viele Tausende, ja Hunderttausende, ältere und auch sehr, sehr viele junge Menschen. Wenn man so fragt – und ich habe viele auf den Straßen gefragt: »Warum seid ihr gekommen?« –, war fast immer die Antwort: »Er war unser Vater«. Wenn der Vater stirbt, bleibt man als Waise zurück. Jesus hat gesagt: »Ich lasse euch nicht als Waisen zurück! Ich schicke euch einen anderen Beistand!« Ich frage mich daher, ob das nicht die große Anfrage des Hirten an uns alle ist, an die Bischöfe, Priester, Gläubige, das ganze Volk Gottes?

Ist nicht das, was der Heilige Vater in seinem vorletzten Buch als Titel gesagt hat, der große Aufbruch dieser Stunde: »Alzatevi, andiamo!« »Steht auf, wir wollen gehen!«, ist das nicht die große Herausforderung nach diesem großen Pontifikat? Viele Jugendliche sind hier, und selbst unter den Priestern gibt es nicht wenige, die nur *diesen* Papst erlebt haben, diesen großen Papst. Sagt der Herr uns nicht durch seinen Tod: »Alzatevi, andiamo!«? Jeder muss Verantwortung tragen, diese vielen Millionen Jugendlichen, die dieser Papst wie ein Vater geliebt hat und die ihn wie einen Vater geliebt haben, für sie gilt ganz besonders: Steht jetzt auf! Nehmt eure Verantwortung in die Hand! Geht voran! Geht auf dem Weg des Glaubens! Ich glaube, das ist das, was er uns zu sagen hat. So bitten wir vertrauensvoll, dass der Heilige Geist uns zeigt, wen der Herr als Hirten für seine Kirche haben will. Amen.

Heilige Messe *Pro Eligendo Romano Pontifice*

Predigt von JOSEPH KARDINAL RATZINGER,
Dekan des Kardinalskollegiums

Patriarchalbasilika St. Peter, Montag, 18. April 2005
Lesungen: *Jes* 61,1–3a. 6a. 8b–9; *Eph* 4,11–16; *Job* 15,9–17

In dieser verantwortungsvollen Stunde hören wir mit besonderer Aufmerksamkeit auf das, was der Herr uns mit seinen eigenen Worten sagt. Aus den drei Lesungen möchte ich nur einige Abschnitte auswählen, die uns in einem Augenblick wie diesem direkt betreffen.

Die Erste Lesung bietet ein prophetisches Bild der Figur des Messias – ein Bild, das seine ganze Bedeutung von dem Augenblick her erhält, als Jesus, der diesen Text in der Synagoge von Nazaret liest, sagt: »Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt« (*Lk* 4,21). Im Zentrum des prophetischen Textes stoßen wir auf ein Wort, das – zumindest auf den ersten Blick – widersprüchlich erscheint. Der Messias, der von sich spricht, sagt, er sei gesandt worden, damit er »ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe, einen Tag der Vergeltung unseres Gottes« (*Jes* 61,2). Wir hören voll Freude die Ankündigung des Jahres der Barmherzigkeit: Die göttliche Barmherzigkeit setzt dem Bösen eine Grenze – hat der Heilige Vater uns gesagt. Jesus Christus ist die göttliche Barmherzigkeit in Person: Christus begegnen heißt, der Barmherzigkeit Gottes begegnen. Der Auftrag Christi ist durch die priesterliche Salbung zu unserem Auftrag geworden; wir sind aufgerufen, »das Jahr der Barmherzigkeit des Herrn« nicht nur mit Worten, sondern mit dem Leben und mit den wirksamen Zeichen der Sakramente zu verkünden. Was aber will Jesaja sagen, als er den »Tag der Vergeltung unseres Gottes« ankündigt? Jesus hat in Nazaret, als er den Text des Propheten las, diese Worte nicht ausgesprochen – er schloss mit der Ankündigung des Jahres der Barmherzigkeit. War das vielleicht der Anlass zu der Empörung, die nach seiner Predigt aufkam? Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall hat der Herr seinen authentischen Kommentar zu diesen Worten durch den Tod am Kreuz abgegeben. »Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen...«, sagt der hl. Petrus (*1 Petr* 2,24). Und der hl. Paulus schreibt an die Galater: »Christus hat uns vom Fluch des

Gesetzes freigekauft, indem er für uns zum Fluch geworden ist; denn es steht in der Schrift: Verflucht ist jeder, der am Pfahl hängt. Jesus Christus hat uns freigekauft, damit den Heiden durch ihn der Segen Abrahams zuteil wird und wir so aufgrund des Glaubens den verheißenen Geist empfangen« (*Gal 3,13*).

Die Barmherzigkeit Christi ist keine billig zu habende Gnade, sie darf nicht als Banalisierung des Bösen missverstanden werden. Christus trägt in seinem Leib und in seiner Seele die ganze Last des Bösen, dessen ganze zerstörerische Kraft. Er verbrennt und verwandelt das Böse im Leiden, im Feuer seiner leidenden Liebe. Der Tag der Vergeltung und das Jahr der Barmherzigkeit fallen im Ostermysterium, im toten und auferstandenen Christus zusammen. Das ist die Vergeltung Gottes: Er selbst leidet in der Person des Sohnes für uns. Je mehr wir von der Barmherzigkeit des Herrn berührt werden, umso mehr solidarisieren wir uns mit seinem Leiden, werden wir bereit, »das, was an den Leiden Christi noch fehlt« (*Kol 1,24*), in unserem Leib zu ergänzen.

Gehen wir zur Zweiten Lesung über, zum Brief an die Epheser. Hier geht es im Wesentlichen um drei Dinge: erstens um die Ämter und Charismen in der Kirche als Gaben des auferstandenen und in den Himmel aufgefahrenen Herrn; sodann um das Heranreifen des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes als Voraussetzung und Inhalt der Einheit im Leib Christi; und schließlich um die gemeinsame Teilnahme am Wachsen des Leibes Christi, das heißt an der Umgestaltung der Welt in die Gemeinschaft mit dem Herrn.

Wir verweilen nur bei zwei Punkten. Der erste ist der Weg zur »Reife Christi«, wie es etwas vereinfachend im italienischen Text heißt. Dem griechischen Text nach müssten wir genauer von dem »Maß der Fülle Christi« sprechen, die zu erreichen wir gerufen sind, um wirklich Erwachsene im Glauben zu sein. Wir sollen nicht Kinder im Zustand der Unmündigkeit bleiben. Was heißt, unmündige Kinder im Glauben sein? Der hl. Paulus antwortet: Es bedeutet, »ein Spiel der Wellen zu sein, hin- und hergetrieben von jedem Widerstreit der Meinungen...« (*Eph 4,14*). Eine sehr aktuelle Beschreibung!

Wie viele Glaubensmeinungen haben wir in diesen letzten Jahrzehnten kennen gelernt, wie viele ideologische Strömungen, wie viele Denkweisen... Das kleine Boot des Denkens vieler Christen ist nicht selten von diesen Wogen zum Schwanken gebracht, von einem Extrem ins andere geworfen worden: vom Marxismus zum Liberalismus bis hin zum Libertinismus; vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus; vom Atheismus zu einem vagen religiösen Mystizismus; vom Agnostizismus zum Synkretismus, und so weiter. Jeden Tag entstehen neue Sekten, und dabei tritt ein, was der hl. Paulus über den Betrug unter den Menschen und über die irreführende Verschlagenheit gesagt hat (vgl. *Eph 4,14*). Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als

Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich »vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin-und-hertreiben-Lassen«, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.

Wir haben jedoch ein anderes Maß: den Sohn Gottes, den wahren Menschen. Er ist das Maß des wahren Humanismus. »Erwachsen« ist nicht ein Glaube, der den Wellen der Mode und der letzten Neuheit folgt; erwachsen und reif ist ein Glaube, der tief in der Freundschaft mit Christus verwurzelt ist. Diese Freundschaft macht uns offen gegenüber allem, was gut ist und uns das Kriterium an die Hand gibt, um zwischen wahr und falsch, zwischen Trug und Wahrheit zu unterscheiden. Diesen erwachsenen Glauben müssen wir reifen lassen, zu diesem Glauben müssen wir die Herde Christi führen. Und dieser Glaube – der Glaube allein – schafft die Einheit und verwirklicht sich in der Liebe. Dazu bietet uns der hl. Paulus – im Gegensatz zu den ständigen Sinnesänderungen derer, die wie Kinder von den Wellen hin- und hergeworfen werden – ein schönes Wort: die Wahrheit tun in der Liebe, als grundlegende Formel der christlichen Existenz. In Christus decken sich Wahrheit und Liebe. In dem Maße, in dem wir uns Christus nähern, verschmelzen auch in unserem Leben Wahrheit und Liebe. Die Liebe ohne Wahrheit wäre blind; die Wahrheit ohne Liebe wäre wie »eine lärmende Pauke« (*1 Kor 13,1*).

Wir kommen nun zum Evangelium, aus dessen Fülle ich nur zwei kleine Bemerkungen entnehme. Der Herr richtet an uns diese wunderbaren Worte: »Ich nenne euch nicht mehr Knechte ... Vielmehr habe ich euch Freunde genannt« (*Joh 15,15*). So oft haben wir das Gefühl, dass wir – wie es ja zutrifft – nur unnütze Knechte sind (vgl. *Lk 17,10*). Und trotzdem nennt der Herr uns Freunde, er macht uns zu seinen Freunden, er schenkt uns seine Freundschaft. Der Herr definiert die Freundschaft auf eine zweifache Weise. Zwischen Freunden gibt es keine Geheimnisse: Christus sagt uns alles, was er vom Vater hört; er schenkt uns sein volles Vertrauen und mit dem Vertrauen auch die Erkenntnis. Er offenbart uns sein Antlitz, sein Herz. Er zeigt uns seine liebevolle Zuwendung zu uns, seine leidenschaftliche Liebe, die bis zur Torheit des Kreuzes geht. Er vertraut sich uns an, er verleiht uns die Vollmacht, durch sein Ich zu sprechen: »Das ist mein Leib...«, »ich spreche dich los...«. Er vertraut uns seinen Leib, die Kirche, an. Er vertraut unserem schwachen Geist, unseren schwachen Händen seine Wahrheit an – das Geheimnis von Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist; das Geheimnis von Gott, der »die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen einzigen Sohn hingab« (*Joh 3,16*). Er hat uns zu seinen Freunden gemacht – und welche Antwort geben wir?

Das zweite Element, mit dem Jesus die Freundschaft definiert, ist die Übereinstimmung des Willens. »Idem velle – idem nolle« war auch für die Römer die Definition von Freundschaft. »Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage« (*Joh 15,14*). Die Freundschaft mit Christus entspricht dem, was die dritte Bitte des Vaterunsers ausdrückt: »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden«. In der Stunde von Getsemani hat Jesus unseren widerspenstigen menschlichen Willen in einen Willen verwandelt, der dem göttlichen Willen entspricht und mit ihm verbunden ist. Er hat das ganze Drama unserer Autonomie erlitten – und gerade dadurch, dass er unseren Willen in Gottes Hände legt, schenkt er uns die wahre Freiheit: »Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst« (*Mt 26,39*). In dieser Übereinstimmung des Willens vollzieht sich unsere Erlösung: Freunde Jesu sein, Freunde Gottes werden. Je mehr wir Jesus lieben, je mehr wir ihn kennen, umso mehr wächst unsere wahre Freiheit, wächst die Freude darüber, erlöst zu sein. Danke Jesus, für deine Freundschaft!

Das andere Element des Evangeliums, auf das ich hinweisen wollte, ist die Rede Jesu über das Fruchtbringen: »Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt« (*Joh 15,16*). Hier erscheint die Dynamik der Existenz des Christen, des Apostels: Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht ... Wir müssen von einer heiligen Unruhe beseelt sein: der Unruhe, allen das Geschenk des Glaubens, der Freundschaft mit Christus zu bringen. In Wahrheit ist uns die Liebe, die Freundschaft Gottes geschenkt worden, damit sie auch die anderen erreiche. Wir haben den Glauben empfangen, um ihn an die anderen weiterzugeben, wir sind Priester, um anderen zu dienen. Und wir müssen Früchte hervorbringen, die bleiben. Alle Menschen wollen eine Spur hinterlassen, die bleibt. Aber was bleibt? Das Geld nicht. Auch die Gebäude bleiben nicht; ebenso wenig die Bücher. Nach einer gewissen, mehr oder weniger langen Zeit verschwinden alle diese Dinge. Das einzige, was ewig bleibt, ist die menschliche Seele, der von Gott für die Ewigkeit erschaffene Mensch. Die Frucht, die bleibt, ist daher das, was wir in die menschlichen Seelen gesät haben – die Liebe, die Erkenntnis; die Geste, die das Herz zu berühren vermag; das Wort, das die Seele der Freude des Herrn öffnet. Brechen wir also auf und bitten den Herrn, er möge uns helfen, Frucht zu bringen, eine Frucht, die bleibt. Nur so wird die Erde vom Tal der Tränen in einen Garten Gottes verwandelt.

Wir kommen schließlich noch einmal auf den Epheserbrief zurück. Der Brief sagt – mit den Worten des 68. Psalms –, dass Christus, als er in den Himmel auf fuhr, »den Menschen Geschenke gab« (*Eph 4,8*). Der Sieger verteilt Geschenke. Und diese Geschenke sind Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Unser Amt ist ein Geschenk Christi an die Menschen, um seinen Leib –

die neue Welt – aufzubauen. Leben wir also unser Amt als Geschenk Christi an die Menschen! Aber in dieser Stunde beten wir vor allem inständig zum Herrn, dass er uns nach dem großen Geschenk Papst Johannes Pauls II. wieder einen Hirten nach seinem Herzen schenke, einen Hirten, der uns zur Erkenntnis Christi, zu seiner Liebe, zur wahren Freude führt. Amen.

(Orig. ital. in O. R., 19. 4. 2005)

»Habemus Papam«

Annuntio vobis gaudium magnum;
habemus Papam:

Eminentissimum ac
Reverendissimum Dominum,
Dominum Josephum
Sanctae Romanae Ecclesiae
Cardinalem Ratzinger
qui sibi nomen imposuit
Benedictum XVI.

»Habemus Papam«

Ich verkünde euch eine große Freude;
Wir haben einen Papst:

Seine Eminenz
den Hochwürdigsten Herrn
Joseph Kardinal der Heiligen Römischen Kirche
Ratzinger,
der sich den Namen
Benedikt XVI.
gegeben hat.

19. April 2005

Apostolischer Segen *Urbi et Orbi*

Von PAPST BENEDIKT XVI.
Dienstag, 19. April 2005

Liebe Brüder und Schwestern!

Nach dem großen Papst Johannes Paul II. haben die Herren Kardinäle mich gewählt, einen einfachen und bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Mich tröstet die Tatsache, dass der Herr auch mit ungenügenden Werkzeugen zu arbeiten und zu wirken weiß. Vor allem vertraue ich mich euren Gebeten an. In der Freude des auferstandenen Herrn und im Vertrauen auf seine immerwährende Hilfe gehen wir voran. Der Herr wird uns helfen, und Maria, seine allerseligste Mutter, steht uns zur Seite. Danke.

(O. R. dt., 22. 4. 2005)

Päpstlicher Segen URBI ET ORBI

Der Heilige Vater:

Die Heiligen Apostel
Petrus und Paulus,
auf deren Machtfülle und
Autorität wir vertrauen,
sie selbst mögen beim Herrn für
uns Fürsprache halten.
R. Amen.

Aufgrund der Fürsprache
und der Verdienste der immer
jungfräulichen Seligen Maria,
des Heiligen Erzengels Michael,

Pontifex Maximus:

Sancti Apostoli
Petrus et Paulus,
de quorum potestate et
auctoritate confidimus,
ipsi intercedant pro nobis
ad Dominum.
R. Amen.

Precibus et meritis beatae
Mariae semper Virginis,
beati Michaëlis Archangeli,
beati Ioannis Baptistae,

des Heiligen Johannes des Täufers,
und der Heiligen Apostel Petrus
und Paulus und aller Heiligen,
erbarme sich euer
der allmächtige Gott und,
nachdem er alle eure Sünden
vergeben hat,
führe euch Jesus Christus
zum ewigen Leben.
R. Amen.

Der allmächtige und
barmherzige Herr
gewähre euch Nachlass,
Vergebung und Verzeihung
all eurer Sünden,
einen Zeitraum echter und
fruchtbarer Reue,
ein allzeit bußfertiges Herz und
Besserung des Lebens,
die Gnade und die Tröstung
des Heiligen Geistes und
die endgültige Ausdauer in
den guten Werken.
R. Amen.

Und der Segen
des allmächtigen Gottes,
des Vaters und des Sohnes ✠
und des Heiligen Geistes
komme auf euch herab und
bleibe bei euch allezeit.
R. Amen.

et sanctorum Apostolorum
Petri et Pauli
et omnium Sanctorum,
misereatur vestri
omnipotens Deus et,
dimissis omnibus
peccatis vestris,
perducat vos Iesus Christus
ad vitam aeternam.
R. Amen.

Indulgentiam, absolutionem
et remissionem
omnium peccatorum vestrorum,
spatium verae et fructuosae
poenitentiae,
cor semper poenitens et
emendationem vitae,
gratiam et consolationem
Sancti Spiritus,
et finalem perseverantiam
in bonis operibus
tribuat vobis omnipotens et
misericors Dominus.
R. Amen.

Et benedictio Dei
omnipotentis,
Patris, et Filii, ✠
et Spiritus Sancti,
descendat super vos et
maneant semper.
R. Amen.

Missa Pro Ecclesia

Eucharistiefeier mit den wahlberechtigten Kardinälen in der Sixtinischen Kapelle

Erste Botschaft SEINER HEILIGKEIT BENEDIKT XVI.
Mittwoch, 20. April 2005

Verehrte Brüder Kardinäle,
liebe Brüder und Schwestern in Christus,
ihr alle, Männer und Frauen guten Willens!

1. Gnade sei mit euch und Friede in Fülle (vgl. *1 Petr* 1,2)! In diesen Stunden ist mein Inneres von zwei gegensätzlichen Empfindungen erfüllt. Einerseits ein Gefühl der Unzulänglichkeit und menschlichen Unruhe wegen der großen Verantwortung, die mir gestern als Nachfolger des Apostels Petrus für die universale Kirche an diesem Sitz in Rom übertragen wurde. Andererseits empfinde ich eine tiefe Dankbarkeit gegenüber Gott, der – wie die Liturgie uns singen lässt – seine Herde nicht im Stich lässt, sondern sie die Zeiten hindurch unter der Führung derer leitet, die er als Stellvertreter seines Sohnes erwählt und als Hirten eingesetzt hat (vgl. *Präfation von den Aposteln I*).

Meine Lieben, trotz allem überwiegt in meinem Herzen diese tiefe Dankbarkeit für ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit. Und ich betrachte diese Tatsache als eine besondere Gnade, die mir von meinem verehrten Vorgänger Johannes Paul II. erwirkt wurde. Mir scheint es, seine feste Hand zu fühlen, die meine Hand drückt; mir scheint es, seine lächelnden Augen zu sehen und seine Worte zu hören, die in diesem Augenblick besonders mir gelten: »Hab keine Angst!«

Der Tod des Heiligen Vaters Johannes Paul II. und die Tage danach waren für die Kirche und für die ganze Welt eine außerordentliche Zeit der Gnade. Der große Schmerz über sein Ableben und das Gefühl der Leere, das er in allen hinterlassen hat, wurden gemildert durch das Wirken des auferstandenen Christus, das sich tagelang in der gemeinsamen Welle des Glaubens, der Liebe und der geistlichen Verbundenheit gezeigt und in den feierlichen Exequien seinen Höhepunkt gefunden hat.

Wir dürfen sagen: Die Beerdigung Johannes Pauls II. war wirklich eine außerordentliche Erfahrung, bei der in gewisser Weise die Macht Gottes zu spüren war, der durch seine Kirche alle Völker zu einer großen Familie machen will mit der

einenden Kraft der Wahrheit und der Liebe (vgl. *Lumen gentium*, 1). Ähnlich seinem Meister und Herrn hat Johannes Paul II. in der Todesstunde sein langes und fruchtbares Pontifikat gekrönt, indem er das christliche Volk im Glauben gestärkt und es um sich versammelt hat, so dass sich die ganze Menschheitsfamilie geeinter fühlen konnte.

Wie könnte man sich von diesem Zeugnis nicht gestützt fühlen? Wie könnte man nicht die Ermutigung spüren, die von diesem gnadenvollen Ereignis ausgeht?

2. Entgegen all meinen Erwartungen hat die göttliche Vorsehung mich durch die Wahl der verehrten Väter Kardinäle dazu berufen, die Nachfolge dieses großen Papstes anzutreten. Ich denke in diesen Stunden an das, was im Gebiet von Cäsarea Philippi vor zweitausend Jahren geschehen ist. Es scheint mir, als hörte ich die Worte des Petrus: »Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes«, und die feierliche Bestätigung des Herrn: »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen ... Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben« (*Mt* 16,15–19).

Du bist der Messias! Du bist Petrus! Es kommt mir vor, als würde ich die im Evangelium beschriebene Szene miterleben; ich, der Nachfolger des Petrus, wiederhole mit Bangen die furchtsamen Worte des Fischers von Galiläa und höre mit innerer Bewegung die beruhigende Verheißung des göttlichen Meisters. Wenn die Last der Verantwortung, die auf meine schwachen Schultern gelegt wird, übermäßig groß ist, so ist die göttliche Macht, auf die ich zählen kann, sicher grenzenlos: »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen« (*Mt* 16,18). Als er mich zum Bischof von Rom erwählt hat, wollte der Herr mich zu seinem Stellvertreter, er wollte mich zum »Felsen« machen, auf den sich alle sicher stützen können. Ich bitte ihn, meinen schwachen Kräften Abhilfe zu leisten, damit ich ein mutiger und treuer Hirt seiner Herde sein und den Eingebungen seines Geistes folgen kann.

Ich schicke mich an, dieses besondere Dienstamt anzutreten, das Petrusamt im Dienst der universalen Kirche, indem ich mich demütig den Händen der göttlichen Vorsehung überlasse. An erster Stelle erneuere ich Christus meine vollkommene und vertrauensvolle Zustimmung: »In Te, Domine, speravi; non confundar in aeternum!«

Mit dem Herzen voller Dank für das mir erwiesene Vertrauen bitte ich euch, meine Herren Kardinäle, mich durch das Gebet und die beständige, aktive und kluge Zusammenarbeit zu unterstützen. Ich bitte auch alle Brüder im Bischofsamt, mir mit ihrem Gebet und Rat zur Seite zu stehen, damit ich wirklich der »Servus servorum Dei« sein kann. Wie Petrus und die übrigen Apostel nach dem Willen des Herrn ein einziges apostolisches Kollegium bildeten, so sollen

der Nachfolger des Petrus und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel – das Konzil betonte es ausdrücklich (vgl. *Lumen gentium*, 22) –, miteinander verbunden sein. Trotz der unterschiedlichen Rollen und Aufgaben des römischen Papstes und der Bischöfe steht diese kollegiale Gemeinschaft im Dienst der Kirche und der Einheit im Glauben, von der in hohem Maße die Wirksamkeit der Evangelisierungstätigkeit in der Welt von heute abhängt. Auf diesem Weg, den meine verehrungswürdigen Vorgänger beschritten haben, will auch ich weitergehen in der einzigen Sorge, der ganzen Welt die lebendige Gegenwart Christi zu verkünden.

3. Mir steht insbesondere das Zeugnis von Papst Johannes Paul II. vor Augen. Er hinterlässt eine mutigere, freiere und jüngere Kirche. Eine Kirche, die nach seiner Lehre und seinem Beispiel gelassen auf die Vergangenheit blickt und keine Angst vor der Zukunft hat. Durch das Große Jubiläum ist sie in das neue Jahrtausend eingetreten, in den Händen das Evangelium haltend, das durch die maßgebliche vertiefte Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die heutige Welt angewandt wurde. Zu Recht hat Papst Johannes Paul II. das Konzil als »Kompass« bezeichnet, mit dem man sich im weiten Meer des dritten Jahrtausends orientieren kann (vgl. Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte*, 57–58). Auch in seinem geistlichen Testament schrieb er: »Ich bin überzeugt, dass es den jungen Generationen noch lange aufgegeben sein wird, die Reichtümer auszuschöpfen, die dieses Konzil des 20. Jahrhunderts uns geschenkt hat« (17. 3. 2000; in: *O. R. dt.*, Nr. 16, 22. 4. 2005, S. 5).

Deshalb will auch ich, wenn ich den Dienst übernehme, der dem Nachfolger Petri eigen ist, mit Nachdruck den festen Willen bekräftigen, dass ich mich weiter um die Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils bemühen werde, auf den Spuren meiner Vorgänger und in treuer Kontinuität mit der zweitausendjährigen Tradition der Kirche. In diesem Jahr wird der 40. Jahrestag des Abschlusses der Konzilsversammlung (8. Dezember 1965) gefeiert. Die Konzilsdokumente haben im Laufe der Jahre nicht an Aktualität verloren; ihre Lehren erweisen sich sogar als besonders nützlich im Bezug auf die neuen Anliegen der Kirche und der jetzigen globalisierten Gesellschaft.

4. Sehr bedeutungsvoll ist, dass mein Pontifikat zu einer Zeit beginnt, in der die Kirche das besondere Jahr der Eucharistie begeht. Sollte man in diesem providentiellen Zusammentreffen nicht ein Element sehen, das das Dienstamt, zu dem ich berufen bin, kennzeichnen muss? Die Eucharistie, Herz des christlichen Lebens und Quelle der Evangelisierungssendung der Kirche, soll die ständige Mitte und Quelle des mir anvertrauten Petrusamtes sein.

Die Eucharistie setzt den auferstandenen Christus immer gegenwärtig, der sich uns weiterhin darbringt, indem er uns auffordert, am Gastmahl seines Leibes und seines Blutes teilzuhaben. Aus der vollen Gemeinschaft mit Ihm erwächst jedes weitere Element des Lebens der Kirche, an erster Stelle die Gemeinschaft zwischen allen Gläubigen, die Verpflichtung, das Evangelium zu verkünden und zu bezeugen, und die leidenschaftliche Liebe zu allen, besonders zu den Armen und Geringen.

In diesem Jahr muss deshalb das Hochfest des Leibes und Blutes des Herrn, Fronleichnam, besonders feierlich begangen werden. Die Eucharistie wird dann im August den Mittelpunkt des Weltjugendtages in Köln und im Oktober der Ordentlichen Versammlung der Bischofssynode bilden, deren Thema lautet: »Die Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche.« Ich bitte alle, in den kommenden Monaten die Liebe und Verehrung Jesu in der Eucharistie zu verstärken und den Glauben an die wirkliche Gegenwart des Herrn mutig und klar zum Ausdruck zu bringen, vor allem durch die Feierlichkeit und Korrektheit der Gottesdienste.

In besonderer Weise bitte ich die Priester darum, an die ich in diesem Augenblick mit großer Liebe denke. Das Priestertum ist im Abendmahlssaal zusammen mit der Eucharistie entstanden, wie mein verehrungswürdiger Vorgänger Johannes Paul II. viele Male unterstrichen hat. »Das Leben des Priesters muss in besonderer Weise eine ‚eucharistische Gestalt‘ haben«, schrieb er in seinem letzten *Brief zum Gründonnerstag 2005* (Nr. 1). Dazu trägt vor allem die andächtige tägliche Feier der heiligen Messe bei, die Mittelpunkt des Lebens und der Sendung jedes Priesters sein soll.

5. Genährt und gestützt von der Eucharistie, werden sich die Katholiken ganz selbstverständlich zum Streben nach jener vollen Einheit angespornt fühlen, die Christus im Abendmahlssaal so innig gewünscht hat. Der Nachfolger Petri weiß, dass er dieses tiefe Verlangen des göttlichen Meisters in ganz besonderer Weise auf sich nehmen muss. Denn ihm ist die Aufgabe übertragen, die Brüder zu stärken (vgl. *Lk 22,32*).

Zu Beginn seines Amtes in der Kirche von Rom, die Petrus mit seinem Blut getränkt hat, übernimmt sein jetziger Nachfolger ganz bewusst als vorrangige Verpflichtung die Aufgabe, mit allen Kräften an der Wiederherstellung der vollen und sichtbaren Einheit aller Jünger Christi zu arbeiten. Das ist sein Bestreben, das ist seine dringende Pflicht. Er ist sich dessen bewusst, dass dafür die Bekundung aufrichtiger Gefühle nicht ausreicht. Es bedarf konkreter Gesten, die das Herz erfassen und die Gewissen aufrütteln, indem sie jeden zu der inneren Umkehr bewegen, die die Voraussetzung für jedes Fortschreiten auf dem Weg der Ökumene ist.

Der theologische Dialog ist notwendig, und die Untersuchung der geschichtlichen Beweggründe dieser Entscheidungen, die in der Vergangenheit geschehen sind, ist ebenfalls unerlässlich. Aber am dringendsten ist die »Reinigung des Gedächtnisses«, die von Johannes Paul II. so oft hervorgehoben wurde und die allein die Herzen darauf vorbereiten kann, die volle Wahrheit Christi aufzunehmen. Vor ihn, den höchsten Richter allen Lebens, muss jeder von uns hintreten in dem Bewusstsein, dass er Ihm eines Tages Rechenschaft ablegen muss über das, was er getan, und das, was er nicht getan hat im Hinblick auf das große Gut der vollen und sichtbaren Einheit aller seiner Jünger.

Der jetzige Nachfolger Petri lässt sich in erster Person diese Frage stellen und ist bereit, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um das grundlegende Anliegen der Ökumene zu fördern. Auf den Spuren seiner Vorgänger ist er fest entschlossen, jede Initiative zu pflegen, die angemessen erscheinen mag, um die Kontakte und das Einvernehmen mit den Vertretern der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu fördern. Ja, ihnen sende ich bei dieser Gelegenheit meinen herzlichen Gruß in Christus, dem einen Herrn aller.

6. In diesem Augenblick gedenke ich der unvergesslichen Erfahrung, die wir alle anlässlich des Todes und des Begräbnisses des verstorbenen Johannes Paul II. gemacht haben. Um seine sterbliche Hülle, die auf dem bloßen Erdboden ruhte, hatten sich die Oberhäupter der Nationen, Personen jedes Standes, und besonders die Jugendlichen in einer unvergesslichen Umarmung der Liebe und Bewunderung versammelt. Die ganze Welt hat voll Zuversicht auf ihn geschaut. Vielen schien es, dass diese eindrucksvolle Teilnahme, die von den Medien bis an die Grenzen des Planeten übertragen wurde, gleichsam ein gemeinsamer Hilferuf an den Papst von Seiten der heutigen Menschheit war, die sich, von Unsicherheiten und Ängsten beunruhigt, die Frage nach ihrer Zukunft stellt.

Die Kirche von heute muss in sich das Bewusstsein ihrer Aufgabe schärfen, der Welt die Stimme dessen anzubieten, der gesagt hat: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben« (*Joh 8,12*). Bei seiner Amtsübernahme weiß der neue Papst, dass es seine Aufgabe ist, vor den Männern und Frauen von heute das Licht Christi leuchten zu lassen: nicht das eigene Licht, sondern das Licht Christi.

In diesem Bewusstsein wende ich mich an alle, auch an diejenigen, die anderen Religionen angehören oder die einfach eine Antwort auf die Grundfragen des Daseins suchen und sie noch nicht gefunden haben. An alle wende ich mich in Einfachheit und Liebe, um sie dessen zu vergewissern, dass die Kirche mit ihnen weiterhin einen offenen und aufrichtigen Dialog pflegen will in der Suche nach dem wahren Guten des Menschen und der Gesellschaft.

Ich erbitte von Gott die Einheit und den Frieden für die Menschheitsfamilie und erkläre die Bereitschaft aller Katholiken, für eine wahre gesellschaftliche Entwicklung zusammenzuarbeiten, die die Würde jedes Menschen achtet.

Ich werde weder an Kräften noch an Hingabe sparen, um den verheißungsvollen Dialog fortzusetzen, der von meinen verehrungswürdigen Vorgängern mit den verschiedenen Kulturen angeknüpft wurde, denn aus dem gegenseitigen Verständnis erwachsen die Bedingungen für eine bessere Zukunft aller.

In besonderer Weise denke ich an die jungen Menschen. Ihnen, den bevorzugten Gesprächspartnern von Papst Johannes Paul II., gilt meine liebevolle Umarmung in der Erwartung, dass ich – so Gott will – mit ihnen in Köln anlässlich des kommenden Weltjugendtages zusammentreffen werde. Liebe Jugendliche, ihr seid die Zukunft und Hoffnung der Kirche und der Menschheit, und ich setze mit euch den Dialog fort, indem ich eure Erwartungen anhöre in der Absicht, euch zu helfen, damit ihr dem lebendigen, ewig jungen Christus begegnet.

7. »Mane nobiscum, Domine!« Bleibe bei uns, Herr! Diese Aufforderung, die das Hauptthema des Apostolischen Schreibens von Johannes Paul II. für das Jahr der Eucharistie bildet, ist die Bitte, die spontan aus meinem Herzen aufsteigt, während ich mich anschicke, das Dienstamt anzutreten, in das Christus mich berufen hat. Wie Petrus, so erneuere auch ich mein Versprechen uneingeschränkter Treue. Nur Ihm will ich dienen, indem ich mich vollständig dem Dienst an seiner Kirche widme.

Zur Bekräftigung meines Versprechens bitte ich um die mütterliche Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria, in deren Hände ich die Gegenwart und die Zukunft meiner Person und der Kirche lege. Mögen auch die hll. Apostel Petrus und Paulus und alle Heiligen ihre Fürsprache einlegen.

Mit diesen Gefühlen erteile ich euch, verehrte Kardinalsbrüder, sowie denen, die an diesem Ritus teilnahmen, und allen, die über Fernsehen und Rundfunk mit uns verbunden sind, meinen besonderen liebevollen Segen.

(Orig. latein. in O. R., 21. 4. 2005)

Audienz für die in Rom versammelten Kardinäle

Ansprache SEINER HEILIGKEIT BENEDIKT XVI.

Sala Clementina

Freitag, 22. April 2005

Verehrte Brüder Kardinäle!

1. Auch heute begegne ich euch und möchte euch auf einfache und brüderliche Weise an den Empfindungen teilhaben lassen, die ich in diesen Tagen durchlebe. Die starken Emotionen anlässlich des Todes meines verehrten Vorgängers Johannes Paul II. und dann während des Konklaves und vor allem bei dessen Ausgang verbinden sich mit einem tiefen Bedürfnis nach Schweigen und zwei einander ergänzenden Gefühlen: dem Wunsch, aus tiefstem Herzen zu danken, und einem Empfinden menschlichen Unvermögens angesichts der großen Aufgabe, die mich erwartet.

Da ist vor allem die Dankbarkeit. Ich fühle, dass ich an erster Stelle Gott zu danken habe, der mich trotz meiner menschlichen Schwäche als Nachfolger des Apostels Petrus haben wollte und mir die Aufgabe übertragen hat, die Kirche zu lenken und zu leiten, damit sie in der Welt Sakrament der Einheit für die ganze Menschheit sei (vgl. *Lumen gentium*, 1). Wir sind dessen gewiss, dass der ewige Hirt durch die Kraft seines Geistes seine Herde führt, indem er ihr jederzeit von ihm erwählte Hirten gewährt. In diesen Tagen ist das vielstimmige Gebet für den neuen Papst emporgestiegen, und wirklich bewegend war für mich die erste Begegnung mit den Gläubigen vorgestern Abend auf dem Petersplatz: Allen, Bischöfen, Priestern, Ordensmännern und Ordensfrauen, Jungen und Alten gilt meine tief empfundene Dankbarkeit für diese geistige Verbundenheit.

2. Einen herzlichen Dank darf ich an jeden von euch, verehrte Brüder, richten, angefangen beim Herrn Kardinal Angelo Sodano, der soeben als Sprachrohr der gemeinsamen Gefühle so warmherzige Worte und herzliche Glückwünsche an mich gerichtet hat. Mit ihm danke ich dem Herrn Kardinal-Camerlengo Eduardo Martínez Somalo für seinen großzügigen Dienst in dieser nicht einfachen Übergangsphase.

Sodann möchte ich meine aufrichtige Dankbarkeit für die aktive Mitarbeit in der Leitung der Kirche während der Sedisvakanz auf alle Mitglieder des Kardinalskollegiums ausweiten. Mit besonderer Zuneigung möchte ich die Kardinäle grüßen, die wegen ihres Alters oder aufgrund von Krankheit nicht am Konklave teilgenommen haben. Jedem von ihnen bin ich dankbar für das von ihnen abgegebene Beispiel an Verfügbarkeit und brüderlicher Gemeinschaft sowie auch für ihr eindringliches Gebet, beides Ausdruck der treuen Liebe zur Kirche, der Braut Christi.

Ein aufrichtiges Danke darf ich außerdem an alle richten, die in verschiedenen Funktionen an der Vorbereitung und Durchführung des Konklaves mitgearbeitet und den Kardinälen auf vielfältige Weise geholfen haben, diese verantwortungreichen Tage möglichst sicher und ruhig zu verbringen.

3. Verehrte Brüder, meine ganz persönliche Dankbarkeit gilt euch für das Vertrauen, das ihr in mich gesetzt habt, als ihr mich zum Bischof von Rom und zum Hirten der Gesamtkirche gewählt habt. Es ist ein Akt des Vertrauens, der für mich eine Ermutigung darstellt, dieses neue Amt mit noch tieferer Gelassenheit anzugehen. Denn ich bin überzeugt, außer auf die unverzichtbare Hilfe Gottes auch auf eure großzügige Mitarbeit zählen zu können. Ich bitte euch, lasst es nie an eurer Unterstützung für mich fehlen! Auch wenn mir einerseits die Grenzen meiner Person und meiner Fähigkeiten bewusst sind, weiß ich andererseits nur zu gut um das Wesen des Auftrags, der mir anvertraut wurde und an dessen Erfüllung ich mit innerer Hingabe herangehen will. Hier geht es nicht um Ehren, sondern um einen Dienst, den es mit Einfachheit und Bereitwilligkeit zu leisten gilt, in der Nachfolge unseres Meisters und Herrn, der nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen (vgl. *Mt* 20,28), und der beim Letzten Abendmahl den Jüngern die Füße gewaschen und ihnen aufgetragen hat, dasselbe zu tun (vgl. *Joh* 13,13–14). Es bleibt mir und uns allen zusammen daher nichts anderes übrig, als den Willen Gottes von der Vorsehung anzunehmen und unser Bestes zu tun, um ihm zu entsprechen, indem wir uns bei der Erfüllung der jeweiligen Aufgaben im Dienst an der Kirche gegenseitig helfen.

4. Es ist mir ein Bedürfnis, in diesem Augenblick an meine verehrten Vorgänger zu erinnern, den seligen Johannes XXIII., die Diener Gottes Paul VI. und Johannes Paul I. und besonders Johannes Paul II., dessen Zeugnis uns in den letzten Tagen mehr als je zuvor gestützt hat und dessen Gegenwart wir noch immer lebendig fühlen. Das schmerzliche Ereignis seines Todes hat nach einer Zeit großer Prüfungen und Leiden in Wirklichkeit österliche Spuren erkennen lassen, wie er es in seinem Testament (24. II. – 1. III. 1980) erhofft hatte. Das Licht und

die Kraft des auferstandenen Christus strahlten in der Kirche von jener Art »letzter Messe« aus, die er in seiner Agonie gefeiert hat und die im »Amen« eines Lebens gipfelte, das durch das Unbefleckte Herz Mariens völlig für das Heil der Welt aufgeopfert wurde.

5. Verehrte Brüder! Jeder wird nun an seinen jeweiligen Sitz zurückkehren, um wieder seine Arbeit aufzunehmen, aber geistlich bleiben wir vereint im Glauben und in der Liebe des Herrn, in der Verbundenheit der Eucharistiefeier, im unermüdlichen Gebet und in der Teilnahme am täglichen apostolischen Dienst. Eure geistliche Nähe, eure erfahrenen Ratschläge und eure tatkräftige Mitarbeit werden für mich ein Geschenk sein, für das ich immer dankbar sein werde, und ein Ansporn, den mir anvertrauten Auftrag mit absoluter Treue und Hingabe zu erfüllen.

Uns alle und die Erwartungen, Hoffnungen und Sorgen der ganzen Gemeinschaft der Christen vertraue ich der jungfräulichen Gottesmutter an, die mit ihrer stillen Gegenwart die entstehende Kirche begleitet und den Glauben der Apostel gestärkt hat. Unter dem mütterlichen Schutz Mariens, »Mater Ecclesiae«, lade ich euch ein, willig und gehorsam gegenüber der Stimme ihres göttlichen Sohnes und unseres Herrn Jesus Christus voranzugehen. Indem ich ihn um seinen ständigen Schutz bitte, erteile ich jedem von euch und allen, die die göttliche Vorsehung eurer Hirtensorge anvertraut, von Herzen den Apostolischen Segen.

(Orig. ital. in O. R., 23. 4. 2005)

Dankgottesdienst

in der Kirche S. Maria dell' Anima anlässlich der Wahl von Papst Benedikt XVI.

23. April 2005

CHRISTOPH KARDINAL SCHÖNBORN

Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe Mitbrüder aus dem Kardinalskollegium und aus dem Bischofskollegium!

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst!

Liebe Diakone!

Liebe Schwestern und Brüder!

Sie sind in dieser Stunde gekommen, um Gott zu danken für die Wahl des Heiligen Vaters und für ihn zu beten. »Euer Herz verwirre sich nicht!« (vgl. *Joh* 14,1), mit diesen Worten beginnt das heutige Evangelium, und unmittelbar davor hatte Jesus dem Petrus, dessen Nachfolger wir in dieser Woche wählen durften, angekündigt, er werde ihn verraten. Grund genug, dass das Herz verwirrt ist. Ein wenig vorher hat der Herr angekündigt, dass er verraten wird, ausgeliefert von einem der Zwölf, und dass sie alle an ihm irrewerden. »Euer Herz verwirre sich nicht!« – Grund genug zur Verwirrung, zur Sorge!

Kardinal Ratzinger hat zum Karfreitag dieses Jahres einen Kreuzweg geschrieben, Kreuzwegmeditationen, die dann im Kolosseum zum Kreuzweg des Karfreitags gelesen und gebetet wurden. In diesen Meditationen kommt die hier von Jesus angesprochene Erschütterung und Verwirrung in einer ganz bewegenden Weise zum Ausdruck. Mir ist besonders erschütternd die neunte Station in Erinnerung, in der der Kardinal, unser jetziger Papst Benedikt, über das spricht, was über den Herrn hereinbricht: die ganze Last der Sünde der Welt. In der neunten Station, beim dritten Fall, meditiert er ganz besonders über die Last, die die Kirche selbst auf Jesus legt, durch die Sünde in der Kirche, durch das Versagen, durch all das, was es nicht nur an Menschlichem, sondern auch an Unmenschlichem in der Kirche gibt.

Ist das ein gutes Wort, um einen Dankgottesdienst zu beginnen? Der Herr lädt uns dazu ein durch das heutige Evangelium. Nicht, um darüber verwirrt zu sein, sondern genau das Gegenteil: »Euer Herz verwirre sich nicht!« Er gibt uns Worte der Stärkung und des Trostes. Nur wenn wir in dieser Nüchternheit die Bürde des Herrn betrachten, dann können wir auch seinen Trost und seine Stärkung empfangen. Was ist seine Stärkung?

Zuerst: »Ich gehe, um euch eine Wohnung zu bereiten« (vgl. *Joh* 14,2). – Ein wunderbares Wort! Worte des Trostes, in dem Kontext, wo er von seinem bevorstehenden Tod gesprochen hat. »Ich gehe, um euch eine Wohnung zu bereiten.« Wenn sie bereitet ist, werde ich kommen und euch holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Gerade in diesen vergangenen Tagen und Wochen der Krankheit von Papst Johannes Paul II. und schließlich seinem Heimgang ist dieses Wort Jesu von besonderer Lebendigkeit für uns geworden. Wir durften erleben, dass das Sterben bei aller Schrecklichkeit, die der Tod auch hat, etwas Schönes ist, ein Heimgang, wie wir in christlicher Sprache sagen. Papst Johannes Paul II. ist heimgegangen. Der Herr Kardinaldekan hat in der so berührenden Predigt zum Begräbnis von Papst Johannes Paul II. zum Schluss dieses schöne Bild gebraucht, vom Papst, der am Fenster des Vaterhauses steht, uns anschaut und segnet.

Das ist die erste Trostbotschaft, die wir in diesen Tagen erfahren durften. Ich freue mich, dass der Heilige Vater heute den Medien dafür gedankt hat, dass sie das in die ganze Welt hinausgetragen haben: Wir haben ein Ziel, wir wissen, wohin wir unterwegs sind. Jesus ist uns vorausgegangen, eine Wohnung ist uns bereitet, nicht nur eine, sondern viele Wohnungen, für jeden Menschen. Kein Mensch, der je gelebt hat, ist für Gott ein Fremder! Für jeden ist Platz im Vaterhaus. Das ist die Trostbotschaft, die uns Jesus sagt, damit wir nicht über das Böse – auch in der Kirche, in uns selber – uns verwirren lassen. Deshalb waren diese letzten Tage und Wochen – fast möchte ich sagen – weltweite Katechese über das Ziel des menschlichen Lebens und über den Sinn des christlichen Sterbens.

Aber ein zweites Trostwort sagt uns Jesus. Er spricht vom Leben. Was nützt es, das Ziel zu wissen, wenn man den Weg nicht kennt. Jesus sagt: »Ihr kennt den Weg!« (vgl. *Joh* 14,4). Verwundert fragt Thomas: »Zeige uns den Weg!« (vgl. *Joh* 14,5). »Ich bin der Weg« (*Joh* 14,6), sagt Jesus. Der Weg zu diesem Ziel ist nicht eine Theorie, nicht eine Methode, sondern eine Person: Jesus ist der Weg! In gewisser Weise können wir sagen, dieser Weg ist schon das Ziel. Wer ihn gefunden hat, der hat schon nach Hause gefunden. Deshalb hat der Heilige Vater als erste und wichtigste Aufgabe, uns den Weg zu zeigen: Christus. Er ist das Ziel, weil es stimmt, dass er das Leben und die Wahrheit ist. »Ich bin der Weg«, aber Jesus sagt uns mit diesem Wort vom Weg auch etwas, was uns wieder verwirren

kann: Man kann den Weg finden, aber auch verfehlen. Davon spricht Petrus, dessen Nachfolger wir heute im Gebet besonders in unserer Mitte haben, davon spricht Petrus in seinem Wort, einem sehr ernsten Wort, er spricht vom »Stein, den die Bauleute verworfen haben und den Gott zum Eckstein gemacht hat« (vgl. *1 Petr* 2,7). Offensichtlich ist es nicht klar, dass Jesus der Weg ist. Offensichtlich gibt es um diesen Weg Auseinandersetzungen bis hin zur Verwerfung. Petrus geht so weit zu sagen, dass man an diesem Eckstein auch Anstoß werden kann, er kann zum Anlass des Fallens werden.

Aber auf diesem Eckstein baut Gott auch sein Haus. Die Kirche ist der Tempel, das Haus Gottes unter den Menschen. Christus hat zu Petrus gesagt: »Auf diesem Felsen – auf dir – werde ich meine Kirche bauen« (vgl. *Mt* 16,18). Christus ist der Eckstein, und auf diesem Eckstein wird er seine Kirche bauen und weiter bauen. Aber, Brüder und Schwestern, das müssen wir in dieser Stunde sagen, wir dürfen uns nicht erwarten, dass dieser Eckstein – Christus – einfach von allen angenommen wird. Er ist auch ein Zeichen des Widerspruchs, und es wird ihm widersprochen. Machen wir uns darauf gefasst, dass sich die Geister scheiden, dass es Widerspruch gibt. Ich sage das nicht, um uns zu verwirren, sondern damit wir nicht verwirrt werden, wenn es kommt, und es ist schon da. Dieser Widerspruch wird von Christus aufgelöst. Christus begegnet Widerspruch, aber auch Petrus. Eigenartig, wie das Wort vom Eckstein, auf dem Gott sein Haus baut, auch zum Widerspruch wird und sich übertragen lässt auf das Wort, das Jesus zu Petrus gesagt hat: »Du bist der Fels. Ich werde auf diesen Felsen meine Kirche bauen« (vgl. *Mt* 16,18). Petrus bleibt Zeichen des Widerspruchs, weil er der Fels ist, den Christus gesetzt hat, und deshalb wird Petrus auch Widerspruch erfahren. Das war schon bei Paul VI. so, das war bei Johannes Paul II. und das ist schon und wird auch so sein mit Benedikt XVI.

»Euer Herz verwirre sich nicht. Glaub an mich!« Die ihr an Gott glaubt, haltet euch an mir fest, sagt Christus, auch dann, wenn Widerspruch aufkommt. So ist dieses Wort ein Wort des Trostes in der Bedrängnis, und es wird Bedrängnis geben. Petrus hat selber erfahren, dass er am Eckstein Christus gestolpert ist, er ist gefallen und der Herr hat ihn aufgerichtet und ihm jetzt gesagt: »Stärke deine Brüder!« (*Lk* 22,32). So darf es uns nicht wundern, wenn der Fels, auf dem Christus seine Kirche baut, nicht einfach nur Applaus findet. Doch ich denke, Brüder und Schwestern, das haben wir in den letzten Tagen und Wochen in ganz beeindruckender Weise erlebt: Widerspruch und doch Geborgenheit. »Ich gehe, um euch eine Wohnung zu bereiten« (vgl. *Job* 14,2). Wir dürfen es sagen: Die Kirche ist bereits jetzt auf dem Weg unterwegs, sie ist das Haus Gottes. Wer die Kirche findet, der findet nach Hause, unter Widerspruch, unter Bedrängnis, aber noch nicht in der ewigen Heimat. Doch sie wird schon ein Zuhause. Wer

auf Petrus baut, der baut auf Christus, den Felsen, und in diesem Haus, das auf Petrus gebaut ist, ist Geborgenheit.

Zwei Worte zum Schluss. Die Lesung aus der Apostelgeschichte.

Ein Wort, das die Elf zueinander sagen, das wohl auch für Papst Benedikt XVI. ein Leitwort ist: »Es ist nicht gut, dass wir das Wort Gottes und seine Verkündigung und das Gebet vernachlässigen, ob der vielen anderen Aufgaben« (vgl. *Apg* 6,3). Der Heilige Vater wird manche überraschen, vielleicht auch enttäuschen. Er wird aber eines sicher machen: Er wird dem Wort Gottes, dem Gebet, den ersten Platz geben. Wie damals zu Beginn der Kirche die Apostel gesagt haben: »Das ist unsere Priorität!« und deshalb Diakone eingesetzt haben, so wird er auf uns, auf uns alle, vertrauen, dass jeder an seiner Stelle, als Laien, Priester und Diakone seinen Dienst tut.

Ein Allerletztes: Am Schluss des Evangeliums sagt Jesus ein rätselhaftes Wort. Er erinnert noch einmal daran, dass wir an ihn glauben sollen, und »wer an ihn glaubt, wird die Taten vollbringen, die ich vollbringe, und er wird noch größere vollbringen« (vgl. *Job* 14,12). Ein überaus rätselhaftes Wort. Wie soll ein Mensch größere Taten vollbringen als Christus? Vielleicht – so ist es die Auslegung der Väter – kann dieses Wort, wenn ihr alle an mich glaubt, kann der Heilige Geist durch euch Großes wirken, in der ganzen Welt, durch die Kirche, durch den Glauben. Mir ging in den letzten Tagen dieses eine Wort durch den Kopf, durch das Herz, das Papst Johannes Paul II. uns wie ein Vermächtnis gegeben hat: »Alzatevi, andiamo!« – »Steht auf, lasst uns gehen!« Es ist, als wollte uns Papst Johannes Paul II. am Schluss seines Pontifikates sagen: »Ja, viele werden sich verwaist fühlen, wenn ich gehe« – und ich denke, das war auch das Empfinden von vielen Millionen Menschen –, aber jetzt ist die Zeit gekommen, aufzustehen. »Alzatevi, andiamo!« Nehmt eure Verantwortung in die Hand, seid mündige Christen, geht den Weg des Glaubens und der Herr wird in dieser Zeit durch euch Großes verwirklichen. Das ist das, was uns Papst Johannes Paul II. auch in den Beginn des neuen Pontifikats hineinsagt. Amen.

Heilige Messe zur Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. mit Übergabe des Palliums und des Fischerrings

Predigt des HEILIGEN VATERS BENEDIKT XVI.
Petersplatz, Sonntag, 24. April 2005

Meine Herren Kardinäle,
verehrte Brüder im Bischofs- und Priesteramt,
sehr geehrte Staatsoberhäupter,
Mitglieder der offiziellen Delegationen und des Diplomatischen Corps,
liebe Brüder und Schwestern!

Dreimal hat uns in diesen ereignisreichen Tagen der Gesang der Allerheiligentanei begleitet: beim Begräbnis unseres heimgegangenen Heiligen Vaters Johannes Paul II., beim Einzug der Kardinäle ins Konklave, und jetzt haben wir es soeben wieder gesungen mit der Bitte: *Tu illum adiuva* – »sostieni il nuovo successore di S. Pietro«. Jedes Mal habe ich auf eigene Weise dieses gesungene Gebet als großen Trost empfunden. Wie verlassen fühlten wir uns nach dem Heimgang von Johannes Paul II., der gut 26 Jahre unser Hirt und Führer auf dem Weg durch diese Zeit gewesen war. Nun hatte er die Schwelle ins andere Leben – ins Geheimnis Gottes hinein – überschritten. Aber er ging nicht allein. Wer glaubt, ist nie allein – im Leben nicht und auch im Sterben nicht. Nun konnten wir die Heiligen aller Jahrhunderte herbeirufen – seine Freunde, seine Geschwister im Glauben. Und wir wussten, dass sie gleichsam das lebendige Fahrzeug sein würden, das ihn hinüber- und hinaufträgt zur Höhe Gottes. Wir wussten, wenn er ankommt, wird er erwartet. Er ist unter den Seinen, und er ist wahrhaft zu Hause. Wiederum war es so, als wir den schweren Zug ins Konklave gingen, um den zu finden, den der Herr erwählt hat. Wie sollten wir nur den Namen erkennen? Wie sollten 115 Bischöfe aus allen Kulturen und Ländern den finden, dem der Herr den Auftrag des Bindens und des LöSENS geben möchte? Aber wieder wussten wir: Wir sind nicht allein. Wir sind von den Freunden Gottes umgeben, geleitet und geführt. Und nun, in dieser Stunde, muss ich schwacher Diener Gottes diesen unerhörten Auftrag übernehmen, der doch alles

menschliche Vermögen überschreitet. Wie sollte ich das? Wie kann ich das? Aber Ihr alle, liebe Freunde, habt nun die ganze Schar der Heiligen stellvertretend durch einige der großen Namen der Geschichte Gottes mit den Menschen herbeigerufen, und so darf auch ich wissen: Ich bin nicht allein. Ich brauche nicht allein zu tragen, was ich wahrhaftig allein nicht tragen könnte. Die Schar der Heiligen Gottes schützt und stützt und trägt mich. Und Euer Gebet, liebe Freunde, Eure Nachsicht, Eure Liebe, Euer Glaube und Euer Hoffen begleitet mich. Denn zur Gemeinschaft der Heiligen gehören nicht nur die großen Gestalten, die uns vorangegangen sind und deren Namen wir kennen.

Die Gemeinschaft der Heiligen sind wir alle, die wir auf den Namen von Vater, Sohn und Heiligen Geist getauft sind und die wir von der Gabe des Fleisches und Blutes Christi leben, durch die er uns verwandeln und sich gleich gestalten will. Ja, die Kirche lebt – das ist die wunderbare Erfahrung dieser Tage. Durch alle Traurigkeit von Krankheit und Tod des Papstes hindurch ist uns dies auf wunderbare Weise sichtbar geworden: Die Kirche lebt. Und die Kirche ist jung. Sie trägt die Zukunft der Welt in sich und zeigt daher auch jedem einzelnen den Weg in die Zukunft. Die Kirche lebt – wir sehen es, und wir spüren die Freude, die der Auferstandene den Seinen verheißen hat. Die Kirche lebt – sie lebt, weil Christus lebt, weil er wirklich auferstanden ist. Wir haben an dem Schmerz, der auf dem Gesicht des Heiligen Vaters in den Ostertagen lag, das Geheimnis von Christi Leiden angeschaut und gleichsam seine Wunden berührt. Aber wir haben in all diesen Tagen auch den Auferstandenen in einem tiefen Sinn berühren dürfen. Wir dürfen die Freude verspüren, die er nach der kurzen Weile des Dunkels als Frucht seiner Auferstehung verheißen hat.

Die Kirche lebt – so begrüße ich in großer Freude und Dankbarkeit Euch alle, die Ihr hier versammelt seid, verehrte Kardinäle und Mitbrüder im Bischofsamt, liebe Priester, Diakone, pastorale Mitarbeiter und Katechisten. Ich grüße Euch, gottgeweihte Männer und Frauen, Zeugen der verwandelnden Gegenwart Gottes. Ich grüße Euch, gläubige Laien, die Ihr eingetaucht seid in den weiten Raum des Aufbaus von Gottes Reich, das sich über die Welt in allen Bereichen des Lebens ausspannt. Voller Zuneigung richte ich meinen Gruß auch an alle, die, im Sakrament der Taufe wiedergeboren, noch nicht in voller Gemeinschaft mit uns stehen; sowie an Euch, Brüder aus dem jüdischen Volk, mit dem wir durch ein großes gemeinsames geistliches Erbe verbunden sind, das in den unwiderruflichen Verheißungen Gottes seine Wurzeln schlägt. Schließlich gehen meine Gedanken – gleichsam wie eine Welle, die sich ausbreitet – zu allen Menschen unserer Zeit, zu den Glaubenden und zu den Nichtglaubenden.

Liebe Freunde! Ich brauche in dieser Stunde keine Art von Regierungsprogramm vorzulegen; einige Grundzüge dessen, was ich als meine Aufgabe ansehe,

habe ich schon in meiner Botschaft vom Mittwoch, dem 20. April, vortragen können; andere Gelegenheiten werden folgen. Das eigentliche Regierungsprogramm aber ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.

Statt eines Programms möchte ich einfach die beiden Zeichen auszulegen versuchen, mit denen die In-Dienst-Nahme für die Nachfolge des heiligen Petrus liturgisch dargestellt wird; beide Zeichen spiegeln übrigens auch genau das, was in den Lesungen dieses Tages gesagt wird.

Das erste Zeichen ist das Pallium, ein Gewebe aus reiner Wolle, das mir um die Schultern gelegt wird. Dieses uralte Zeichen, das die Bischöfe von Rom seit dem 4. Jahrhundert tragen, mag zunächst einfach ein Bild sein für das Joch Christi, das der Bischof dieser Stadt, der Knecht der Knechte Gottes auf seine Schultern nimmt. Das Joch Gottes – das ist der Wille Gottes, den wir annehmen. Und dieser Wille ist für uns nicht eine fremde Last, die uns drückt und die uns unfrei macht. Zu wissen, was Gott will, zu wissen, was der Weg des Lebens ist – das war die Freude Israels, die es als eine große Auszeichnung erkannte. Das ist auch unsere Freude: Der Wille Gottes entfremdet uns nicht, er reinigt uns – und das kann weh tun –, aber so bringt er uns zu uns selber, und so dienen wir nicht nur ihm, sondern dem Heil der ganzen Welt, der ganzen Geschichte. Aber die Symbolik des Palliums ist konkreter: Aus der Wolle von Lämmern gewoben, will es das verirrte Lamm oder auch das kranke und schwache Lamm darstellen, das der Hirt auf seine Schultern nimmt und zu den Wassern des Lebens trägt. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf, dem der Hirte in die Wüste nachgeht, war für die Kirchenväter ein Bild für das Geheimnis Christi und der Kirche. Die Menschheit, wir alle sind das verlorene Schaf, das in der Wüste keinen Weg mehr findet. Den Sohn Gottes leidet es nicht im Himmel; er kann den Menschen nicht in solcher Not stehen lassen. Er steht selber auf, verlässt des Himmels Herrlichkeit, um das Schaf zu finden, und geht ihm nach bis zum Kreuz. Er lädt es auf die Schulter, er trägt unser Menschsein, er trägt uns – er ist der wahre Hirt, der für das Schaf sein eigenes Leben gibt. Das Pallium sagt uns zuallererst, dass wir alle von Christus getragen werden. Aber er fordert uns zugleich auf, einander zu tragen. So wird das Pallium zum Sinnbild für die Sendung des Hirten, von der die zweite Lesung und das Evangelium sprechen. Den Hirten muss die heilige Unruhe Christi beseelen, dem es nicht gleichgültig ist, dass so viele Menschen in der Wüste leben.

Und es gibt vielerlei Arten von Wüsten. Es gibt die Wüste der Armut, die Wüste des Hungers und des Durstes. Es gibt die Wüste der Verlassenheit, der Ein-

samkeit, der zerstörten Liebe. Es gibt die Wüste des Gottesdunkels, der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um die Würde und um den Weg des Menschen wissen. Die äußeren Wüsten wachsen in der Welt, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind. Deshalb dienen die Schätze der Erde nicht mehr dem Aufbau von Gottes Garten, in dem alle leben können, sondern dem Ausbau von Mächten der Zerstörung. Die Kirche als Ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle. Das Symbol des Lammes hat aber auch noch eine andere Seite. Im alten Orient war es üblich, dass die Könige sich als Hirten ihrer Völker bezeichneten. Dies war ein Bild ihrer Macht, ein zynisches Bild: Die Völker waren wie Schafe für sie, über die der Hirte verfügt. Der wahre Hirte aller Menschen, der lebendige Gott, ist selbst zum Lamm geworden, er hat sich auf die Seite der Lämmer, der Getretenen und Geschlachteten gestellt. Gerade so zeigt er sich als der wirkliche Hirt. »Ich bin der wahre Hirte ... Ich gebe mein Leben für die Schafe«, sagt Jesus von sich (*Job* 10,14f.). Nicht die Gewalt erlöst, sondern die Liebe. Sie ist das Zeichen Gottes, der selbst die Liebe ist. Wie oft wünschten wir, dass Gott sich stärker zeigen würde. Dass er dreinschlagen würde, das Böse ausrotten und die bessere Welt schaffen. Alle Ideologien der Gewalt rechtfertigen sich mit diesen Motiven: Es müsse auf solche Weise zerstört werden, was dem Fortschritt und der Befreiung der Menschheit entgegenstehe. Wir leiden unter der Geduld Gottes. Und doch brauchen wir sie alle. Der Gott, der Lamm wurde, sagt es uns: Die Welt wird durch den Gekreuzigten und nicht durch die Kreuziger erlöst. Die Welt wird durch die Geduld Gottes erlöst und durch die Ungeduld der Menschen verwüstet.

So muss es eine Haupteigenschaft des Hirten sein, dass er die Menschen liebt, die ihm anvertraut sind, weil und wie er Christus liebt, in dessen Diensten er steht. »Weide meine Schafe«, sagt Christus zu Petrus, sagt er nun zu mir. Weiden heißt lieben, und lieben heißt auch, bereit sein zu leiden. Und lieben heißt: den Schafen das wahrhaft Gute zu geben, die Nahrung von Gottes Wahrheit, von Gottes Wort, die Nahrung seiner Gegenwart, die er uns in den heiligen Sakramenten schenkt. Liebe Freunde – in dieser Stunde kann ich nur sagen: Betet für mich, dass ich den Herrn immer mehr lieben lerne. Betet für mich, dass ich seine Herde – Euch, die heilige Kirche, jeden einzelnen und alle zusammen – immer mehr lieben lerne. Betet für mich, dass ich nicht furchtsam vor den Wölfen fliehe. Beten wir füreinander, dass der Herr uns trägt und dass wir durch ihn einander zu tragen lernen.

Das zweite Zeichen, mit dem in der Liturgie dieses Tages die Einsetzung in das Petrusamt dargestellt wird, ist die Übergabe des Fischerrings. Die Berufung

Petri zum Hirten, die wir im Evangelium gehört haben, folgt auf die Geschichte von einem reichen Fischfang: Nach einer Nacht, in der die Jünger erfolglos die Netze ausgeworfen hatten, sahen sie den auferstandenen Herrn am Ufer. Er befiehlt ihnen, noch einmal auf Fang zu gehen, und nun wird das Netz so voll, dass sie es nicht wieder einholen können: 153 große Fische. »Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht« (*Joh 21,11*). Diese Geschichte am Ende der Wege Jesu mit seinen Jüngern antwortet auf eine Geschichte am Anfang: Auch da hatten die Jünger die ganze Nacht nichts gefischt; auch da fordert Jesus den Simon auf, noch einmal auf den See hinauszufahren. Und Simon, der noch nicht Petrus heißt, gibt die wunderbare Antwort: Meister, auf dein Wort hin werfe ich die Netze aus. Und nun folgt der Auftrag: »Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fischen« (*Lk 5,1–11*). Auch heute ist es der Kirche und den Nachfolgern der Apostel aufgetragen, ins hohe Meer der Geschichte hinauszufahren und die Netze auszuwerfen, um Menschen für das Evangelium – für Gott, für Christus, für das wahre Leben – zu gewinnen. Die Väter haben auch diesem Vorgang eine ganz eigene Auslegung geschenkt. Sie sagen: Für den Fisch, der für das Wasser geschaffen ist, ist es tödlich, aus dem Meer geholt zu werden. Er wird seinem Lebelement entrissen, um dem Menschen zur Nahrung zu dienen. Aber beim Auftrag der Menschenfischer ist es umgekehrt. Wir Menschen leben entfremdet, in den salzigen Wassern des Leidens und des Todes; in einem Meer des Dunkels ohne Licht. Das Netz des Evangeliums zieht uns aus den Wassern des Todes heraus und bringt uns ans helle Licht Gottes, zum wirklichen Leben. In der Tat – darum geht es beim Auftrag des Menschenfischers in der Nachfolge Christi, die Menschen aus dem Salzmeer all unserer Entfremdungen ans Land des Lebens, zum Licht Gottes zu bringen. In der Tat: Dazu sind wir da, den Menschen Gott zu zeigen. Und erst wo Gott gesehen wird, beginnt das Leben richtig. Erst wo wir dem lebendigen Gott in Christus begegnen, lernen wir, was Leben ist. Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken. Die Arbeit des Hirten, des Menschenfischers mag oft mühsam erscheinen. Aber sie ist schön und groß, weil sie letzten Endes Dienst an der Freude Gottes ist, die in der Welt Einzug halten möchte.

Noch eins möchte ich hier anmerken: Sowohl beim Hirtenbild wie beim Bild vom Fischer taucht der Ruf zur Einheit ganz nachdrücklich auf. »Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten« (*Joh 10,16*), sagt Jesus am Ende der Hirtenrede. Und das Wort von den 153 gro-

ßen Fischen endet mit der freudigen Feststellung: »Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht« (*Joh 21,11*). Ach, lieber Herr, nun ist es doch zerrissen, möchten wir klagend sagen. Aber nein – klagen wir nicht! Freuen wir uns über die Verheißung, die nicht trügt, und tun wir das Unsrige, auf der Spur der Verheißung zu gehen, der Einheit entgegen. Erinnern wir bittend und bettelnd den Herrn daran: Ja, Herr, gedenke deiner Zusage. Lass einen Hirten und eine Herde sein. Lass dein Netz nicht zerreißen, und hilf uns Diener der Einheit zu sein!

In dieser Stunde geht meine Erinnerung zurück zum 22. Oktober 1978, als Papst Johannes Paul II. hier auf dem Petersplatz sein Amt übernahm. Immer noch und immer wieder klingen mir seine Worte von damals in den Ohren: »Non avete paura: Aprite, anzi spalancate le porte per Cristo!« Der Papst sprach zu den Starren, zu den Mächtigen der Welt, die Angst hatten, Christus könnte ihnen etwas von ihrer Macht wegnehmen, wenn sie ihn einlassen und die Freiheit zum Glauben geben würden. Ja, er würde ihnen schon etwas wegnehmen: die Herrschaft der Korruption, der Rechtsbeugung, der Willkür. Aber er würde nichts wegnehmen von dem, was zur Freiheit des Menschen, zu seiner Würde, zum Aufbau einer rechten Gesellschaft gehört. Und der Papst sprach zu den Menschen, besonders zu den jungen Menschen. Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz herein lassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir dann nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingeengt und unfrei?

Und wiederum wollte der Papst sagen: Nein. Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf. Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und was befreiend ist.

So möchte ich heute mit großem Nachdruck und großer Überzeugung aus der Erfahrung eines eigenen langen Lebens Euch, liebe junge Menschen, sagen: Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück. Ja, aprite, spalancate le porte per Cristo – dann findet Ihr das wirkliche Leben. Amen.

(O. R. dt., Nr. 17, 29. 4. 2005)

Besuch in der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern

Predigt von PAPST BENEDIKT XVI.
Montag, 25. April 2005

Meine Herren Kardinäle,
verehrte Brüder im Bischofs- und Priesteramt,
liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Ich danke Gott, der mir zu Beginn meines Dienstes als Nachfolger Petri ermöglicht, im Gebet am Grab des Apostels Paulus zu verweilen. Dies ist eine von mir tief ersehnte Pilgerfahrt, eine Geste des Glaubens, die ich in meinem eigenen Namen tue, aber auch im Namen der geliebten Diözese Rom, zu deren Bischof und Hirten mich der Herr eingesetzt hat, sowie im Namen der Universalkirche, die meiner pastoralen Sorge anvertraut ist. Es ist gewissermaßen eine Pilgerfahrt zu den Wurzeln der Mission, jener Mission, die der auferstandene Christus dem Petrus, den Aposteln und in besonderer Weise auch Paulus übertrug. Er bewegte ihn dazu, den Völkern das Evangelium zu überbringen, wobei er schließlich hier in diese Stadt gelangte, in der er, nachdem er lange das Reich Gottes verkündet hatte (vgl. *Apg* 28,31), mit seinem Blut das äußerste Zeugnis für seinen Herrn ablegte, der ihn »ergriffen« (*Phil* 3,12) und gesandt hatte.

Noch bevor ihn die göttliche Vorsehung nach Rom führte, schrieb der Apostel den Christen dieser Stadt, der Hauptstadt des Reiches, seinen in lehrmäßiger Hinsicht wichtigsten Brief. Soeben wurde dessen erster Teil vorgelesen, ein bedeutungsdichtes Vorwort, in dem der Apostel die Gemeinde von Rom grüßt und sich dabei als »Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel« vorstellt (*Röm* 1,1). Und etwas später fügt er hinzu: »Durch ihn [Christus] haben wir Gnade und Apostelamt empfangen, um in seinem Namen alle Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu führen« (*Röm* 1,5).

Liebe Freunde, als Nachfolger Petri bin ich hier, um im Glauben diese »Gnade des Apostolats« wiederzubeleben, denn Gott hat mir gemäß einem anderen Wort des Völkerapostels »die Sorge für die Gemeinden« (*2 Kor* 11,28) anvertraut. Wir haben das Beispiel meines geliebten und verehrten Vorgängers Johannes Paul II. vor Augen, dessen so intensives Wirken, für das mehr als hundert Aposto-

lische Reisen außerhalb der Grenzen Italiens Zeugnis geben, wirklich unnachahmlich ist. Was bewegte ihn zu einer solchen Dynamik, wenn nicht eben jene Liebe zu Christus, die auch das Leben des hl. Paulus verwandelte (vgl. *2 Kor* 5,14)? Der Herr möge auch in mir eine solche Liebe nähren, damit ich mich rastlos einsetze für die so dringend notwendige Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, ihre vorrangige Aufgabe ist die Evangelisierung. Das Zweite Ökumenische Vatikanische Konzil widmete der Missionstätigkeit das Dekret mit dem Namen *Ad gentes*, in dem daran erinnert wird, dass »die Apostel ... den Spuren Christi folgend, ‚das Wort der Wahrheit verkündet und Kirchen gezeugt‘ [haben]« (hl. Augustinus, *Enarr. in ps.* 44,23: *PL* 36,508) und es »Pflicht ihrer Nachfolger ist ..., diesem Werk Dauer zu verleihen, damit ‚das Wort Gottes seinen Lauf nehme und verherrlicht werde‘ (*2 Thess* 3,1) und die Herrschaft Gottes überall auf Erden angekündigt und aufgerichtet werde« (Nr. 1).

Zu Beginn des dritten Jahrtausends spürt die Kirche mit neuer Lebendigkeit, dass der missionarische Auftrag Christi von besonderer Aktualität ist. Das Große Jubiläum des Jahres 2000 leitete sie dazu an, »neu anzufangen bei Christus«, der im Gebet betrachtet wird, damit das Licht seiner Wahrheit allen Menschen erstrahle, vor allem durch das Zeugnis der Heiligkeit. Es ist mir ein Herzensanliegen, an dieser Stelle an das Wort zu erinnern, das der hl. Benedikt in seiner *Regel* anführte, als er die Mönche ermahnte, »der Liebe zu Christus nichts vorzuziehen« (Kap. 4). In der Tat wurde Paulus durch seine Bekehrung auf dem Weg nach Damaskus genau dazu veranlasst: Christus zum Mittelpunkt seines Lebens zu machen, indem er alles hinter sich ließ zugunsten der erhabenen Erkenntnis seiner Person und seines Geheimnisses der Liebe, und indem er sich dafür einsetzte, Ihn allen Menschen zu verkünden, insbesondere den Heiden, zur Verherrlichung seines Namens (vgl. *Röm* 1,5). Die Begeisterung für Christus veranlasste ihn, das Evangelium nicht nur mit Worten zu verkünden, sondern mit dem eigenen Leben, das er immer mehr an seinem Herrn ausrichtete. Schließlich verkündete Paulus den Messias durch sein Martyrium, und sein Blut tränkte zusammen mit dem des hl. Petrus und vieler anderer Zeugen des Evangeliums diesen Boden und befruchtete die Kirche von Rom, die in der universalen Gemeinschaft der Liebe den Vorsitz innehat (vgl. hl. Ignatius von Antiochien, *Ad Rom.*, Inscr.: Funk, I, 252).

Das 20. Jahrhundert war, wie wir alle wissen, eine Zeit des Martyriums. Dies hat in besonderer Weise Papst Johannes Paul II. hervorgehoben, der die Kirche aufforderte, »das Martyrologium zu aktualisieren«, und der zahlreiche Märtyrer der jüngeren Geschichte selig und heilig sprach. Wenn also das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen ist, dann können wir berechtigterweise zu Beginn

des dritten Jahrtausends ein neues Wiedererstarken der Kirche erwarten, vor allem dort, wo sie um des Glaubens und der Verkündigung des Evangeliums willen besonders gelitten hat.

Diesen Wunsch vertrauen wir der Fürsprache des hl. Paulus an. Er erwirke der Kirche von Rom und insbesondere ihrem Bischof sowie dem ganzen Volk Gottes die Freude, allen Menschen die Frohe Botschaft von Christus, dem Erlöser, zu verkünden und zu bezeugen.

(Orig. ital. in O. R., 27. 4. 2005)

Erste Generalaudienz auf dem Petersplatz

Ansprache von PAPST BENEDIKT XVI.
Petersplatz, Mittwoch, 27. April 2005

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit Freude empfangen Sie mich, und ich richte meinen herzlichen Gruß an Sie, die Sie hier anwesend sind, aber auch an alle jene, die mit uns über Rundfunk und Fernsehen verbunden sind.

Wie ich schon bei der ersten Begegnung mit den Herren Kardinälen am Mittwoch vor genau einer Woche in der Sixtinischen Kapelle sagte, empfinde ich in diesen Tagen des Antritts meines Petrusamtes unterschiedliche Gefühle in meinem Herzen: Staunen und Dankbarkeit Gott gegenüber, der vor allem mich selbst überrascht hat, als er mich zum Nachfolger des Apostels Petrus berief; und auch ein inneres Bangen angesichts der hohen Aufgabe und der schweren Verantwortung, die mir anvertraut worden sind. Aber die Gewissheit des Beistands Gottes und seiner allerseligsten Mutter, der Jungfrau Maria, sowie der heiligen Schutzpatrone erfüllt mich mit Gelassenheit und Freude. Eine Stütze ist mir auch die geistliche Nähe des ganzen Volkes Gottes, das ich weiterhin bitte – wie ich schon am vergangenen Sonntag wiederholt habe –, mich unermüdlich im Gebet zu begleiten.

Nach dem friedlichen Heimgang meines verehrten Vorgängers Johannes Paul II. werden heute die traditionellen Generalaudienzen am Mittwoch wieder aufgenommen.

Bei dieser ersten Begegnung möchte ich zunächst über den Namen sprechen, den ich gewählt habe, als ich Bischof von Rom und universaler Hirt der Kirche wurde. Ich wollte mich Benedikt XVI. nennen, weil ich geistig an den ehrwürdigen Papst Benedikt XV. anknüpfen wollte, der die Kirche in der stürmischen Zeit des Ersten Weltkriegs geleitet hat. Er war ein mutiger und wahrer Prophet des Friedens und bemühte sich mit großer Tapferkeit zuerst darum, das Drama des Krieges zu vermeiden, und später dessen unheilvolle Auswirkungen einzudämmen. Ich möchte mein Amt auf seinen Spuren im Dienst der Versöhnung und Harmonie unter den Menschen und Völkern fortführen in der Überzeugung, dass

das große Gut des Friedens vor allem ein Geschenk Gottes, ein zerbrechliches und wertvolles Geschenk ist, das Tag für Tag durch den Beitrag aller zu erbitten, zu schützen und aufzubauen ist.

Der Name Benedikt erinnert auch an die herausragende Gestalt des großen »Patriarchen des abendländischen Mönchtums«, an den hl. Benedikt von Nursia, der zusammen mit den hll. Cyrill und Methodius Patron von Europa ist. Die zunehmende Ausbreitung des von ihm gegründeten Benediktinerordens hatte großen Einfluss auf die Verbreitung des Christentums in ganz Europa. Deshalb wird der hl. Benedikt in Deutschland und besonders in Bayern, meinem Geburtsland, sehr verehrt; er ist ein grundlegender Bezugspunkt für die Einheit Europas und ein nachdrücklicher Hinweis auf die unverzichtbaren christlichen Wurzeln der europäischen Kultur und Zivilisation.

Von diesem Vater des abendländischen Mönchtums kennen wir die Empfehlung, die er den Mönchen in seiner Regel hinterlassen hat: »Der Liebe zu Christus nichts vorziehen« (*Regel* 72,11; vgl. 4,21). Zu Beginn meines Dienstes als Nachfolger Petri bitte ich den hl. Benedikt, uns zu helfen, an der zentralen Stellung Christi in unserem Dasein festzuhalten. Er soll in unserem Denken und Handeln immer an erster Stelle stehen!

Ich denke voll Zuneigung an meinen verehrungswürdigen Vorgänger Johannes Paul II., dem wir ein großartiges geistliches Erbe verdanken. »Unsere christlichen Gemeinden« – so betonte er in dem Apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* – »müssen echte Schulen des Gebets werden, wo die Begegnung mit Christus nicht nur im Flehen um Hilfe Ausdruck findet, sondern auch in Danksagung, Lob, Anbetung, Betrachtung, Zuhören, Leidenschaft der Gefühle bis hin zu einer richtigen Verliebtheit des Herzens« (Nr. 33). Diese Weisungen hat er selbst in die Tat umsetzen wollen, indem er in letzter Zeit in den Mittwochs-katechesen die Psalmen der Laudes und der Vesper kommentiert hat. So wie er am Anfang seines Pontifikats die von seinem Vorgänger begonnenen Betrachtungen über die christlichen Tugenden fortsetzen wollte (vgl. *Insegnamenti di Giovanni Paolo II*, I, 1978, Ss. 60–63), so möchte auch ich bei den kommenden wöchentlichen Begegnungen den von ihm vorbereiteten Kommentar über den zweiten Teil der Psalmen und Lieder der Vesper fortführen. Am kommenden Mittwoch werde ich dort weiterfahren, wo seine Katechesen mit der Generalaudienz vom 26. Januar des Jahres unterbrochen wurden.

Liebe Freunde, ich danke nochmals für euren Besuch, ich danke für die Zuneigung, mit der ihr mich umgibt. Ich erwidere diese Gefühle herzlich mit einem besonderen Segen, den ich euch hier Anwesenden, euren Angehörigen und allen, die euch nahe stehen, erteile.

(*Orig. ital. in O. R.*, 28. 4. 2005)

Vor dem Mariengebet *Regina Coeli*

Ansprache SEINER HEILIGKEIT BENEDIKT XVI.
Petersplatz, Sonntag, 1. Mai 2005

Zum ersten Mal wende ich mich an euch von diesem Fenster aus, das durch die geliebte Person meines Vorgängers unzähligen Menschen auf der ganzen Welt vertraut geworden ist. Und wir denken auch an jenes andere Fenster. Einem Termin getreu, der zu einer lieben Gewohnheit geworden ist, hat Johannes Paul II. Sonntag für Sonntag über ein Vierteljahrhundert lang die Geschichte der Kirche und der Welt begleitet, und wir spüren, dass er uns weiterhin sehr nahe ist. Mein erster Gedanke gilt in Dankbarkeit denen, die mich in diesen Tagen mit ihrem Gebet unterstützt haben, und allen, die mir aus der ganzen Welt Botschaften und gute Wünsche gesandt haben.

Mit besonderer Zuneigung möchte ich die orthodoxen Kirchen, die orthodoxen orientalischen Kirchen und die katholischen orientalischen Kirchen grüßen, die an diesem Sonntag das Fest der Auferstehung Christi begehen. An diese unsere lieben Brüder richte ich die traditionelle Botschaft der Freude: »Christós anesti!« Ja, Christus ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden. Von Herzen wünsche ich, dass die Feier des Osterfestes für sie ein einmütiges Gebet des Glaubens und des Lobes zu Ihm sei, der unser gemeinsamer Herr ist und der uns aufruft, mit Entschiedenheit den Weg hin zur vollen Gemeinschaft zu gehen.

Heute beginnt der Monat Mai mit einem liturgischen Gedenktag, der dem Volk Gottes sehr am Herzen liegt, der Gedenktag des hl. Josephs, des Arbeiters. Und ihr wisst, dass ich Joseph heiße. Dieser Gedenktag wurde von Papst Pius XII. seligen Angedenkens vor genau 50 Jahren eingeführt, um die Bedeutung der Arbeit und der Gegenwart Christi und der Kirche in der Arbeitswelt hervorzuheben. Auch in der heutigen Gesellschaft ist es notwendig, das »Evangelium der Arbeit« zu bezeugen, von dem Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Laborem exercens* gesprochen hat. Mein Wunsch ist, dass es vor allem den jungen Menschen nie an Arbeit fehlen möge und dass die Arbeitsbedingungen immer mehr die Würde der menschlichen Person achten.

Mit Zuneigung denke ich an alle Arbeiter und grüße diejenigen, die unterschiedlichen Vereinigungen angehören und heute auf dem Petersplatz versammelt

sind. Mein besonderer Gruß gilt den Freunden der ACLI [Associazione cristiane dei lavoratori italiani / Christliche Vereinigungen der italienischen Arbeiter], die in diesem Jahr ihr 60. Gründungsjubiläum feiern, und ich wünsche ihnen, dass sie weiterhin die Entscheidung für die »christliche Brüderlichkeit« in die Tat umsetzen als einen Wert, der im Bereich der Arbeit und des gesellschaftlichen Lebens verwirklicht werden muss, damit die Solidarität, die Gerechtigkeit und der Frieden zu jenen Pfeilern werden, auf denen die Einheit der Menschheitsfamilie aufgebaut wird.

Abschließend gelten meine Gedanken Maria: Ihr ist der Monat Mai in besonderer Weise geweiht. Durch seine Worte und mehr noch durch sein Vorbild hat uns Papst Johannes Paul II. gelehrt, Christus mit den Augen Marias zu betrachten, vor allem indem wir dem heiligen Rosenkranz besondere Aufmerksamkeit schenken. Mit dem Gesang des »Regina Coeli« vertrauen wir der Jungfrau alle Anliegen der Kirche und der Menschheit an.

Nach dem Regina Coeli sagte der Papst auf Italienisch:

In diesen Tagen denke ich oft an die Völker, die aufgrund von Kriegen, Krankheiten und Armut leiden. Heute bin ich besonders der geliebten Bevölkerung von Togo nahe, die durch schmerzliche innere Kämpfe erschüttert wird. Für all diese Nationen erlebe ich die Gabe der Eintracht und des Friedens.

... auf Spanisch:

Herzlich begrüße ich die Gläubigen aus den Pfarreien »Santa Joaquina Vedruna« in Barcelona und »Santa Catalina de Siena« in Madrid, die an diesem Mariengebete teilnehmen. Liebe Brüder, der Besuch der Apostelgräber möge euch bestärken in eurer Verpflichtung zur vollkommenen Hingabe an Christus und seine Kirche.

Abschließend sagte der Heilige Vater auf Italienisch:

Mit Zuneigung grüße ich die Gläubigen aus Budapest und Pécs in Ungarn; die Laienbrüder und -schwestern der Canossianer; die Kinder des Kindergartens von Abbasanta in Sardinien mit ihren Erziehern und Eltern; die Eisenbahntruppe aus Bologna.

Schließlich wünsche ich euch allen einen schönen Sonntag. Danke für eure Aufmerksamkeit. Allen einen schönen Sonntag.

(O. R. dt., Nr. 18, 6. 6. 2005)

Eucharistiefeier

anlässlich der feierlichen Inbesitznahme der Kathedra des Bischofs von Rom in der Lateranbasilika

Predigt von PAPST BENEDIKT XVI.
Samstag, 7. Mai 2005

Liebe Väter Kardinäle,
liebe Brüder im Bischofsamt,
liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen Tag, an dem ich als Nachfolger Petri zum ersten Mal die Kathedra, den Sitz des Bischofs von Rom, einnehmen kann, feiert die Kirche in Italien das Fest der Himmelfahrt des Herrn. Im Mittelpunkt dieses Tages steht Christus. Allein ihm, allein dem Geheimnis seiner Auffahrt in den Himmel ist es zu verdanken, dass es uns gelingt, die Bedeutung der Kathedra, die Symbol der Macht und der Verantwortung des Bischofs ist, zu verstehen. Was will uns also das Fest der Himmelfahrt des Herrn sagen? Es will uns nicht sagen, dass der Herr irgendwohin, weit weg von den Menschen und der Welt, gegangen ist.

Die Himmelfahrt Christi ist keine Weltraumfahrt zu den fernsten Gestirnen; denn im Grunde genommen bestehen auch die Gestirne, ebenso wie die Erde, aus physischen Elementen. Die Himmelfahrt Christi bedeutet, dass er nicht mehr der Welt der Vergänglichkeit und des Todes angehört, die unser Leben bedingt. Sie bedeutet, dass er vollkommen Gott gehört. Er – der ewige Sohn – hat unser Menschsein vor das Angesicht Gottes getragen, er hat das Fleisch und Blut in einer verwandelten Gestalt mit sich getragen. Der Mensch findet Raum in Gott; durch Christus wurde das menschliche Sein in das innerste Leben Gottes selbst hineingenommen. Und da Gott den ganzen Kosmos umfasst und trägt, bedeutet die Himmelfahrt des Herrn, dass sich Christus nicht von uns entfernt hat, sondern dass er jetzt, weil er beim Vater ist, jedem von uns für immer nahe ist. Jeder von uns darf zu ihm »Du« sagen; jeder kann ihn anrufen. Der Herr befindet sich immer in Hörweite. Wir können uns innerlich von ihm entfernen. Wir können leben, indem wir ihm den Rücken zukehren. Aber er erwartet uns immer und ist uns immer nahe.

Aus den Lesungen der heutigen Liturgie erfahren wir auch etwas mehr darüber, wie der Herr diese seine Nähe zu uns konkret verwirklicht. Der Herr

verheißt den Jüngern seinen Heiligen Geist. Die Erste Lesung, die wir gehört haben, sagt uns, dass der Heilige Geist für die Jünger »Kraft« sein wird; das Evangelium fügt hinzu, dass er sie in die ganze Wahrheit einführen wird. Jesus hat seinen Jüngern alles gesagt, da er selbst das lebendige Wort Gottes ist, und Gott kann nicht mehr geben als sich selbst. In Jesus hat Gott sich uns selbst ganz geschenkt, das heißt, er hat uns alles geschenkt. Darüber hinaus oder daneben kann es für uns keine weitere Offenbarung geben, die in der Lage wäre, mehr mitzuteilen bzw. die Offenbarung Christi irgendwie zu ergänzen. In ihm, im Sohn, ist uns alles gesagt, ist uns alles geschenkt worden. Aber unsere Auffassungsgabe ist begrenzt; daher besteht die Sendung des Geistes darin, die Kirche immer wieder neu, von Generation zu Generation, in die Größe des Geheimnisses Christi einzuführen. Der Geist stellt nicht etwas anderes oder Neues neben Christus; es gibt nicht – wie einige behaupten – eine Geistoffenbarung neben der Offenbarung Christi, es gibt keine zweite Offenbarungsebene. Nein: »Er wird von dem, was mein ist, nehmen«, sagt Christus im Evangelium (*Joh 16,14*). Und wie Christus nur das sagt, was er vom Vater hört und empfängt, so ist der Heilige Geist Sprachrohr Christi. »Er wird von dem, was mein ist, nehmen.« Er führt uns nicht zu anderen Orten, die weit weg von Christus sind, sondern er führt uns immer tiefer in das Licht Christi. Deshalb ist die christliche Offenbarung immer alt und neu zugleich. Deshalb ist uns alles seit jeher geschenkt. Gleichzeitig lernt jede Generation in der unerschöpflichen Begegnung mit dem Herrn – einer vom Heiligen Geist vermittelten Begegnung – immer etwas Neues.

So ist der Heilige Geist die Kraft, durch die uns Christus seine Nähe erfahren lässt. Aber die Erste Lesung enthält noch eine weitere Aussage: Ihr werdet meine Zeugen sein. Der auferstandene Christus braucht Zeugen, die ihm begegnet sind, Menschen, die ihn durch die Kraft des Heiligen Geistes zutiefst kennen gelernt haben. Menschen, die von ihm Zeugnis geben können, weil sie ihn sozusagen mit eigenen Händen berührt haben. Und so ist die Kirche, die Familie Christi, von »Jerusalem ... bis an die Enden der Erde« gewachsen, wie es in der Lesung heißt. Durch die Zeugen ist die Kirche aufgebaut worden – angefangen bei Petrus und Paulus und den zwölf Aposteln bis hin zu all den Männern und Frauen, die, erfüllt von Christus, im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neu die Flamme des Glaubens entzündet haben und sie weiter entzünden werden.

Jeder Christ kann und soll auf seine Weise Zeuge des auferstandenen Christus sein. Wenn wir die Namen der Heiligen lesen, können wir sehen, wie oft es sich bei ihnen vor allem um einfache Menschen gehandelt hat – und das gilt auch heute noch –, Menschen, von denen ein strahlendes Licht ausging – und ausgeht –, das zu Christus hinzuführen vermag.

Aber dieses Zusammenspiel der Zeugnisse hat eine klar festgelegte Struktur: Den Nachfolgern der Apostel, das heißt den Bischöfen, obliegt die öffentliche Verantwortung, dafür zu sorgen, dass das Netz dieser Zeugnisse durch die Zeiten hindurch weiter besteht. Im Sakrament der Bischofsweihe wird ihnen die für diesen Dienst notwendige Macht und Gnade übertragen. In diesem Netz von Zeugen obliegt dem Nachfolger Petri eine besondere Aufgabe. Es war Petrus, der als erster im Namen der Apostel das Glaubensbekenntnis ausgesprochen hat: »Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes« (*Mt 16,16*). Das ist die Aufgabe aller Nachfolger des Petrus: Führer zu sein im Bekenntnis des Glaubens an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Die Kathedra von Rom ist vor allem Kathedra dieses Glaubensbekenntnisses. Der Bischof von Rom ist dazu verpflichtet, von dieser Kathedra herab ständig zu wiederholen: »Dominus Iesus« – »Jesus ist der Herr«, wie Paulus in seinen Briefen an die Römer (10,9) und an die Korinther (*1 Kor 12,3*) schrieb. An die Korinther gerichtet, sagte er mit besonderem Nachdruck: »Und selbst wenn es im Himmel oder auf der Erde so genannte Götter gibt ..., so haben doch wir nur einen Gott, den Vater ... Und einer ist der Herr: Jesus Christus. Durch ihn ist alles, und wir sind durch ihn« (*1 Kor 8,5f.*). Die Kathedra Petri verpflichtet ihre Inhaber – wie es schon Petrus in einer Krisensituation der Jünger, als viele fortgehen wollten, getan hat – zu sprechen: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes« (*Joh 6,68f.*). Wer die Kathedra Petri in Besitz genommen hat, muss sich der Worte erinnern, die der Herr beim Letzten Abendmahl zu Petrus gesagt hat: »... und wenn du dich wieder bekehrst hast, dann stärke deine Brüder« (*Lk 22,32*). Der Träger des Petrusamtes muss sich bewusst sein, dass er ein zerbrechlicher und schwacher Mensch ist – wie seine eigenen Kräfte zerbrechlich und schwach sind –, der ständiger Läuterung und Umkehr bedarf. Aber er darf sich auch dessen bewusst sein, dass er vom Herrn die Kraft erhält, seine Brüder im Glauben zu stärken und sie vereint zu halten im Bekenntnis zum gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Im ersten Brief des hl. Paulus an die Korinther finden wir den ältesten Auferstehungsbericht, den wir besitzen. Paulus hat ihn von den Zeugen getreu übernommen. Dieser Bericht spricht zunächst vom Tod des Herrn für unsere Sünden, von seiner Grablegung, von seiner Auferstehung am dritten Tag und sagt dann: »Christus erschien dem Kephas, dann den Zwölf ...« (*1 Kor 15,4*). So wird noch einmal die Bedeutung des Auftrags zusammengefasst, der dem Petrus bis ans Ende der Zeiten erteilt worden ist: Zeuge des auferstandenen Christus zu sein.

Der Bischof von Rom sitzt auf seiner Kathedra, um von Christus Zeugnis zu geben. Daher ist die Kathedra das Symbol der »potestas docendi«, jener Lehrvollmacht, die wesentlich zur Aufgabe des Bindens und LöSENS gehört, die vom

Herrn dem Petrus und nach ihm den Zwölf aufgetragen worden ist. In der Kirche gehören die Heilige Schrift, deren Verständnis unter der Eingebung des Heiligen Geistes wächst, und der den Aposteln aufgetragene Dienst der authentischen Auslegung unlösbar zusammen. Wo die Heilige Schrift von der lebendigen Stimme der Kirche losgelöst ist, wird sie zum Diskussionsthema der Experten. Sicher, alles, was sie uns zu sagen haben, ist wichtig und wertvoll; die Arbeit der Gelehrten ist für uns eine beachtliche Hilfe, um jenen lebendigen Wachstumsprozess der Schrift erfassen und somit ihren historischen Reichtum verstehen zu können. Aber die Wissenschaft allein kann uns keine endgültige und verbindliche Interpretation liefern; sie ist nicht in der Lage, uns in ihrer Interpretation jene Gewissheit zu geben, mit der wir leben können und für die wir auch sterben können. Dafür braucht es ein größeres Mandat, das nicht allein aus menschlichen Fähigkeiten entstehen kann. Dazu braucht es die Stimme der lebendigen Kirche, jener Kirche, die bis ans Ende der Zeiten dem Petrus und dem Apostelkollegium anvertraut wurde.

Diese Lehrvollmacht erschreckt viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche. Sie fragen sich, ob sie nicht die Gewissensfreiheit bedrohe, ob sie nicht eine Anmaßung darstelle, die im Gegensatz zur Meinungsfreiheit steht. Dem ist aber nicht so. Die von Christus dem Petrus und seinen Nachfolgern übertragene Macht ist, absolut verstanden, ein Auftrag zum Dienen. Die Lehrvollmacht in der Kirche schließt eine Verpflichtung zum Dienst am Glaubensgehorsam ein.

Der Papst ist kein absoluter Herrscher, dessen Denken und Willen Gesetz sind. Im Gegenteil: Sein Dienst garantiert Gehorsam gegenüber Christus und seinem Wort. Er darf nicht seine eigenen Ideen verkünden, sondern muss – entgegen allen Versuchen von Anpassung und Verwässerung sowie jeder Form von Opportunismus – sich und die Kirche immer zum Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes verpflichten. Das tat Papst Johannes Paul II., wenn er – angesichts sämtlicher, für den Menschen scheinbar gut gemeinter Versuche – den falschen Interpretationen der Freiheit gegenüber unmissverständlich die Unverletzlichkeit des menschlichen Wesens, die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod betonte. Die Freiheit zu töten, ist keine wahre Freiheit, sondern eine Tyrannei, die den Menschen zur Sklaverei erniedrigt. Der Papst ist sich bewusst, dass er in seinen wichtigen Entscheidungen an die große Gemeinschaft des Glaubens aller Zeiten, an die verpflichtenden, auf dem Pilgerweg der Kirche entstandenen Interpretationen gebunden ist. So steht seine Macht nicht über dem Wort Gottes, sondern in dessen Dienst; und ihm obliegt die Verantwortung dafür, dass dieses Wort in seiner Größe erhalten bleibt und in seiner Reinheit erklingt, auf dass es nicht von den ständig wechselnden Moden zerrissen werde.

Die Kathedra ist – wir sagen es noch einmal – Symbol der Lehrvollmacht, die eine Macht des Gehorsams und Dienstes ist, damit das Wort Gottes – die Wahrheit! – unter uns erstrahlen und uns so den Weg des Lebens weisen kann. Aber wie könnten wir, wenn wir von der Kathedra des Bischofs von Rom reden, die Worte unerwähnt lassen, die der hl. Ignatius von Antiochien an die Römer schrieb? Von Antiochien, seinem ersten Sitz, steuerte Petrus Rom an, seinen endgültigen Sitz. Endgültig bekräftigt wurde dieser Sitz durch das Martyrium, mit dem er seine Nachfolger für immer an Rom gebunden hat. Ignatius, der Bischof von Antiochien blieb, wurde seinerseits in den Märtyrertod geführt, den er in Rom erleiden sollte. In seinem Brief an die Römer bezieht er sich auf die Kirche von Rom, »die den Vorsitz in der Liebe hat«, eine sehr bedeutsame Formulierung. Wir wissen nicht mit Sicherheit, was Ignatius mit der Verwendung dieser Worte im Sinn hatte. Aber für die alte Kirche war das Wort Liebe, »agape«, ein Hinweis auf das Geheimnis der Eucharistie. In diesem Mysterium wird die Liebe Christi immer mitten unter uns greifbar. Hier gibt er sich immer wieder hin. Hier lässt er sein Herz immer wieder durchbohren; hier hält er seine Verheißung aufrecht, die Verheißung, dass er vom Kreuz her alles an sich ziehen wird. In der Eucharistie erlernen wir selber die Liebe Christi. Dank dieser Herzensmitte, dank der Eucharistie haben die Heiligen gelebt, als sie die Liebe Gottes in immer neuen Formen in die Welt trugen. Dank der Eucharistie wird die Kirche immer wieder neu geboren!

Die Kirche ist nichts anderes als jenes Netz – die eucharistische Gemeinschaft! –, in dem wir alle, wenn wir denselben Herrn empfangen, zu einem einzigen Leib werden und die ganze Welt umfassen. Der Vorsitz in der Lehre und der Vorsitz in der Liebe müssen letzten Endes ein und dasselbe sein: Die ganze Lehre der Kirche führt schließlich zur Liebe. Und die Eucharistie als gegenwärtige Liebe Jesu Christi ist das Kriterium, an dem jede Lehre gemessen wird. An der Liebe hängen das ganze Gesetz und die Propheten, sagt der Herr (*Mt* 22,40). Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, schrieb der hl. Paulus an die Römer (*Röm* 13,10).

Liebe Römer, ich bin jetzt euer Bischof. Danke für eure Großherzigkeit, danke für eure Sympathie, danke für eure Geduld mit mir! Als Katholiken sind wir alle in gewisser Weise auch Römer. Mit den Worten von Psalm 87, einem Loblied auf Zion, die Mutter aller Völker, sang Israel und singt die Kirche: »Doch von Zion wird man sagen: Jeder ist dort geboren...« (*Ps* 87,5). In ähnlicher Weise könnten auch wir sagen: Als Katholiken sind wir in gewisser Weise alle in Rom geboren. So will ich mit ganzem Herzen versuchen, euer Bischof, der Bischof von Rom zu sein. Und wir alle wollen versuchen, immer mehr katholisch zu werden – immer mehr zu Brüdern und Schwestern in der großen Familie Gottes, jener

Familie, in der es keine Fremden gibt. Schließlich möchte ich dem Vikar für die Diözese Rom, dem lieben Kardinal Camillo Ruini, den Weihbischöfen und allen ihren Mitarbeitern von Herzen danken. Herzlich danke ich den Pfarrern, dem Klerus von Rom und allen, die als Gläubige dazu beitragen, um hier das lebendige Haus Gottes zu errichten. Amen.

(Orig. ital. in O. R., 9./10. 5. 2005)

Audienz für das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Corps

Ansprache SEINER HEILIGKEIT BENEDIKT XVI.

Donnerstag, 12. Mai 2005

Exzellenzen,
meine Damen und Herren!

Es ist mir eine Freude, heute, etwas weniger als einen Monat nach Beginn meines pastoralen Dienstes als Nachfolger Petri, mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich bin aufgeschlossen für die Worte, die Seine Exzellenz Herr Professor Giovanni Galassi, Doyen des Diplomatischen Corps beim Heiligen Stuhl, in Ihrem Namen soeben an mich gerichtet hat, und weiß die Aufmerksamkeit aller Diplomaten für die Sendung, die die Kirche in der Welt erfüllt, zu schätzen. Herzlich grüße ich einen jeden von Ihnen sowie Ihre Mitarbeiter und entbiete Ihnen meine besten Wünsche, wobei ich Ihnen für die aufmerksame Anteilnahme an den großen Ereignissen, die wir in diesem April erlebt haben, und für die Arbeit danke, die Sie täglich leisten.

Während ich mich an Sie wende, gehen meine Gedanken auch zu den von Ihnen vertretenen Ländern und an alle, die in ihnen Verantwortung tragen. Ich denke aber auch an die Nationen, mit denen der Heilige Stuhl noch keine diplomatischen Beziehungen unterhält. Einige von ihnen haben an den Feierlichkeiten anlässlich des Todes meines Vorgängers und meiner Wahl auf den Stuhl Petri teilgenommen. In Anerkennung dieser Gesten möchte ich ihnen heute meinen Dank aussprechen und einen respektvollen Gruß an die zivilen Autoritäten dieser Länder richten, begleitet von dem Wunsch, sie möglichst bald als Vertreter beim Apostolischen Stuhl zu sehen. Aus diesen Ländern, vor allem jenen mit zahlreichen katholischen Gemeinden, sind mir Botschaften zugegangen, die ich ganz besonders zu schätzen wusste. Ich möchte betonen, wie sehr mir diese Gemeinden und die Gesamtheit der Völker, zu denen sie gehören, am Herzen liegen, und versichere ihnen allen, dass sie in meinem Gebet gegenwärtig sind.

Wie könnte ich, wenn ich Sie hier vor mir sehe, es unterlassen, an den langen und fruchtbringenden Dienst des geliebten Papstes Johannes Paul II. zu erinnern! Als unermüdlicher Missionar des Evangeliums hat er in den zahlreichen von ihm besuchten Ländern auch für das Anliegen der Einheit der Menschheitsfamilie einen einzigartigen Dienst geleistet. Indem er alle Menschen guten Willens einlud, unaufhörlich ihr Gewissen zu schärfen und in Liebe und gegenseitigem Verzeihen eine gerechte, friedliche und solidarische Gesellschaft aufzubauen, hat er den Weg zu Gott gezeigt. Nicht zu vergessen auch seine unzähligen Begegnungen mit den Staatsoberhäuptern, Regierungschefs und Botschaftern hier im Vatikan, in deren Verlauf er sich die Verteidigung der Sache des Friedens zur Aufgabe gemacht hat.

Was mich betrifft, so komme ich aus einem Land, in dem Friede und Brüderlichkeit allen Bewohnern am Herzen liegen, vor allem jenen, die, so wie ich, den Krieg und die Trennung zwischen Brüdern erlebt haben, die ein und derselben Nation angehören; das geschah auf Grund zerstörerischer und unmenschlicher Ideologien, die unter dem Deckmantel von Träumen und Illusionen den Menschen das Joch der Unterdrückung aufluden. Sie werden also verstehen, dass mir ganz besonders am Dialog zwischen allen Menschen gelegen ist, um alle Formen von Konflikt und Spannung zu überwinden und aus unserer Welt eine Welt des Friedens und der Brüderlichkeit zu machen. Alle zusammen, die christlichen Gemeinschaften, die Verantwortlichen der Nationen, die Diplomaten und alle Menschen guten Willens, sind aufgerufen, sich in gemeinsamer Anstrengung für eine friedliche Gesellschaft einzusetzen, um die Versuchung zu Auseinandersetzungen zwischen Kulturen, Ethnien und verschiedenen Lebenswelten zu überwinden. Dazu muss jedes Volk aus seinem spirituellen und kulturellen Erbe die besten Werte schöpfen, die es in sich trägt, um dem anderen ohne Angst und mit der Bereitschaft zu begegnen, die eigenen geistigen und materiellen Reichtümer zum Wohl aller zu teilen.

Um in diesem Sinn voranzugehen, verkündet und verteidigt die Kirche unaufhörlich die menschlichen Grundrechte, die leider in verschiedenen Teilen der Welt noch immer verletzt werden, und sie setzt sich dafür ein, dass die Rechte jedes Menschen auf Leben, Nahrung, auf ein Dach über dem Kopf, auf Arbeit, auf medizinische Betreuung, auf Schutz der Familie und auf Förderung der sozialen Entwicklung anerkannt werden – unter Achtung der Würde jedes Mannes und jeder Frau, da sie nach dem Abbild Gottes geschaffen sind. Seien Sie versichert, dass die katholische Kirche, in ihrem Rahmen und mit den ihr eigenen Mitteln, weiterhin ihre Zusammenarbeit für die Wahrung der Würde jedes Menschen und ihren Dienst am Gemeinwohl anbieten wird. Sie verlangt für sich keine Privilegien, sondern nur die rechtmäßigen Bedingungen der Freiheit zur

Wahrnehmung ihrer Mission. Im Konzert der Nationen ist es immer der Wunsch der Kirche, die Verständigung und Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu fördern, die sich auf eine Haltung der Loyalität, Diskretion und Herzlichkeit gründen.

Schließlich bitte ich Sie, Ihren Regierungen noch einmal meinen Dank für ihre Teilnahme an den Beisetzungsfestlichkeiten Papst Johannes Pauls II. und an meiner Amtseinführung sowie meine respektvollen und herzlichen Grüße auszusprechen, die ich mit einem besonderen Gebet begleite, damit Gott Ihnen und Ihren Familien sowie Ihren Ländern und allen, die dort wohnen, die Fülle seines Segens schenke.

(Orig. franz. in O. R., 13. 5. 2005)

Ordensüberreichung

an den Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Protonotar
Prof. Dr. h. c. Georg Ratzinger

Ansprache von PAPST BENEDIKT XVI.
Donnerstag, 19. Mai 2005

Lieber Georg,
verehrter Herr Botschafter, verehrter Herr Präsident Schambeck,
verehrte Autoritäten, Damen und Herren!

Ich komme mir etwas merkwürdig vor, wenn ich jetzt das Wort ergreife. Beim Herunterfahren hat der Sekretär noch sehr berechtigt zu mir gesagt: »Jetzt, lieber Heiliger Vater, ist eindeutig Ihr Bruder die Hauptperson.« Darüber kann es keine Diskussion geben, und so ist es auch. Aber gerade das finde ich schön, dass jetzt einmal wirklich mein Bruder, der 30 Jahre mit so viel Hingebung um die Kirchenmusik im Regensburger Dom und in der weiten Welt sich bemüht hat, eine Anerkennung von besonders kompetenter Seite erfährt.

Wenn ich trotz meiner Inkompetenz rede, so fühle ich mich gleichsam als Sprecher all derer, die hier anwesend sind, die sich mitfreuen, die Dankbarkeit und Genugtuung für diese Stunde und für diesen Augenblick mitempfinden. Mein Bruder hat es schon gesagt: Österreich ist in ganz besonderer Weise ein Land der Musik. Wer an Österreich denkt, denkt zunächst an die Schönheit der Schöpfung, die der Herr diesem unserem Nachbarland geschenkt hat. Denkt an die Schönheit der Bauten, an die Herzlichkeit der Menschen, aber er denkt vor allen Dingen auch an die Musik – und die großen Namen sind ja eben schon genannt worden – und auch an die Ausübung der Musik – Wiener Sängerknaben, Wiener Philharmoniker, Salzburger Festspiele und so fort. Und so ist es doch von einem ganz besonderen Gewicht, wenn dieses unser geliebtes Nachbarland Österreich meinem Bruder diese Auszeichnung schenkt. Dafür möchte auch ich mich ganz herzlich bedanken.

Ich stelle mir vor, dass es auch für die neue Generation der Domspatzen, vom Domkapellmeister angefangen, Ermutigung und Freude ist, dass diese 30-jährige Arbeit in dieser Weise nun anerkannt wird und dass es ihnen helfen wird, mit neuem Elan, mit neuer Freude in dieser Zeit, in der wir dessen besonders bedürfen, die Botschaft des Schönen Gott zur Ehre und den Menschen zur Freude weiterzutragen. Danke.
(Orig. dt. in O. R., 21. 5. 2005)

Kurzbiografie

Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI.

- 1927 Geboren am 16. April in Marktl am Inn
(Diözese Passau, Deutschland)
- 1946–1951 Studium der Philosophie und Theologie in Freising und München
- 1951 Priesterweihe am 29. Juni in Freising;
Aushilfspriester in München-Moosach (Pfarrei St. Martin)
- 1951–1952 Kaplan in München-Bogenhausen (Pfarrei Hl. Blut)
- 1953 Dissertation zum Thema:
»Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche«
(1954; Nachdruck: St. Ottilien 1992)
- 1954–1957 Dozent für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der
Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising
- 1957 Habilitation an der Universität München
im Fach Fundamentaltheologie mit der Habilitationsschrift
»Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura«
(1959; Nachdruck: St. Ottilien 1992)
- 1958–1959 Außerordentlicher Professor für Dogmatik und
Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen
Hochschule Freising
- 1959–1963 Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn
- 1962–1965 Offizieller Konzilstheologe (Peritus) des
Zweiten Vatikanischen Konzils, theologischer Berater von
Joseph Kardinal Frings (Erzbischof von Köln)
- 1963–1966 Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte
an der Universität Münster
- 1966–1969 Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte
an der Universität Tübingen

- 1968 Veröffentlichung des theologischen Standardwerkes
»Einführung in das Christentum«
- 1969–1977 Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte
an der Universität Regensburg
- 1976–1977 Vizepräsident der Universität Regensburg
- 1977 Ernennung zum Erzbischof von München und Freising am
25. März, Bischofsweihe am 28. Mai in München.
Sein Bischofsmotto lautet: »Cooperatores veritatis /
Mitarbeiter der Wahrheit«.
Erhebung zum Kardinalpriester am 27. Juni
durch Papst Paul VI.;
Ernennung zum Honorarprofessor der
Universität Regensburg
- 1981 Ernennung am 25. November durch Papst Johannes Paul II.
zum Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre,
zum Präsidenten der Päpstlichen Bibelkommission und der
Internationalen Theologenkommission
- 1986–1992 Leiter der Päpstlichen Kommission zur Erstellung des
»Katechismus der Katholischen Kirche«
- 1993 Erhebung im Konsistorium des 5. April zum
Kardinalbischof des suburbikarischen Bistums Velletri-Segni
durch Papst Johannes Paul II.
- 1998 Bestätigung der Wahl zum Vizedekan des Kardinalskollegiums
am 9. November durch Papst Johannes Paul II.
- 2002 Wahl am 30. November zum Dekan des Kardinalskollegiums;
er erhält zusätzlich das suburbikarische Bistum Ostia
durch Papst Johannes Paul II.
- 2005 Am 19. April zum Papst gewählt (Benedikt XVI.),
am 24. April feierlich in das Amt eingeführt



Das Wappen von Papst Benedikt XVI.

Der Schild des päpstlichen Wappens: rot, golden ummantelt, mit einer Muschel in denselben Farben; das rechte Feld: mit einem Mohrenkopf in natürlicher Farbe, rot gekrönt und mit rotem Kragen; das linke Feld: mit einem Bären in natürlicher Farbe, beladen mit einem roten Packsattel und schwarz gegürtet.

Hinter dem Schild erscheinen die beiden nach Art des Andreaskreuzes gekreuzten Schlüssel, einer golden und einer silbern.

Papst Benedikt XVI. hat sich entschieden, die seit alten Zeiten von seinen Vorgängern in ihrem Wappen verwendete Tiara nicht mehr in sein persönliches offizielles Wappen aufzunehmen, sondern sie durch eine einfache Mitra zu ersetzen. Die über dem Schild des päpstlichen Wappens dargestellte Mitra ist silbern und trägt drei goldene Bänder (als Symbole für die drei Gewalten des Weiheamts, der Jurisdiktion und des Lehramts).

Ebenso hat Papst Benedikt XVI. neu in sein Wappen das Pallium aufgenommen, ein aus reiner Lammwolle gewobenes Wollband mit drei Kreuzen, als Zeichen der päpstlichen Jurisdiktion, das zugleich auch sichtbares Zeichen der Kollegialität und der Subsidiarität unter den Bischöfen ist.

Nicht Teil des päpstlichen Wappens ist der persönliche Wahlspruch, den Papst Benedikt XVI. bereits als Erzbischof von München und Freising angenommen und seither beibehalten hat: »Cooperatores veritatis«.